ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Herausgegeben vom Anthropologischen Institut
und
Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien

Heft 21



Wien
FRANZ DEUTICKE
1957

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, herausgegeben vom Anthropologischen Institut und Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien, erscheint in zwangloser Folge in einzelnen Heften zweimal im Jahr. Sie bringt n u r Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit der paläanthropologischen Forschung und soll damit zum Sprachrohr der österreichischen Ur- und Frühgeschichtsforschung werden.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an den Verlag Franz Deuticke, Wien I., Rockhgasse 2. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien, Wien I., Hanuschgasse 3/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt
mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht
und der Salzburger Landesregierung.

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstraße 4. — Herausgeber: Anthropologisches Institut und Urgeschichtliches Institut der Universität Wien. — Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Richard Pittioni, Wien I., Hanuschgasse 3.
Druck: Ferdinand Berger, Horn, N.-Ö.

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Herausgegeben
vom
Anthropologischen Institut
und
Urgeschichtlichen Institut
der
Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 21

Wien
FRANZ DEUTICKE
1957

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1957 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4268.

Printed in Austria.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Hell, Martin, Drei Funde der Bronzezeit aus dem inneralpinen Salzburg . . . 1

Hell, Martin, Hügelgräber und Siedlungen der Bronzezeit aus Grödig bei Salzburg . 10

Hell, Martin, Siedlungsfunde der Urnenfelderzeit aus Obertrum in Salzburg . . . 24

Hell, Martin, Keltische Siedlungsfunde aus Hellbrunn in Salzburg 58

Hetzer, Kurt †, Der „Türkenkogl" von Poppendorf bei Markersdorf, p. B. St. Pölten, N.Ö. — ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Archäologie 75

Reitinger, Josef, Neue urnenfelderzeitliche Grabfunde aus Oberösterreich . . . 33

Kleine Mitteilungen:

Kastner, Josef Fritz, Frühmittelalterliche Funde aus Wien XXI-Stammersdorf . . 96

Mitscha-Märheim, Herbert, Zum Siedlungsgebiet der Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich 96

Besprechungen 99

Drei Funde der Bronzezeit aus dem inneralpinen Salzburg.

Von Martin H e l l, Salzburg.

Funde aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit sind im Salzburger Becken am Nordrand der Alpen sowie im Flachgau naturgemäß wesentlich häufiger anzutreffen als dies in den salzburgischen Gebirgsgauen der Fall ist. Nunmehr sind im Pongau, in Hofgastein und in Eben, sowie im Pinzgau am Ritterkopf im Raurisertal Funde der Bronzezeit gemacht worden, die nachstehend behandelt werden sollen.

1. Hofgastein, Grabfund.

Von den salzburgischen Tauerntälern, die vom Kamme der Hohen Tauern gleichlaufend gegen Norden zum Längstal der Salzach ziehen, ist das Tal von Gastein nicht nur das längste, sondern auch als das wirtschaftlich bedeutendste anzusprechen. Die warmen Heilquellen und der spätmittelalterliche Goldbergbau haben seinen Namen

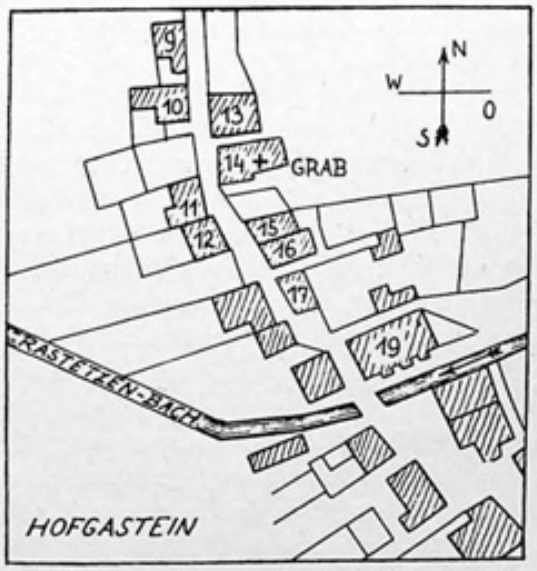


Abb. 1. Hofgastein. + = Fundstelle des Grabes.

berühmt gemacht. Das 25 km lange und enge Hochgebirgstal findet erst auf der Höhe von Hofgastein seine stärkste Ausweitung, wenn auch hier die Talbodenbreite kaum einen halben Kilometer übersteigt.

Der Markt Hofgastein, auf der östlichen Sonnseite des Tales liegend, nimmt entschieden den günstigsten Siedlungsraum der ganzen Talfurche ein. Daß er sich auf dem flach ansteigenden Gelände des Schuttkegels ausbreitet, den der vom Gamskarkogel herabkommende Rastetzenbach aufgeschüttet hat, gibt dem Landschaftsbild des Marktes seinen besonderen Reiz. Wie aus der Geschichte des Tales [1]) hervorgeht, ist Hofgastein denn auch seit jeher der Hauptort des Tales.

Es ist daher siedlungsgeographisch bemerkenswert, daß gerade im Markt Hofgastein sich nunmehr auch aus urgeschichtlicher Zeit ein Fund eingestellt hat, der als Grabfund im Vergleich zu den bisherigen Einzelfunden schon als Hinweis auf Besiedlung gewertet werden kann.

Bisher liegen aus dem Gasteinertal nachstehende Funde vor. Jungsteinzeit: zwei Lochäxte vom Rathausberg und vom Korntauern [2]). Bronzezeit: zwei Schwerter von Gastein [3]). Latènezeit: keltische Silbermünze vom Mallnitzer Tauern [4]). Römerzeit: zwei Mittelbronzen von Trajan (98—117) und von Alexander Severus (222—235), ein Schreibgriffel aus Bronze, sämtliche aus Bad-Gastein [5]), sowie eine Bronzefibel vom Aucissa-Typus aus Hofgastein [6]).

Was nun den neuen Fund betrifft, so kam er zutage, als man im Herbst 1955 an der bergwärtigen Rückseite des Hauses Bahnhofstraße Nr. 5 des Kaufmannes F. Brandner den Grund zur Herstellung eines Kellers aushob. Die Fundstelle ist auf dem Lageplan (Abb. 1) mit einem Kreuz bezeichnet. Man traf da in etwa 1,5 m Tiefe auf eine waagrecht liegende Steinplatte von fast 1 m Durchmesser, darunter sich eine rundliche Steinsetzung von etwa 0,8 m Durchm. vorfand, innerhalb der eine kleine Tonschale zutage kam. Dieser Fundbestand wurde vom Fachlehrer Sebastian Hinterseer in Hofgastein erhoben, der zuerst die Tonschale im Aushub bemerkt hatte und daraufhin ihr Herkommen feststellte.

Die Schale (Abb. 2, 1) hat einen ebenen Boden und eine sich trichterförmig erweiternde Wandung. Sie ist aus mittelfeinem Ton mit freier Hand geformt, der Ton ist mit Quarzsand gemagert und weist auch noch eine Beimengung von brauner, granulierter Kupferschlacke auf. Die Farbe des Tones ist im Kern dunkelgrau, außen schwärzlich, braun und grau gefleckt. Die Außenseite trägt feineren Tonüberzug, der Brand ist ziemlich hart. Der Rand ist an vier Stellen leicht hochgezogen und an der Stelle einer solchen Aufziehung sitzt eine schmale Schnuröse. Das Gefäß war bei seinem Zutagetreten ganz gewesen, wurde aber an zwei Stellen beschädigt, wie frische Bruchstellen erkennen lassen. Maße: Standfläche 6,5 cm, Mundsaumdurchmesser 14,0 cm, Höhe 5,5 cm.

Die einfache, schon der frühkeramischen Zeit geläufige Form der Trichterschale würde kaum eine nähere zeitliche Einweisung gestatten. Zur engeren Bestimmung tragen jedoch die Schnuröse und besonders die dreieckigen Randausziehungen bei.

Zur frühen Metallzeit treten Schnurösen unter dem Rand in der Aunjetitzer Keramik auf [7]). Im Kreise der Straubinger Kultur findet sich die Schnuröse an Trichter-

schalen schon mit dreieckigen Randausziehungen vergesellschaftet [8]). Beide Merkmale dieser Schale finden sich bis in die mittlere Bronzeit herauf, wie z. B. in Mannersdorf a. d. March oder in Maisbirbaum in Niederösterreich [9]).

Die Formmerkmale ergeben also eine Spannweite von der frühen bis in die mittlere Bronzezeit. Eine nähere Einstufung ergibt sich aber durch die Beachtung der Tonzusammensetzung und Machart im Vergleich mit der bronzezeitlichen Siedlungskeramik in der Nachbarschaft des salzburgischen Gebirgslandes. Und da zeigt sich engste Verwandtschaft mit der Siedlungskeramik vom Klinglberg bei St. Johann i. Pongau sowie vom Burgstall bei Gries und St. Georgen i. Pinzgau [10]). Diese Ansiedlungen, deren Keramik ebenfalls Kupferschlacke führt, liegen vor dem Nordeingang des Gasteinertales

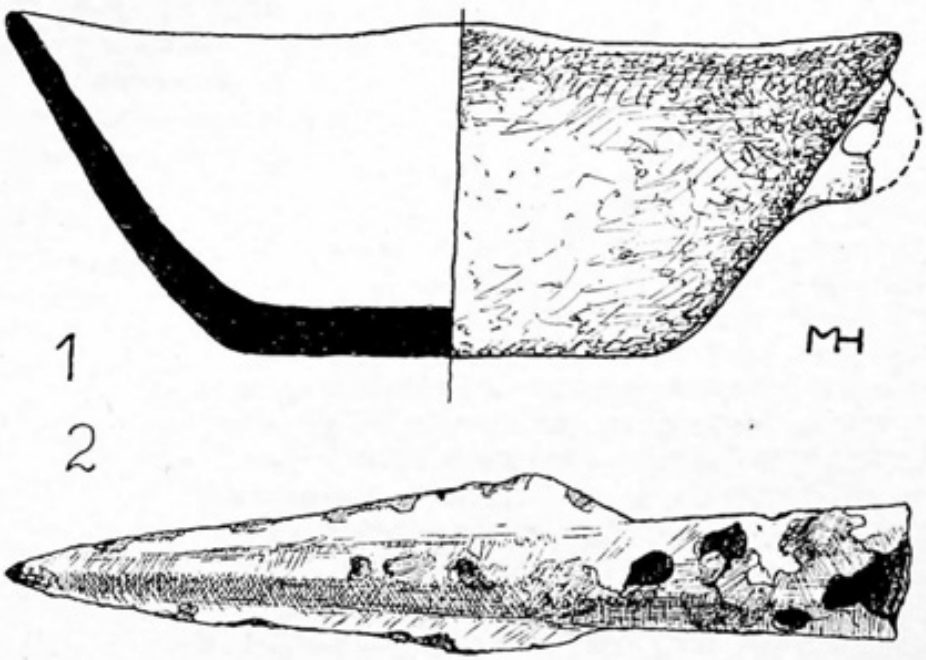


Abb. 2. 1: Hofgastein, Tonschale; 2: Eben, Bronzelanzenspitze. $^2/_3$ n. Gr.

im Längstal der Salzach. Sie sind der älteren Bronzezeit, den Stufen A und B (nach P. Reinecke) zuzuweisen.

Diesem Zeit- und Kulturbereich ist auch die vorliegende Trichterschale einzufügen. Es besteht dabei Verwandtschaft mit der Straubinger Kultur, mit der ja auch die altbronzezeitlichen Siedlungsniederschläge am Alpenrand im Salzburger Becken in Beziehung stehen [11]).

Die Begleitumstände dieses Fundes, wie Lagerung innerhalb einer Steinsetzung, die mit einer großen Steinplatte abgedeckt war, sprechen für ein Grab. Die runde Steinsetzung war aus großen Rollsteinen des Schuttkegels, der Abdeckstein eine etwas zugeschlagene Schieferplatte von etwa 10 cm Stärke. Über die Höhe der Steinsetzung stehen keine sicheren Angaben zur Verfügung. Skelettreste wurden nicht beobachtet, sie dürften in dem durchlässigen Geröllboden völlig vergangen sein.

Für die frühe Bronzeit kommt hier lediglich eine Hockerbestattung in Frage, wobei bei der geringen Grabweite an einen stark abgebogenen Hocker, wenn ein Erwachsener bestattet worden war, oder an ein Kind zu denken wäre. Für das salzburgische Gebiet liegt hier jedenfalls die bisher älteste Grabanlage vor.

Mit Bezug auf diesen frühbronzezeitlichen Grabfund soll auch noch des weiteren bronzezeitlichen Fundes aus dem Talbereich, der beiden Schwerter aus Gastein gedacht werden. G. K y r l e verzeichnet in seiner Materialveröffentlichung vom Jahre 1918 diesbezüglich von Gastein „Zwei Schwerter" und setzt in seiner Fundkarte deren Fundstelle am Orte Hofgastein ein. Die Zeitangabe B (Bronzezeit) und die Fundgattung D (Depotfund) versieht er mit Fragezeichen. In der dazugehörigen Fußnote führt er aus: „Aus der Dürftigkeit der Mitteilungen ... läßt sich weder der Fundort, noch die Fundgattung, noch die Zeit genauer bestimmen. Am wahrscheinlichsten dürfte es sich um Bestandteile eines kleinen Depots der jüngeren Bronzezeit handeln" [12]). Ich schließe mich der Ansicht G. Kyrles an, wenigstens insoweit, daß ich diese Nachricht ebenfalls auf Bronzeschwerter beziehen möchte. Nimmt man diesen Fund als gegeben an, dann denkt man unwillkürlich an die Bronzeschwerter im Quellfund von St. Moritz in der Schweiz [13]). Es ist in der ältesten Nachricht über die Schwerter von Gastein, die vor dem Jahre 1840 gefunden worden sind, kein genauer Fundort angegeben. Es könnte daher außer Hofgastein auch das nahe Bad-Gastein mit seinen Heilquellen in Frage kommen. Jedenfalls wurde vor 1840 in Bad-Gastein viel mehr gebaut als in Hofgastein, so daß am ersteren Ort auch wesentlich mehr Bodenaufschlüsse getätigt worden sind, die das Zutagetreten von Bodenfunden begünstigt haben könnten.

Doch sind derlei Erwägungen zu wenig tragfähig, um etwa auf der Basis von Quellopfern eine Beziehung zwischen den beiden bedeutenden alpinen Heilquellenorten Bad Gastein und St. Moritz konstruieren zu können, wenn eine solche auch keineswegs ausgeschlossen zu sein braucht.

2. Eben, Einzelfund.

Das Pfarrdorf Eben i. Pongau liegt an der 25 km langen Verkehrsstrecke, die Bischofshofen, bzw. Werfen an der Salzach mit Radstadt an der jungen Enns verbindet. Es liegt zugleich auf der Wasserscheide (856 m M.H.) zwischen beiden Flußgebieten. Dieser Verkehrslinie kommt im salzburgischen Gebirgsland eine gewisse Bedeutung zu, da sie einerseits ein Stück Ost-Westverbindung bildet und andererseits auch einem Nordsüdweg über die Alpen angehört; folgte doch die Römerstraße von Teurnia nach Juvavum dieser Weglinie, wie der römische Meilenstein aus Hüttau (CIL. III, 5717) beweist.

Von Eben gegen Westen verläuft dieser Weg durch das Engtal der Fritz, die einen rechtsseitigen Zufluß der Salzach bildet, in die sie zwischen Bischofshofen und Werfen einmündet.

Aus vorrömischer Zeit sind bisher lediglich vom westlichen Ende dieser Strecke Funde bekannt geworden und zwar auf einer kleinen, freistehenden Felshöhle an der Mündung der Fritz in die Salzach, die Sinnhubschlößl genannt wird. Dort haben wir

Siedlungsspuren der Bronze- und Latènezeit nachgewiesen [14]). Die Strecke von Bischofshofen, bzw. Werfen bis Radstadt war aber bisher fundleer geblieben.

Deshalb soll ein Fund vorgelegt werden, der etwa 1943 zutage gekommen ist, von dem ich aber erst 1955 durch Oberlehrer Schifferer in Werfen Kenntnis erhalten habe. Es handelt sich um eine Lanzenspitze aus Bronze, die in der Nähe des Schulhauses in Eben in etwa 1 m Tiefe im Boden gefunden wurde. Sie befindet sich im Besitze des Rechtsanwaltes Dr. R. Simel in Tamsweg. Herr Bezirkshauptmann Hofrat A. Mels-Colloredo in Tamsweg hat in liebenswürdiger Weise die Aufnahme des Stückes durch seinen Sohn, akd. Maler C. Mels-Colloredo veranlaßt, dem auch eine genaue Zeichnung des Fundstückes zu verdanken ist (Abb. 2, 2).

Die Lanzenspitze ist stark patiniert, die Tülle stellenweise ausgebrochen, die Kontur des Blattes durch Nachschleifen und Absplitterungen etwas undeutlich geworden. Die starke Tülle läuft konisch bis zur Spitze durch. Das Blatt setzt an die Tülle ohne Verstärkung an. Die Blattschneiden sind annähernd geradlinig, in der Umrißform dreieckig mit ausgerundeten Ecken. Das Blatt setzt sich unten von der Tülle in scharfem Winkel geradlinig ab. Die Tülle hat zwei tiefsitzende Nagellöcher. Maße: ganze Länge 14.4 cm, erhaltene Blattbreite 2.9 cm, Tüllenlichte 2.0 cm.

Die Lanzenspitze ist im allgemeinen der mittleren Bronzezeit zuzuweisen. Entsprechende Stücke bildet G. Behrens aus der Oberpfalz ab [15]), bei denen aber das Blatt an die Tülle schon bogenförmig anschließt. Von salzburgischen Lanzen dieser Gattung reiht K. Willvonseder vier Stücke (Einzelfunde) der mittleren Bronzezeit ein, die aber kleiner und gedrungener als das vorliegende Stück sind, so daß da nur eine grundsätzliche Ähnlichkeit besteht [16]). Der Lanzenspitze von Eben stehen viel näher zwei weitere Stücke, die erst nach 1936 herausgekommen sind.

Da ist besonders zu nennen eine Spitze von 16.5 cm Länge, die zusammen mit einer zweiten, aber etwas jüngeren Form im Moor von Söllheim bei Salzburg gefunden wurde [17]). Das Blatt dieser Spitze schließt an die Tülle noch ziemlich scharf, fast ohne bogenförmigem Übergang an. Ein weiteres Stück aus Wals, gefunden 1949, ist 18.5 cm lang, zeigt eine leicht eingezogene Schneide und einen leicht bogenförmigen Anschluß des Blattes an die Tülle. Am nächsten in der Form steht dem Stück aus Eben jenes von Söllheim.

Die altertümlichen Formmerkmale, wie gerader Schneidenverlauf und mehr noch der unvermittelte, winkelige Blattansatz an der Tülle sprechen für die Lanzenspitze aus Eben im Rahmen der mittleren Bronzezeit für die ältere süddeutsche Hügelgräberbronzezeit (Stufe B nach P. Reinecke).

Aus Salzburg liegen somit bisher sieben Lanzenspitzen der mittleren Bronzezeit vor. Da K. Willvonseder 1935 aus ganz Österreich etwa ein Dutzend Lanzenspitzen aus diesem Zeitraum anführen kann [18]), ist ein länderweiser Vergleich nicht ohne Interesse. Die Stückzahlen aus den einzelnen Bundesländern sind: Niederösterreich 1, Oberösterreich 4, Salzburg 4, Tirol 2, Vorarlberg 1. Daraus geht hervor, daß Oberösterreich und Salzburg die größten Fundanteile aufweisen, eine Erscheinung, deren Ursache in der damaligen Kupfergewinnung im salzburgischen Pongau gesucht werden darf. Die seit 1936 eingetretene Fundvermehrung der Bronzelanzenspitzen auf sieben Stück in Salzburg

rückt diese Begründung jedenfalls noch mehr in den Vordergrund, wenn auch eine eventuelle seitherige Fundvermehrung in den anderen Bundesländern gegenwärtig nicht angegeben werden kann.

Hervorgehoben sei abschließend die verkehrsgeschichtliche Bedeutung dieses Fundes, der für die mittlere Bronzezeit eine Wegstrecke inneralpinen Ostwestverkehres neu belegt, wie eine solche für die ältere Bronzezeit für das Längstal der Salzach bereits aufzuzeigen versucht wurde [19]).

3. *Raurisertal, Bronzeschwert.*

Das Tal von Rauris ist das westliche Paralleltal des Gasteinertales. Es nimmt seinen Anfang ebenfalls am Kamm der Hohen Tauern und mündet mit der Kitzlochklamm bei Taxenbach in das Längstal der Salzach. Seine wirtschaftliche Bedeutung ist durch den mittelalterlichen Goldbergbau gegeben. Der Name Raurisertal gilt aber, genau genommen, nur von der Kitzlochklamm bis Wörth. Dort gabelt sich die Talfurche in das Hüttwinkltal, das geradeaus nach Süden bis Kolm-Saigurn weiterführt, und in das Seidlwinkltal, das, südwestlich abzweigend, zur Glocknerstraße am Hochtor emporleitet. Zwischen Wörth und Kolm-Saigurn zieht vom Hüttwinkltal gegen Westen noch die enge Talfurche des Krumelbaches zum Gletscher des Krumelkees hinan, der vom Hocharn (2354 m) herabkommt. Zwischen dem Hüttwinkltal und dem Krumelbachgraben ist der Ritterkopf (3006 m) der Gletscherregion des Sonnblickmassivs vorgelagert.

Im südlichen Talschluß des Krumelbachgrabens und zwar am Westfuß des Ritterkopfes wurde nun ein Bronzeschwert gefunden. Ich verdanke die Nachricht von diesem Fund dem Hauptschullehrer Norbert Seitz in Salzburg. Finder ist der Bundesbahnpensionist Peter Schwegel, den die Suche nach Mineralien oft in das Gebiet der Hohen Tauern führt. So bemerkte er Ende August 1955 beim Abstieg vom Ritterkopf zur Rohrmoosalm auf dem Steilhang unterhalb der Felswände einen stabförmigen, grünen Gegenstand, der aufrecht im Grasboden steckte. Er zog ihn heraus und da er ihn als alte Waffe erkannte, nahm er ihn mit nach Hause. Das Fundstück wurde hernach in der Schule vorgezeigt und so gelangte ich durch freundliche Mitteilung des genannten Lehrers zur Kenntnis des Schwertes, das mir Herr Schwegel in entgegenkommender Weise zwecks Behandlung zur Verfügung stellte.

Es handelt sich um ein Kurzschwert aus Bronze mit Griffplatte von ausgerundeter Trapezform (Abb. 3, 1 a—1 e). Der Erhaltungszustand ist gut. Die Patina ist im oberen Teil, der frei aus dem Boden geragt hatte, glatt und dunkel bräunlichgrün, der Spitzenteil — mit der kleineren Hälfte steckte das Schwert im Boden — trägt rauhe, hellgrüne Patina. Etwa 8 cm unterhalb des oberen Endes zieht ein feiner Quersprung durch die Klinge. Maße: Länge 36.8 cm, Breite der Griffplatte 4.1 cm, Breite der Klinge unterhalb der Griffplatte 2.8 cm, Klingenstärke 0.6 cm. Die Klingenschneide ist beiderseits von hohlkehlenartigen Rinnen begleitet. Die Griffplatte trägt vier Nietlöcher von 0.4 cm Lichtweite, die sämtlich von der gleichen Seite aus gebohrt sind, Abb. 3, 1 a. Der Klingenquerschnitt ist flachrhombisch mit ausgerundetem Grat, Abb. 3, 1 c.

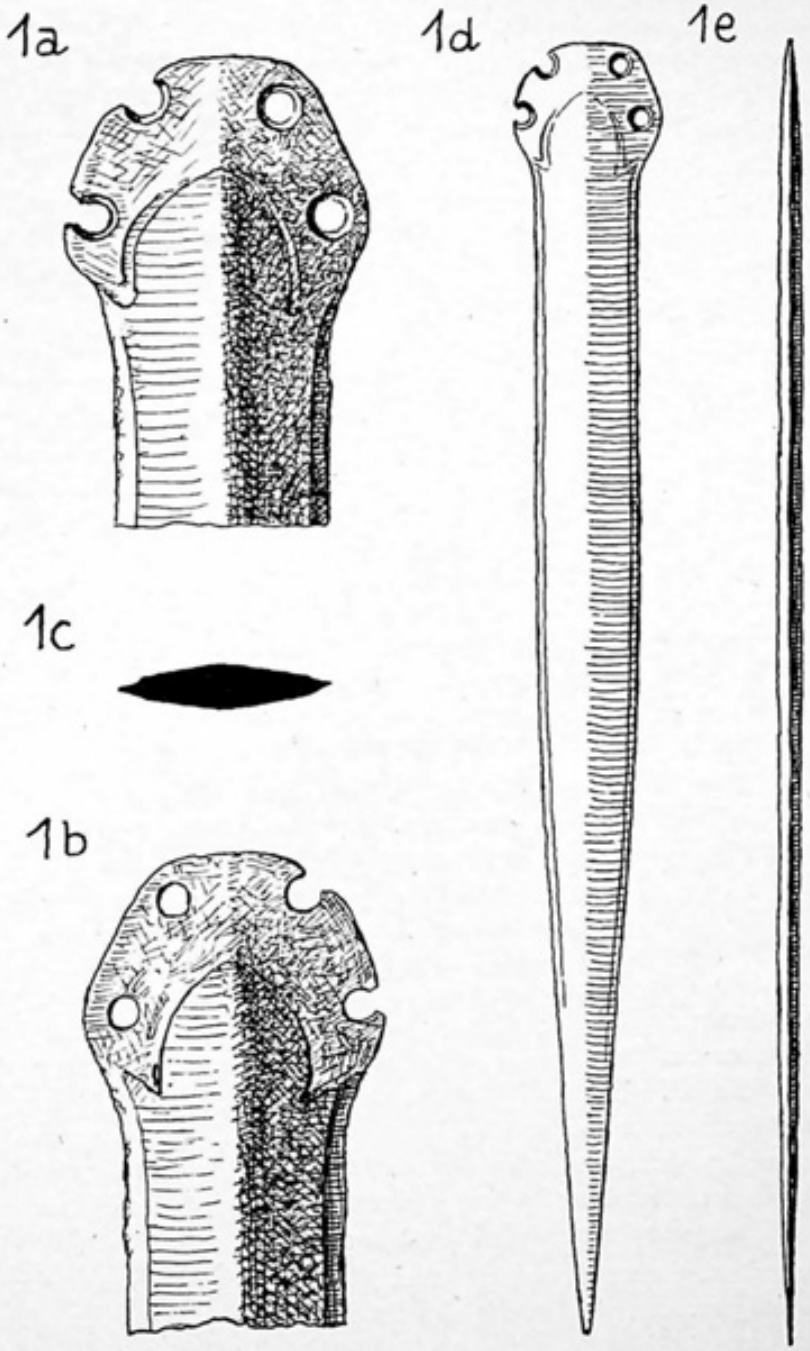


Abb. 3. Rauriser Tal — Ritterkopf, Bronzeschwert.

Bemerkenswert ist der Umstand, daß an der Griffplatte sich in deutlichen Furchen der Ausschnitt des Griffes aus vergänglichen Stoff abzeichnet, der die Form eines spitzbogigen Hufeisens hatte (Abb. 3, 1 a, 1 b). Auch in der Beschaffenheit der Ober-

fläche macht sich ein Unterschied zwischen der Klinge und der Griffplatte bemerkbar. Die Oberfläche der Klinge ist völlig glatt, während die des Griffes zahlreiche leichte Vertiefungen als Schlagspuren vom Aushämmern der Griffplatte zeigt. Der Griff ist wohl aus Holz oder Bein gefertigt gewesen. Als Nieten kommen die sog. Hutnieten mit großen, breiten Köpfen in Betracht.

Bezeichnend für das Kurzschwert ist die sehr lange ausgezogene Spitze, die sich über die halbe Schwertlänge erstreckt. Seine Form macht wieder die Abkunft vom Dolche deutlich, wie denn dieses Schwert vielmehr als Stich- denn als Hiebwaffe anzusprechen ist.

Die Schwertform gehört der älteren Bronzezeit an. Unter den österreichischen Vorkommen solcher Kurzschwerter mit trapezförmiger Platte, von denen K. Willvonseder die Funde von Fussach und Rankweil in Vorarlberg, Wimsbach in Oberösterreich und Graz anführt [20]) und wozu auch das von ihm als Langdolch angesprochene Stück aus Statzendorf in Niederösterreich mit 31,2 cm Länge gezählt werden darf [21]), steht in der Klingenform mit der lang ausgezogenen Spitze das Kurzschwert von Graz [22]) dem vorliegendem Stück am nächsten.

K. Willvonseder weist die Schwertform der Bronzezeitstufe B zu [23]). Etwas näher kennzeichnet F. Holste die Einstufung, wenn er die Grenze zwischen Früh- und Mittelbronzezeit vor das Erscheinen der Kurzschwertformen setzt und Schwerter der durch das vorliegende Stück vertretenen Form in die Bronzezeitstufe B 1 (nach K. Willvonseder) einweist [24]).

F. Holste widmet auch der Verbreitung dieser Kurzschwerter mit trapezförmiger Griffplatte nähere Ausführungen und schlägt vor, „einstweilen lediglich ein Hauptherstellungsgebiet am Mittelrhein" anzunehmen [25]).

Das Schwert ist ein Einzelfund. Es liegt hoch im Gebirge und nur 3.5 km vom Kamme der Hohen Tauern entfernt. Ob es aber als Beleg für eine Überschreitung des Tauernkammes zu werten ist, muß fraglich bleiben. Die nächst gelegene Übergangslinie führt durch das Raurisertal und Hüttwinkltal über die Windischscharte, 2727 m, ins südliche Zirknitztal. Wird diese Linie von Süden her begangen, so liegt der Fundort weitab im Seitental des Krumelbaches. Und der von Norden kommende Wanderer wird bei Wörth geradlinig dem breiten Hüttwinkltal folgen und nicht in die enge Sackgasse des Krumelbachgrabens abzweigen. Das Schwert dürfte also bei irgendeinem anderen Anlaß verloren gegangen sein. Jedenfalls zeigt der Fund, daß die Leute der Bronzezeit nicht nur den breiten Talzügen folgten, sondern zwecks Jagd und Erzsuche auch in die entlegendsten Hochgebirgstäler vorgedrungen sind.

Von den salzburgischen Bronzeschwertern, von denen nun schon fast an die dreißig Stück bekannt geworden sind, stellt das Stück vom Ritterkopf im Raurisertal die älteste Form dar.

Anmerkungen.

[1]) H. v. Zimburg, Die Geschichte Gasteins und des Gasteiner Tales, 1948.
[2]) M. Hell, Zwei Steinäxte vom Kamme der Ostalpen, Germania, 34, 1956, S. 142 f.
[3]) G. Kyrle, ÖKT., 17, 1918, S. 19.

[4]) G. Kyrle, a. a. O., S. 44.
[5]) H. v. Zimburg, a. a. O., S. 3.
[6]) M. Hell, Fund vom Nov. 1955, unveröffentlicht.
[7]) M. Ebert, Reallexikon, I, Taf. 51, b.
[8]) J. Klein, Bayer. Vorgeschichtsbl., 16., 1942, Taf. 18, 8.
[9]) K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, 1936, Taf. 27, 1 und Taf. 20, 7.
[10]) M. Hell, Die altbronzezeitlichen Ansiedlungen im salzburgischen Gebirge, ArchA., 11., 1952, S. 42 ff.
[11]) M. Hell, Altbronzezeitliche Wohnstellen in Salzburg-Liefering, ArchA., 10., 1951, S. 34 ff.
[12]) G. Kyrle, a. a. O., S. 19.
[13]) M. Ebert, Reallexikon, XI, S. 402.
[14]) M. Hell, FÖ., III., S. 27 u. 61. Derselbe, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Bischofshofen, Ostm. Kunsttop., 1940, S. 11.
[15]) G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, Taf. IX, 7, 10.
[16]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 98.
[17]) M. Hell, Moorfunde aus Salzburg, WPZ., 18., 1931, Abb. 2, 1.
[18]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 98.
[19]) M. Hell, ArchA., 11, 1952, S. 52.
[20]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 87.
[21]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 81.
[22]) V. Hilber, Urgeschichte Steiermarks, 1922, Taf. III, 52.
[23]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 87.
[24]) F. Holste, Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns, 1953, S. 4.
[25]) F. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen, 1939, S. 28 f.

Hügelgräber und Siedlungen der Bronzezeit aus Grödig.

Von Martin Hell, Salzburg.

1. *Die Hügelgräber.*

Als ersten Erfolg seiner heimatkundlichen Forschungen brachte Oberlehrer Josef Radlegger im Frühjahr 1941 ein Bronzeschwert zustande, das beim „Steinklauben" auf einem Acker des Demelbauern J. Schallmoser gefunden worden war. Die Fundstelle liegt 100 m nördlich der Kirche auf Grd. Parz. Nr. 103, K.G. Grödig, die Schallmoser vom Erzstift St. Peter in Salzburg gepachtet hat. Die Aussage Schallmosers, daß er hier beim Ackern seit Jahren stellenweise mit dem Pflug an größere Steine stoße und daher schon viele davon entfernt habe, ließ auf das Vorhandensein eines verflachten Hügelgrabes schließen. Wir nahmen daher am 16. 9. 1941 eine Versuchsgrabung vor, an der neben meiner Frau auch Oberlehrer Radlegger und sein Sohn Eduard mitwirkten. Die Vermutung bestätigte sich bald und so wurde in zweitägiger Arbeit der Hügel I durchgegraben (Abb. 1 und 2).

Zunächst fanden sich zwei älterkaiserzeitliche Brandgräber als Nachbestattungen (Abb. 1, Ur), dann die bronzezeitliche Skelettbestattung mit ihren Beigaben an Bronzen und Keramik. Der Grabhügel hat 5—6 m Durchmesser und ca. 0.2 m Höhe. Das Skelett lag 0.6 m unter der Hügelkuppe, das ist 0.4 m unter der umgebenden Geländeoberfläche. Über dem Skelett wölbte sich eine ursprünglich 0.4 bis 0.5 m mächtige Steindecke, die starke Störungen durch jahrhundertelange Ackerbestellungen aufwies. Die Steine bis 20 kg Gewicht stammen aus dem Dachsteinkalk vom Fuße des Untersberges. Das Skelett war in gestreckter Rückenlage nach Nordnordwest ausgerichtet und es fanden sich das Cranium und die Beine mit Ober- und Unterschenkeln noch in ursprünglicher Lage erhalten. Links des Kopfes lag die Bronzeaxt (A auf Abb. 1), rechts die Bronzenadel (N), rechts der Hüfte die Bronzepfeilspitze (P); ebenso stand links des Unterschenkels die große Urne (U). Verschleppt lag die Bronzedrahtrolle (R) und das Bronzeschwert (S) (dessen Knauf an der Ackeroberfläche sichtbar gewesen war und so zur Entdeckung des Hügelgrabes geführt hatte). Stark verschleppt zeigten sich auch die übrigen Reste der Grabkeramik [1]).

Da nach Abschluß der Grabung bei Bearbeitung der Keramik sich schon der Eindruck ergab, daß eine weitere Untersuchung der Fundstelle wichtige Ergänzungen

der Gefäßformen erbringen könnte, wurde eine nochmalige Grabung ins Auge gefaßt. Diese kam aber erst im Jahre 1953 zu Stande und wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Unterricht vom 21. Aug. bis 23. Sept. durchgeführt. Aus dem Hügel I ergaben sich kaum wesentliche Fundnachträge, wohl aber wurde mittels zahlreicher Suchgräben das umgebende Gelände durchforscht, wobei wir noch 5 weitere Hügelgräber (II—VI) auffinden, auch ein spätrömisches Grab und zahlreiches Fundmaterial aus zerstörten, römischen Brandgräbern bergen konnten (Abb. 2).

Von diesem Untersuchungsergebnis sollen lediglich die bronzezeitlichen Grabhügelfunde nähere Behandlung finden, hinsichtlich deren Lage auf Abb. 2 verwiesen wird.

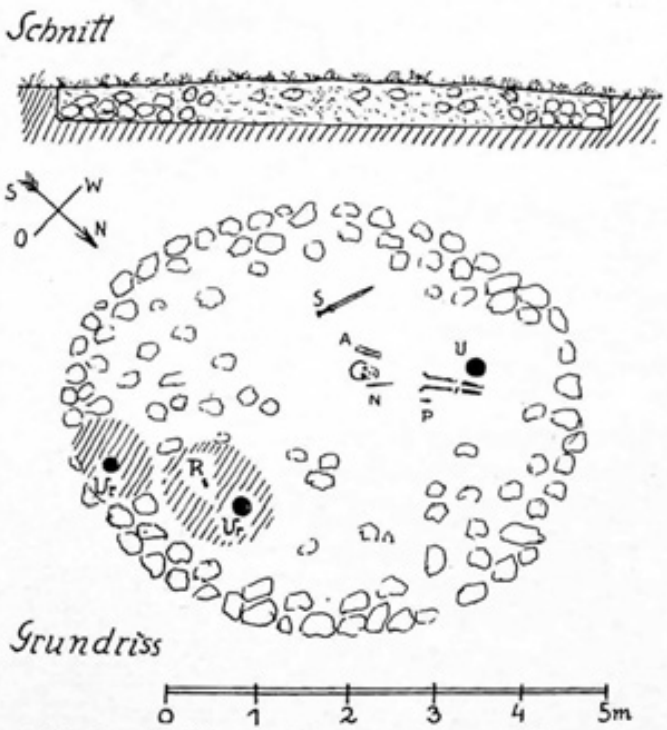


Abb. 1. Grödig, Hügelgrab I in Grundriß und Querschnitt.

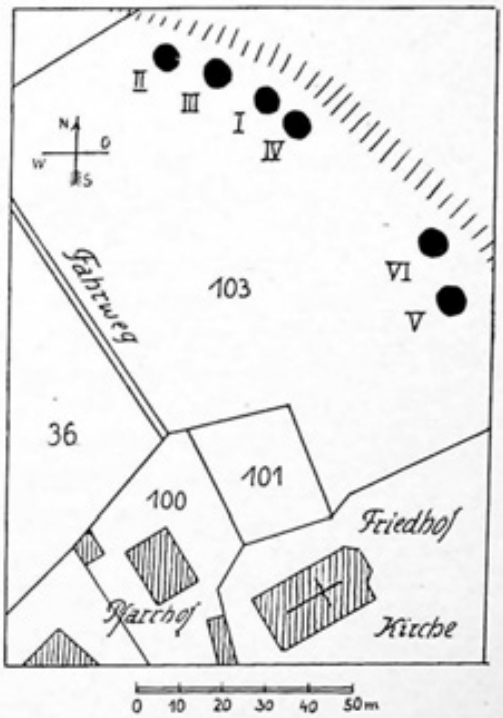


Abb. 2. Grödig, Lageplan der bronzezeitlichen Hügelgräber.

Sie bilden eine Reihe von 90 m Länge am Rande einer niederen Bodenterrasse von etwa 1 m Höhe und sind nur teilweise durch flache Bodenerhebungen kenntlich. Ihr Vorhandensein ist stets an Anhäufungen großer, kantiger Gesteinstücke gebunden, die auf dem vom Schotter unterlagerten Ackerboden als ortsfremd unschwer erkennbar sind. Da alle solchen Stellen auf der Geländeterrasse zwischen ihrem Nordostrand und dem Fahrweg untersucht wurden, dürfte die Gräberreihe mit 6 nachweisbaren Hügeln vollständig sein. Die römischen Grabspuren verteilen sich allerdings so ziemlich auf die ganze Fläche zwischen dem Terrassenrand und dem Fahrweg.

Hügel II ohne merkliche Bodenerhebung, verriet sich nur durch eine Anreicherung größerer Steine vom Untersberg (aus denen Hügel I aufgebaut war), die auf einem

Umkreis von ca. 6 m Durchmesser verstreut waren. Dazwischen lagen noch einige bronzezeitliche Scherben, die keine Gefäßform mehr erkennen ließen. Es handelte sich also um einen Grabhügel, der durch die Tätigkeit des Pfluges und durch Abräumung bereits zerstört war.

Hügel III mit kaum merklicher Bodenerhebung war weitgehend zerstört. Viel größere Steine bis zu 50 kg Gewicht zeigten sich schon knapp unter der Oberfläche. Hügeldurchmesser ca. 7 m. Nahe der Oberfläche ergaben sich vereinzelt keltische Graphittonscherben, römische Scherben und Spuren von Leichenbrand als Reste eines verschleiften römischen Brandgrabes (Nachbestattung?). Von 0.5 m Tiefe an begannen Gefäßscherben der Bronzezeit, die sich bis auf die Bestattungsfläche von 1.5 m Durchmesser in 0.70 m Tiefe stark anreicherten und etwa 700 Tonscherben umfaßten.

Noch im Bereiche des westlichen Hügelrandes kam in 1.0 m Tiefe ein spätrömisches Skelettgrab, südnördlich ausgerichtet, zum Vorschein, das als Beigabe eine Gürtelschnalle aus Bronze, mit zwei antithetischen Pferdeköpfen, ein kleines Henkelkrüglein und im Munde zwei Kleinbronzen, eine von Kaiser Julian II Apostata (355—360) führte.

Hügel IV war oberflächlich kaum kenntlich, erwies sich weitgehend zerstört. Zahlreiche größere Untersbergsteine bis 10 kg Gewicht auf einer Grundfläche von ca. 6.5 m Durchmesser massiert liegend. Darüber römische Funde aus zerstörten Brandgräbern, Mittelbronze abgegriffen mit Kaiserkopf nach rechts, grautonige Scherben, Sigillatascherben von Bilderschüssel, Form Dragdff. 37. Unter den Steinen eine Bronzenadel und an 100 bronzezeitliche Scherben und Bruchstücke einer menschlichen Schädeldecke.

Hügel V war völlig zerstört und ergab große Steine bis 40 kg Gewicht vom Untersberg. Hügeldurchmesser ca. 5 m. Keine weiteren Funde.

Hügel VI, oberflächlich kaum kenntlich, zeigte wieder massierte Steine vom Untersberg. Unter 15 cm Humus ergaben sich im braunen Erdboden zunächst einige römische Scherben, eine Bronzefibel mit zwei Knoten am Bügel (Brandspuren), auch einige Mörtelspuren (die auf eine zerstörte, gemauerte Grabkammer hinzudeuten scheinen). Dann begannen bronzezeitliche Scherben, die sich in 0.45 m Tiefe auf einer steinumrahmten Bestattungsfläche von 1.30 m Durchmesser konzentrierten und 330 Tongefäßreste umfaßten. Dazu fand sich das Schaftstück einer gerillten Bronzenadel.

In den verschiedenen Suchgräben, die sich auf den Raum zwischen dem Terrassenrand in Nordost und dem Fahrweg verteilten, ergaben sich fast in jedem einige Scherben; wenig keltische Graphittonscherben, am meisten römische Gefäßreste, auch verbranntes Glas, eine angeschmolzene Flügelfibel aus Bronze und eine ebenfalls angeschmolzene Zweiknotenfibel, Leichenbrand, wenig bronzezeitliche Scherben. Alles in allem eine Fundverteilung, die sich aus der Zerstörung der bronzezeitlichen Grabhügel und den Gräbern der Römerzeit durch die seit römischer Zeit betriebene Ackerbestellung ergibt.

Nachfolgend das bezeichnende Fundmaterial aus den Hügelgräbern.

Hügel I.

Vollgriffschwert aus Bronze (Abb. 3, 1, 2). Erhaltungszustand gut, Patina rauh und etwas fleckig. Griff mit zwei Nieten an der Klinge befestigt. Querschnitt der Klinge flach

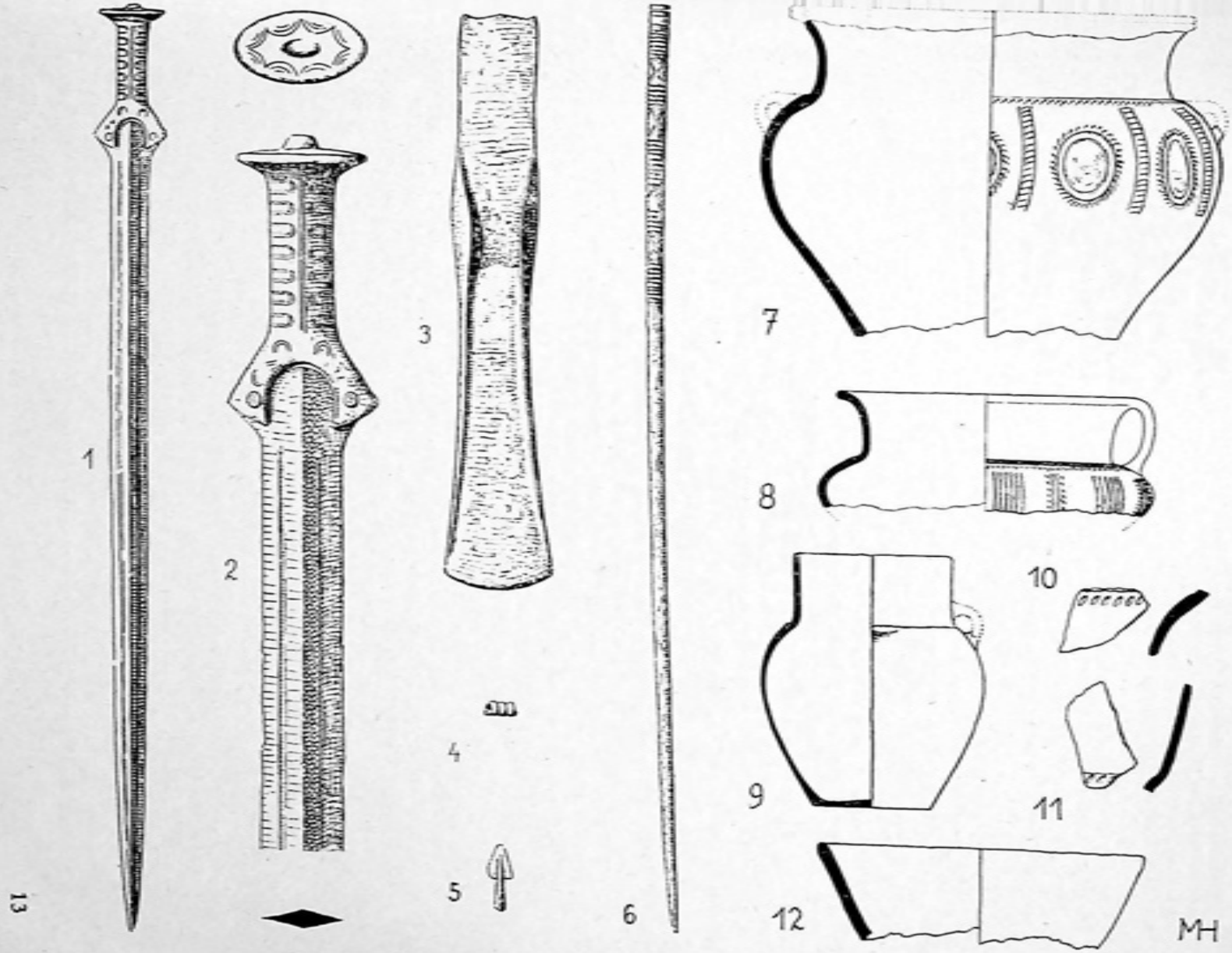


Abb. 3. Grödig, Hügelgrab I, Funde.

rhombisch mit leichtem Mittelgrat, beiderseits von flachen Längsfurchen begleitet, die unterhalb des Heftes ansetzend bis zur Spitze durchlaufen. Griff mit parallelen, leicht eingezogenen Seiten und ovalem, an den beiden Seiten leicht gekantetem Querschnitt. Ovale Knaufplatte mit ovalem Buckel in der Mitte [2]).

Strichverzierung infolge Abnützung und rauher Patina nicht mehr vollständig erkennbar. In der Griffmitte verlaufen 2 parallele Längsstriche, beiderseits Zonen von je 3 Querstrichen, die sich nach der Mitte zu in Halbkreisbogen vereinigen. Über den beiden Nieten sitzen anscheinend 2 Kreisaugen (Scheinnieten). An der Oberseite der Knaufplatte zwei- und dreifache, nach innen gewölbte Halbkreisbogen erkennbar.

Länge des Schwertes 72.0 cm, Grifflänge 10.8 cm. Klingenbreite 3.1 cm. Breite des Griffes 2.4 cm, Stärke 1.6 cm. Knaufplatte 4.9 cm lang und 2.9 cm breit.

Lappenaxt aus Bronze (Abb. 4, 3). Erhaltungszustand gut. Patina fleckig, grün und blau (Kovellin), Form lang und schmal. An die kleinen, etwas über der Mitte sitzenden Lappen schließen Randleisten an, die bis zur Schneide hinablaufen. Am Bahnende zwei leichte Einbuchtungen. Länge 21.0 cm, Nackenbreite 2.8 cm, Schneidenbreite 4.0 cm.

Nadel aus Bronze (Abb. 3, 6). Patina rauh, fleckig, grau und blau. Der starke Nadelschaft am Kopfende einfach abgeschnitten, vom Kopf nach abwärts auf 10.7 cm Länge mit Querrillen in schraubenartiger Ausführung verziert, die in 5 Absätzen angeordnet sind; Zwischenräume mit gekreuzten Schrägstrichen bedeckt. Länge 34 cm, Stärke am Kopfende 0.9 cm.

Drahtrolle aus Bronze (Abb. 3, 4) mit vier erhaltenen Windungen aus bandförmigen Draht. Erhaltene Länge 1.1 cm, Außendurchmesser 0.6 cm.

Pfeilspitze aus Bronze (Abb. 3, 5). Schlecht erhalten, Tülle seitlich klaffend. Blatt dreieckig, rechtwinkelig von der Tülle abstehend. Länge 2.5 cm, Blattbreite 1 cm.

Urne aus dunkelbraunem Ton (Abb. 3, 7) mit geglätteter Oberfläche. Hochsitzender Bauch stark ausladend, darunter die Wand leicht eingezogen. Der abgesetzte Hals bogenförmig ausschwingend, auf der Schulter mindestens zwei Schnurösen. Am Halsansatz eine Reihe von kornstichartigen Punkten umlaufend. Darunter metopenartige Linienmuster und zwar einerseits senkrechte Furchen mit Querstrichen (Leitermuster) und andererseits flache, leicht aus der Wand gedrückte Buckel, von zwei konzentrischen Kreisen umgeben; diese von einem Kranz kornstichartiger Einschlitzungen eingefaßt. Bauchweite 33 cm.

Henkelurne aus gelbrotem, porösem Ton (Abb. 3, 8). Bauch stark gedrückt, Schulter flach einziehend. Hals fast zylindrisch ansetzend und in flach ausladendem Rand übergehend. Henkel von der Schulter zum Rand. Auf der Schulter umlaufend zwei Waagstriche, darunter eine Reihe von Kornstichen. Auf dem Bauch senkrechte Streifenmuster in metopenartiger Anordnung; sie bestehen aus Gruppen von je 6 Strichen und solchen von je 2 Strichen, beiderseits von Kornstichen begleitet. Bauchweite 24.3 cm. Halsweite 17.8 cm, Randweite 21 cm.

Topf aus braunem Ton mit geglätteter Oberfläche (Abb. 3, 9). Form schlank, leicht bauchig mit abgesetzem, zylindrischem Hals. Auf der Schulter Öse, ihr gegenüber und seitlich flache, langgezogene Buckel. Bodendurchm. 8,4 cm, Bauchdm. 16,2 cm, Randweite 11,5 cm, Höhe 18,1 cm.

Rand (Abb. 3, 12) von konischer Schale aus braunem Ton.

Schulterteil (Abb. 3, 10) eines feintonigen Kruges mit abgesetztem Hals und Kornstichreihe darunter.

Halsteil (Abb. 3, 11) aus feinem Ton eines Gefäßes von bauchiger Form und schräg einziehendem Hals. Am Schulteransatz eine Reihe von Kornstichen.

Hügel II.

Nur einige Tonscherben von Gefäßen, deren Form nicht mehr bestimmbar war.

Hügel III.

Urne (Abb. 4, 1) aus braunem Ton mit geglätteter Oberfläche. Bauchig mit abgesetztem, fast zylindrischem Hals. Rand stark ausladend. Auf der Schulter vier flachkegelige Buckel, leicht aus der Wand gedrückt. Bodenw. 10.5 cm, Bauchw. 26,7 cm, Randw. 21,7 cm, Höhe 21,5 cm.

Henkeltopf (Abb. 4, 2), weitmündig. Leichte Halseinziehung. Bodenw. 5.5 cm, Bauchw. 11.2 cm, Randw. 11.0 cm.

Schale (Abb. 4, 3), konisch. Wandung leicht eingezogen. Randw. 9.5 cm, Höhe ca 5.2 cm.

Schale (Abb. 4, 4), konisch. Bodenw. 6.5 cm, Randw. 15.5 cm, Höhe 6.0 cm.

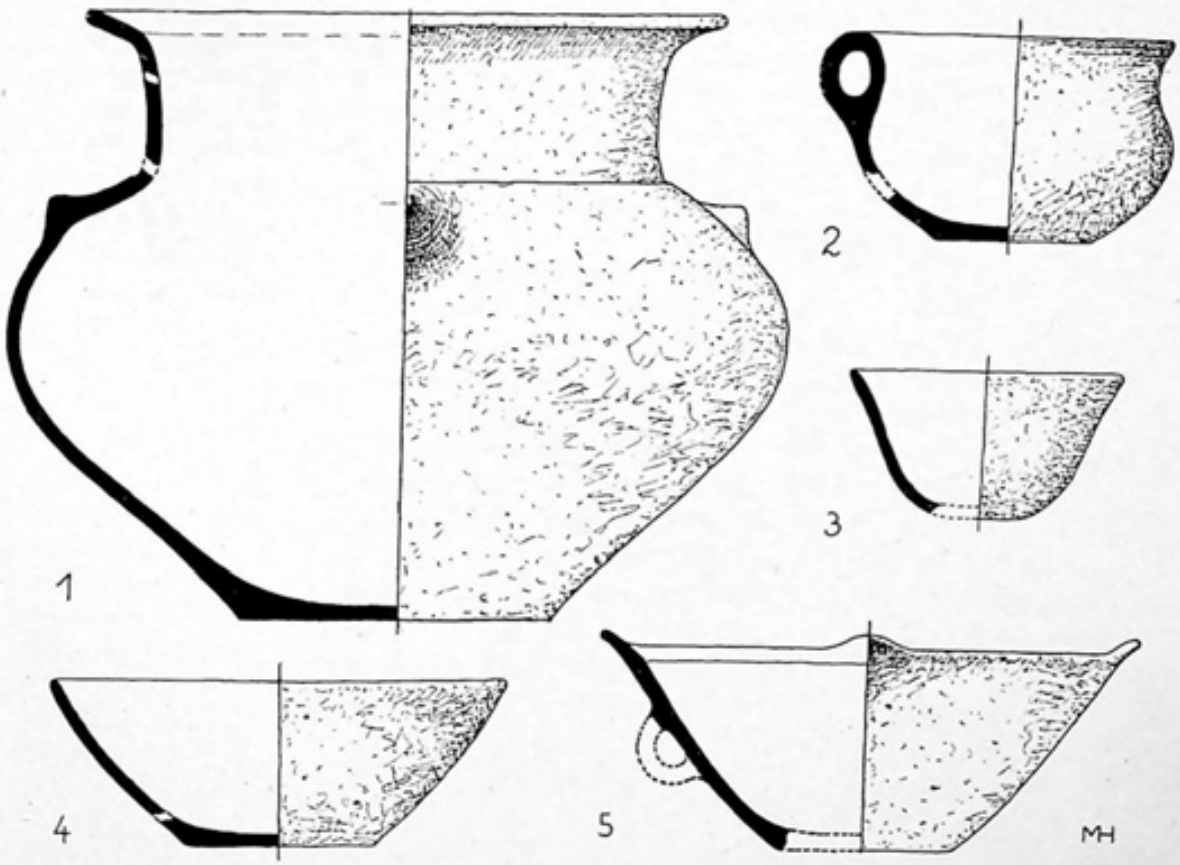


Abb. 4. Grödig, Hügelgrab III, Funde.

Schale (Abb. 4, 5) aus feinem, braunem Ton. Form konisch mit einem Henkel. Rand an vier Stellen dreieckförmig ausgelappt (Zipfelschale). Bodenw. 6.0 cm, Randw. ohne Auslappung 17.5 cm, Höhe 7 cm.

Töpfchen (Abb. 5,4) aus braunem, sandigem Ton. Form tiefbauchig mit hohem Hals und ausladendem Rand. Bauchw. 8.3 cm, Höhe ca. 9 cm. Henkel anzunehmen.

Hügel IV.

Bronzenadel (Abb. 5, 1) mit Scheibenkopf und zweimal geschwelltem Schaft. Unter dem Kopf und auf den beiden Verstärkungen des Schaftes starke Querrillen. Länge 32.5 cm, Kopfdurchm. 1,7 cm, Stärke der Kopfscheibe 0.3 cm.

Henkeltöpfchen (Abb. 5,- 3) aus rotbraunem, porösem Ton. Form leicht gebaucht mit eingezogenem Hals. Bandhenkel vom Halsansatz zum Rand. In Höhe des Halsansatzes vier waagrechte Furchen, durch drei kleine Buckel unterbrochen. In metopenartiger Absetzung wechseln vier senkrechte Striche mit Schrägstrichen. Unter dem waagrechten Strichband und beiderseits der senkrechten Strichbänder Reihen von eingedrückten Dreieckpunkten.

Hügel V.

Keine Beigabenfunde.

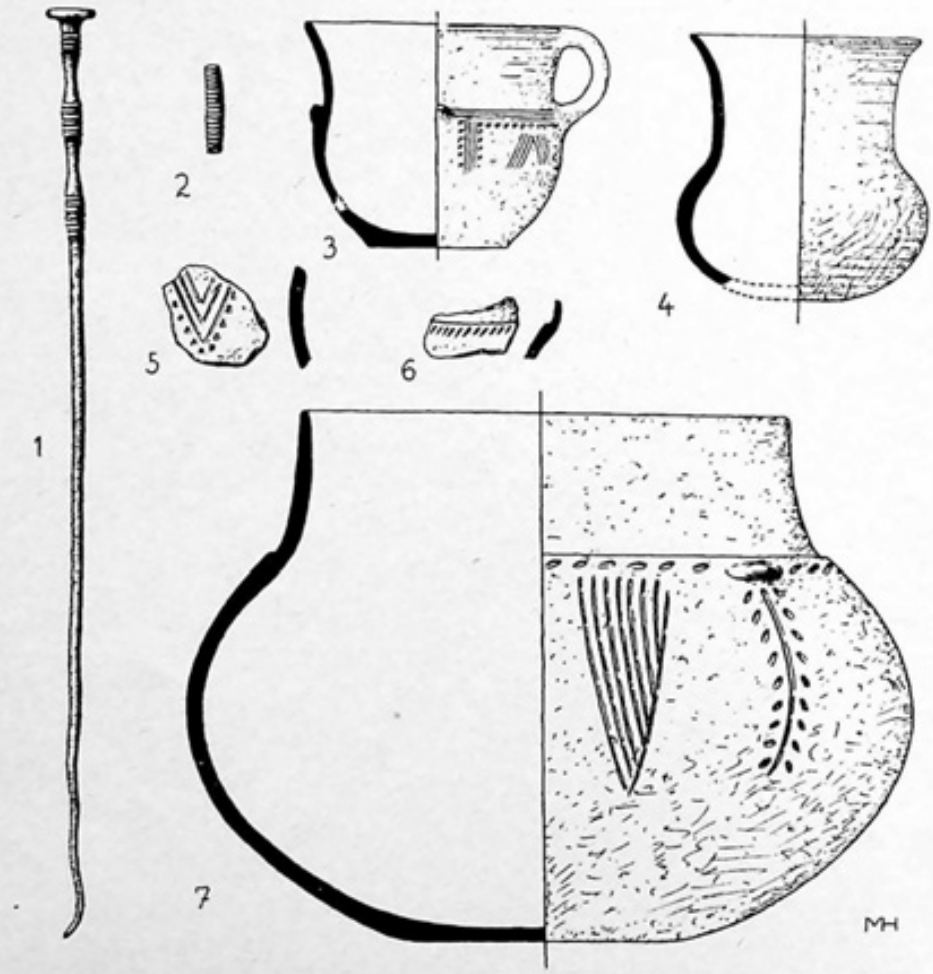


Abb. 5. Grödig, Hügelgrab III (4), IV (1, 3), VI (2, 5, 6, 7), Funde.

Hügel VI.

Bronzenadel (Abb. 5, 2). Bruchstück einer Nadel mit geschwelltem und stark gerilltem Schaft.

Urne (Abb. 5, 7) aus dunkelgrauem, geglättetem Ton. Form bauchig, Hals abgesetzt, steil nach innen aufsteigend. Unter dem Halsansatz kleine Buckel und Kornstichreihe. Auf Schulter und Bauch unterhalb der Buckel senkrechte Einzelstriche beiderseits von Korn-

stichreihen begleitet. Dazwischen in Strichtechnik lange, hängende Dreiecke, schräg schraffiert. Bodenw. 9 cm, Bauchw. 25.0 cm, Randw. 16.8 cm, Höhe 18.5 cm.

Wandscherbe (Abb. 5, 5). Dreieckmuster in Strichen von Dreieckpunkten umrahmt.

Schulterscherbe (Abb. 5, 6). Unterhalb des abgesetzten Halses eine Reihe schmaler Kornstiche.

Die Fundauswertung erfolgt nach Grabinhalten getrennt, wobei die Einzelstücke für sich betrachtet werden.

Hügel I.

Das Schwert (Abb. 3, 1, 2) gehört nach der von F. Holste getroffenen Gruppierung zu den Übergangsformen zwischen dem Typus Spatzenhausen und den Schwertern mit achtkantigem Vollgriff, wobei es aber „die Griffverzierung der Variante Hüttenkofen" trägt [3]). Es ist in die späte Bronzezeitstufe B, bzw. B_2, einzuweisen [4]).

Die Lappenaxt (Abb. 3, 3), die sich in ihrer langschmalen Form und den bis an die Schneide reichenden Randleisten als Streitaxt erweist, ist typologisch bemerkenswert als Übergangsform von der Randleisten- zur Lappenaxt, ohne daß sich daraus ein schärferer Zeitansatz als mittelbronzezeitlich ablesen ließe [5]).

Die große starke Nadel (Abb. 3, 6) ist, abgesehen von dem Fehlen einer erweiterten Ausgestaltung des Kopfendes, bezeichnet durch die in fünf Zonen schraubenartig ausgeführte Riefelung, deren relativ große Zwischenräume durch gekreuzte Schrägstriche dreieckförmige Muster tragen. Ein zweites Bezugstück ist die Bronzenadel vom Schmirner-Joch in Tirol [6]), wozu noch solche von Hunderfingen und Erpfingen zu nennen wären [7]). Da K. Willvonseder die Nadel von Schmirn seiner Stufe B_2 zuweist, kann diese Bestimmung auch für die Nadel von Grödig angenommen werden.

Die Spiralrolle (Abb. 3, 4), einen lange und weit verbreiteten Schmuckgegenstand der Bronzezeit darstellend, findet sich beispielsweise auch in Winklarn und wird von K. Willvonseder in die Stufe B_2 gestellt [8]). Diese Einweisung kann auch für das Stück von Grödig gelten, wobei die langlebige Pfeilspitze (Abb. 3, 5) einbezogen werden darf.

Von der Keramik macht der Topf (Abb. 3, 9) einen altertümlichen Eindruck, der durch die Schulterbuckel noch verstärkt wird. Die Form, weit verbreitet im Kreise der Hügelgräberkultur, kann mit Bezug auf ihr Vorkommen in Stillfried, Puch, Kieblitz in Niederösterreich der Stufe B_2 zugewiesen werden [9]).

Die Form der Urne (Abb. 3, 7) ist durch die starke Profilierung der Gefäßwände gekennzeichnet; ausladender Bauch, flach einziehende Schulter, abgesetzter, steil aufsteigender Hals, ausladender Rand. Die zwischen den beiden Henkelösen an Schulter und Bauch angebrachte Verzierung zeigt metopenartige Anordnung. An der Ausführung beteiligt sind Gerade, Kreislinien und Reihen kornstichartiger Punkte. Als Zierelemente finden Verwendung das Leiter- oder Sprossenmotiv [10]) und der punktstrichumkränzte Buckel. Ihre nahe Entsprechung zur Urne von Winklarn mit punktunbegrenzten Wandbuckeln [11]) läßt sie der Stufe B_2 zuweisen und dabei wohl schon an deren Ende heranrücken.

Noch stäkere Profilierung zeigt die Henkelurne (Abb. 3, 8) mit stark gedrücktem Bauch. Auch hier wird die Verzierung durch die Linien und Kornstichpunkte erzeugt, durch eine metopenartige Gliederung beherrscht.

Diese Urne dürfte als die jüngste Form des keramischen Grabinventares aufzufassen und nahestehend einer zweihenkeligen Urne aus Maisbirbaum sein [12]), womit sie schon in die Stufe C übergreift. Das auf der Urne (Abb. 3, 7) stehende Leitermotiv hat auch auf der Urne aus Maisbirbaum in liegender Form Verwendung gefunden.

Wenn hier zwischen den beiden Urnen (Abb. 3, 7 und Abb. 3, 8) ein Zeitunterschied angedeutet wird, so dürfte dieser nur sehr gering gewesen sein.

Aus den Gefäßstücken (Abb. 3, 10, 11, 12) ergeben sich keine näheren Bestimmungskennzeichen. Sie fügen sich dem übrigen Grabinventar ein.

Der Beigabeninhalt des Männergrabes — denn für ein solches sprechen Schwert, Streitaxt und Pfeilspitze, wobei Halsschmuck (Drahtrolle) und Nadel bemerkbar sind — ist daher der Bronzezeitstufe B_2, wenn nicht schon der frühen Stufe C zuzuteilen.

Hügel II

bot keine ergänzbaren Gefäßreste und ist daher auch nicht näher zu datieren.

Hügel III.

Die Urne (Abb. 4, 1) ist bezeichnet durch kräftige Bauchung, abgesetzten, fast zylindrischen Hals und stark und weit ausgelegten Rand. Die vier Spitzbuckel sind teils aufgelegt, teils aus der Wand gedrückt. Die Urne weist im Rahmen der Hügelgräberkultur auf späten Zeitansatz hin, ja man möchte schon fast an die sehr ähnlichen Formen der Urnenfelderkultur, wie etwa Urnen aus Baierdorf oder Gaiselberg in Niederösterreich der Gruppe Baierdorf-Velatitz nach R. Pittioni [13]) oder an solche der Höttinger Kultur denken [14]). Dennoch dürfte mit Rücksicht auf den Fundzusammenhang die in Rede stehende Urne mit einer solchen aus Maisbirbaum in Zusammenhang zu bringen sein, die ebenfalls auf der Schulter vier Buckel trägt [15]) und in die Stufe C gestellt wird.

Der weitmündige Henkeltopf (Abb. 4, 2) weist in seiner Weite, der Halseinziehung und dem Henkel zwischen Rand und Schulter ebenfalls jüngere Merkmale auf und leitet schon zu spätbronzezeitlichen Formen über. Eine bezeichnende Gefäßform ist die konische Schale (Abb. 4, 5) mit Henkel und ausgelapptem Rand. Nach Entsprechungen einer Schale aus Stillfried wird sie eher in die Stufe C als in Stufe B_2 zu stellen sein [16]).

Die beiden konischen Schalen (Abb. 3, 3, 4) schließen sich zeitlich dem übrigen Inventar an.

Das Grab ist demnach schon in die Stufe C zu stellen.

Hügel IV.

Die Bronzenadel (Abb. 5, 1) ist aus österreichischen Funden gut zu belegen durch Pitten [17]) und Wimsbach [18]), die K. Willvonseder der Stufe B_2 zuweist. Entsprechende Funde aus Kronsdorf und Limberg werden von ihm der Stufe C zugeteilt [19]). Demgemäß ist auch für die gegenständliche Nadel ein entsprechender Spielraum gegeben.

Die Henkeltasse (Abb. 5, 3) trägt als bezeichnende Zierelemente kleine Buckel unter dem Halsansatz, darunter Strich- und Punktmuster, wobei senkrechte mit schräg-

gestellten Strichgruppen abwechseln. Damit formverwandt ist die Verzierung eines Henkelgefäßes aus Eugenbach in Niederbayern [20]), die von einem Henkelkännchen in der Art bayerischer Kerbschnittgefäße der Bronzezeitstufe C [21]) begleitet wird.

Der Wandscherben (Abb. 5, 5) gehört zu einem größeren Gefäß gleichartiger Punktverzierung.

Für den Hügel IV wird demnach die Bronzezeitstufe C anzunehmen sein.

Hügel V

hat keine Beigaben enthalten.

Hügel VI.

Das Nadelschaftstück (Abb. 5, 2) mit achtzehnfacher Riefelung gehört zu einer Nadel mit etwas verdicktem, gerilltem Schaft, die Gesamtform kann nur vermutet werden. Mit den anderen beiden Nadeln des Gräberfeldes (Abb. 3, 6 und Abb. 5, 1) ist sie nicht zu vergleichen. So starke und lange Schaftstücke, die mit scharfer Riefelung versehen sind, weisen aber die Nadeln von Hard, Lustenau und Heidenstatt-Limberg [22]) auf, die in die Stufe C eingewiesen werden. Dies wird demnach auch für das vorliegende Stück gelten.

Zur bauchigen Urne (Abb. 5, 7) mit abgesetztem, steil einziehendem Hals, kleinen Zierbuckeln sowie Kornstich- und Strichmuster sei auf eine entsprechende Form aus Eugenbach bei Landshut verwiesen, die ebenfalls unter dem Halsansatz kleine Buckel trägt, von denen senkrechte Striche abziehen, die von Kornstichen begleitet sind. Auch trägt sie große, hängende Dreiecke, die nach einer Seite schraffiert sind [23]). Da zu diesem Grabinhalt auch ein schon erwähntes Henkelkännchen in der Art bronzezeitlicher Kerbschnittgefäße gehört [24]), wird für die Grödiger Urne die Bronzezeitstufe C in Frage kommen.

Der kleine Becher (Abb. 5, 4) sowie das Schulterstück (Abb. 5, 6) werden durch die Beifunde mitbestimmt. Für das Grab gilt also die Bronzezeitstufe C.

Die Hügelgräber von Grödig umfassen die bisher ältesten bekannten Grabfunde des Landes Salzburg. Sie bergen Körperbestattungen und sind nach Form und Bauart sowie ihrem Inhalt an Beigaben typische Vertreter der süddeutschen Hügelgräberbronzezeit, und zwar der Stufen B_2 und C, wobei das Ende der Stufe C keine starre Zeitgrenze zu bedeuten braucht. Sie vertreten die Blütezeit der Hügelgräberkultur [25]) im Westen Österreichs und bekunden gleichzeitig insbesondere in der Keramik den engen Anschluß an den bayerischen Raum.

Hinsichtlich einer Beziehung zwischen der Hügelgräberkultur und der nachfolgenden Urnenfelderkultur in Salzburg sei noch eines Umstandes gedacht. In der salzburgischen Urnenfelderkultur macht sich in der Gefäßverzierung die Metopengliederung deutlich bemerkbar [26]). Die gleiche Erscheinung ist ja auch in den Kulturgruppen von Hötting, Knoviz und Milaveč zu konstatieren. Wenn nun derselbe Ziergedanke auch in der Keramik der Hügelgräberkultur (wie auf den Abb. 3, 7, 8; Abb. 5, 3) schon völlig klar zum Ausdruck kommt, dann liegt hier eine lokale Entwicklung vor und es erübrigt sich, dafür auswärtige Einflüsse geltend zu machen.

2. *Die Siedlungen.*

Wo Gräber gefunden werden, stellt sich auch die Frage nach zugehörigen, bzw. gleichzeitigen Ansiedlungen ein. Für Grödig kann diese Frage, wenn auch vielleicht nicht hinsichtlich unmittelbarer Zugehörigkeit, wohl aber in Bezug auf Gleichzeitigkeit beantwortet werden.

Wieder war es Oberlehrer J. Radlegger, dessen dauernde Bodenbeobachtung diesbezügliche Untersuchungen ermöglicht hat. Als im Herbst 1949 die Gemeinde Grödig ihre Wasserleitung ausbaute, um am Ostabhang des Untersberges dort zutage tretende Quellen zu fassen, erkundete er die Auffindung eines menschlichen Schädels in einem Wasserleitungsgraben. Die Nachschau an Ort und Stelle ergab das Vorhandensein eines spätrömischen Körpergrabes einer Frau mit offenem Bronzearmreif und grautonigem Töpfchen. Das weitere Absuchen der Grabenstrecke ließ aber noch an vier Stellen angeschnittene Wohnstellen der Hügelgräberbronzezeit feststellen (Abb. 6, BW I — BW IV).

Der Wasserleitungsgraben, oben 1 m breit und 1.8 m tief, verläuft im Süden des Dorfes in nordost-südwestlicher Richtung, mehr als 0.5 km lang geradlinig auf den Ostfuß des Untersberges zu. Die genannten Fundstellen liegen auf den Grd.Parz. Nr. 487 und 495/1, K.G. Grödig.

Die angeschnittenen Wohnstellen liegen von den behandelten Hügelgräbern nur 0.85 km in südlicher Richtung entfernt. Die Entfernung von BW I bis BW IV ist 70 m.

Der Boden des ebenen Wiesengeländes besteht zuoberst aus einer 0.3—0.4 m starken Humusschichte, darunter heller, postglazialer Flußschotter folgt. Stellenweise zeigt sich aber zwischen Humus und Schotter ein bis 1 m und mehr mächtiger Horizont von braunem, lehmig-sandigem Boden, flach muldenförmig eingeschaltet, der fast steinfrei ist und bodenfremde Einschlüsse leicht erkennen läßt. Solche Bodenhorizonte pflegen nach unten meist sehr lehmhaltig zu werden. Urzeitliche Wohnstellen machen sich hier in senkrechten Bodenschnitten durch Holzkohle, Tonscherben und Bodenverfärbung unschwer bemerkbar. Auch ihre Längenausdehnung wird dadurch feststellbar. Dieser Umstand mit der relativ großen Grabenbreite von 1 m gestattete auch, die Orientierung der rechteckigen Hüttengrundrisse genauer nachzuweisen (Abb. 6, I—IV). Die einzelnen Wohnschichten sind 0.10—0.15 m stark und reichen in 0.6 bis 0.75 m Tiefe unter die Oberfläche.

Einer Untersuchung der Wohnstellen waren durch den Bauzustand enge Grenzen gesetzt. Es konnten lediglich die Wandprofile des Leitungsgrabens und die Oberfläche des Grabenaushubes abgesucht werden. Nur bei BW I konnten wir dazu noch den Aushub durchgraben. Das Ergebnis genügte jedoch für grundsätzliche Feststellungen und kulturelle und zeitliche Einweisung der Wohnstellen.

Die einzelnen Wohnstellenabschnitte sind in Abb. 6, I—IV in Grundriß und Schnitt dargestellt und auch in den Lageplan Abb. 6 eingetragen. Das Fundergebnis umfaßt lediglich Tongefäßbruchstücke, und zwar fanden sich 66 Scherben aus BW I, 6, aus BW II, 3 aus BW III und 2 Stück aus BW IV.

Die Machart der Keramik ist von allen vier Fundstellen gleichwertig. Vorherrschend sind Bruchstücke derber Hauskeramik, deren Ton grau bis rotbraun, mit Kalksand gemischt und porös erscheint. Daneben zeigen sich einige Bruchstücke feinsandiger, kleinerer Gefäße. Ein Randstück gehört zu einem bauchigem Gefäß mit geradem, steil

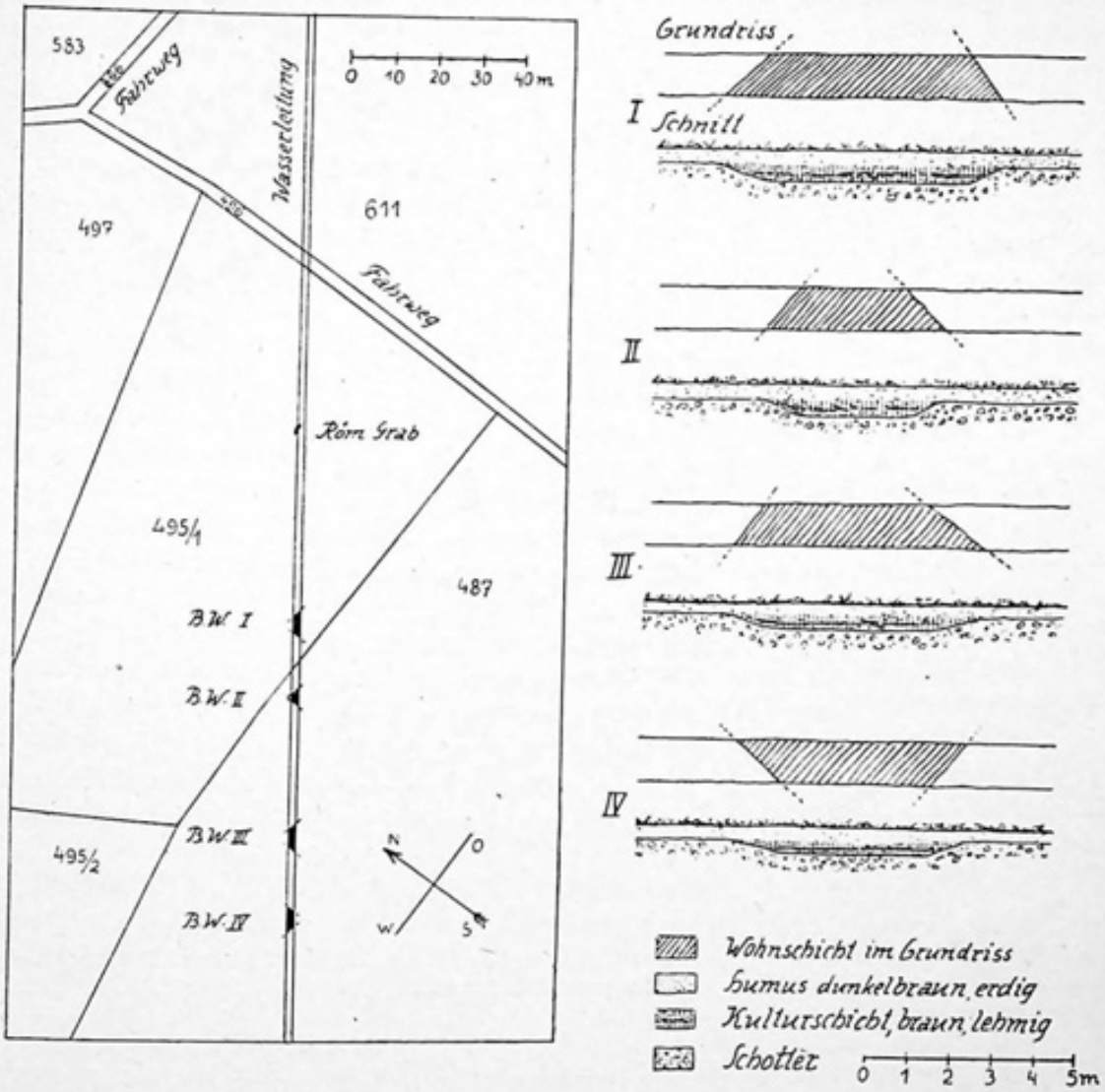


Abb. 6. Grödig, bronzezeitliche Siedlungen. Lageplan, I—IV Grundrisse und Schnitte.

kegelförmig einziehendem Halsteil. In 3 Stücken sind lappenförmig ausladende Schulterbuckel vorhanden, von denen einer eine zylindrische Verlängerung zwecks Einzapfung in die Gefäßwand aufweist. Es sind Lappenbuckel von der Art, wie sie älter- und mittelbronzezeitlicher Hauskeramik eigen sind und oft auch in umlaufende Tupfenleisten an der Gefäßschulter eingebaut erscheinen. Da die Keramik sich von älterbronze-

zeitlicher Topfware aber doch deutlich abhebt, gehört sie der Hügelgräberbronzezeit Stufe B an. In der Tonzusammensetzung und Machart entspricht sie vollkommen der Tonware aus den behandelten Hügelgräbern vom Nordrand des Dorfes. Ob und wie weit sie etwa über die Stufe B_1 noch nach B_2 übergreift, ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Es ist daher mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, daß ein zeitliches Ineinandergreifen zwischen den Wohnstellen im Süden und den Hügelgräbern vom Nordrand des Dorfes besteht.

Durch Zufall hat der geradlinige Wassergraben auf eine Länge von 70 m vier Wohnstellen zum Aufschluß gebracht. Es handelt sich also um eine Gruppensiedlung, eine Dorfschaft der Hügelgräberbronzezeit, die noch weitere Wohneinheiten umfaßte. Die Häuser, wohl aus Rundholz errichtet, waren rechteckig und haben annähernd gleiche Fluchten eingehalten. Die Langseiten werden dabei jedenfalls eine ostwestliche Richtung gehabt haben und die Eingänge sind auf der südlichen Langseite anzunehmen, da im schattenreichen Grödig der Nordwind vorherrscht.

Daß die in den Grabhügeln Bestatteten aber Bewohner dieses Dorfes gewesen wären, dürfte bei der räumlichen Entfernung von 0.85 km kaum erweisbar sein.

Im Vorstehenden zeigt sich die süddeutsche Hügelgräberkultur in guter Vertretung; dies gilt insbesondere für die aus Salzburg erstmals bekannt gegebene Gruppe von Hügelgräbern.

Zu dem angeschlossenen, bescheidenen Siedlungsnachweis aus Grödig ist aber anzuführen, daß wir Ansiedlungen der Hügelgräberbronzezeit insbesondere im Salzburger Becken schon an zahlreichen anderen Stellen nachweisen konnten, die in der Literatur wohl teilweise Erwähnung gefunden haben, deren Behandlung aber noch ausständig ist.

Die starke Vertretung der Hügelgräberbronzezeit steht in Zusammenhang mit der Kupfergewinnung im salzburgischen Gebirge, des Pongaues und Pinzgaues, die auch in dieser Zeit anhält, wofür neue Belege vorhanden, aber erst vorzulegen sein werden.

Anläßlich der behandelten Untersuchungen sei mein Dank dem unermüdlichen Heimatforscher, Oberlehrer J. Radlegger ausgesprochen. Für stete Mitarbeit habe ich meiner Frau Lina zu danken.

Anmerkungen.

[1]) Zu diesem Stadium der Ausgrabung: FÖ., IV, 1952, S. 22; F. Holste, Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns, München 1952, S. 35 f.; Nachrichtenblatt f. d. Österr. Vor- und Frühgeschichtsforschung, 3, 1954, S. 3 f.

[2]) Der Buckel auf der Knaufplatte hat ein kleines, unregelmäßig begrenztes Loch als Gußfehler, durch das man mit einem Draht durch den hohlen Innenraum bis nahe an den Scheitel des äußeren Heftbogens vorgreifen kann.

[3]) F. Holste, a. a. O., S. 21 u. 24.

[4]) Eine Unterteilung der Bronzezeitstufe B (nach P. Reinecke) in B_1 und B_2 wurde zuerst von K. Willvonseder (Die mittlere Bronzezeit in Österreich, 1936) auf Grund einschlägiger Funde in Niederösterreich und Burgenland vorgenommen. Eine ebensolche Unterteilung durch F. Holste auf Grund von süddeutschem Fundmaterial wird in seiner nachgelassenen Arbeit durch G. Kossack veröffentlicht.

[5]) Eine ebensolche Übergangsform aus Wien bei J. Caspart, WPZ., 16., 1929, S. 106, Abb. 1.

[6]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 117, Taf. 55, 1.
[7]) G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland, 1926, Taf. XXIV, 10, Taf. XXV, 13.
[8]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 38, 5.
[9]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 6, 8; 8, 1; 11, 5.
[10]) M. Hell, Schnurkeramik und Glockenbecher im Alpenvorland, WPZ., 28., 1941, S. 69 f.
[11]) K. Willvonseder, a. a. O., Abb. 8, 24.
[12]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 17, 2.
[13]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, Abb. 295 und 305.
[14]) K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder, 1943, Taf. 2, 1, 4.
[15]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 16, 3.
[16]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 8, 2.
[17]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 29, 3.
[18]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 34, 1 und Taf. 36, 1, 4.
[19]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 47, 4 und Taf. 49, 3.
[20]) G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, Taf. VIII, 4.
[21]) G. Behrens, a. a. O., Taf. VIII, 1.
[22]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 55, 5, 6, 7.
[23]) G. Behrens, a. a. O., Taf. VIII, 2.
[24]) G. Behrens, a. a. O., Taf. VIII, 1.
[25]) R. Pittioni, a. a. O., S. 375.
[26]) M. Hell, WPZ., 15., 1928, S. 112, Abb. 3 a; WPZ., 25., 1938, S. 90, Abb. 3, 2; ArchA., 1., 1948 S. 50, Abb. 5, 2, 5.

Siedlungsfunde der Urnenfelderzeit aus Obertrum in Salzburg.

Von Martin H e l l, Salzburg.

1. Einleitung.

Aus dem Dreiseengebiet von Mattsee (Obertrumer-, Niedertrumer- und Grabensee), das in die flachhügelige Quartärlandschaft des nordalpinen Salzburger Vorlandes eingebettet liegt, sind als älteste Siedlungsreste jene von der Höhe des Schloßberges in Mattsee bekannt geworden. Sie gehören der späten Jungsteinzeit an und nehmen im Dreiseengebiet eine zentrale Lage ein; wir haben sie i. J. 1950 festgestellt und untersucht [1]).

Wie aus diesen Untersuchungen hervorging, haben sich am Schloßberg in Mattsee, den man schon für die Urzeit als den Siedlungsmittelpunkt des Mattiggaues ansprechen kann, auch Kulturreste späterer Zeit vorgefunden, wie der Bronzezeit, Urnenfelderperiode, Hallstatt- und Latènezeit; auch Römerzeit, Früh- und Hochmittelalter machen sich dort archäologisch bemerkbar.

Im folgenden sollen Wohnstättenfunde der Urnenfelderzeit aus dem südlichen Abschnitt dieses die drei Seen umrahmenden Siedlungsgebietes Behandlung finden.

Schon im Jahre 1925 haben wir nahe dem Südrande des Obertrumersees bei Obertrum in einer Schottergrube urzeitliche Siedlungsspuren festgestellt, die zunächst nach einigen Tonscherben nur als bronzezeitlich angesprochen werden konnten [2]). Weitere Funde gestatteten dann eine nähere Zuweisung in die Urnenfelderzeit [3]). Da trotz reichlichen Vorkommens von Gräbern der Urnenfelderzeit Siedlungsfunde bislang sehr spärlich sind, weitere Untersuchungen hier nach den gegebenen Verhältnissen in absehbarer Zeit nicht durchführbar sind, sollen im nachstehenden die bisherigen Ergebnisse behandelt werden.

Die Lage der Ansiedlung sowie ihrer umgebenden Landschaft ist auf der Kartenskizze (Abb. 1) dargestellt. Vom südlichen Ende des Obertrumersees bei der Badeanstalt in Staffl, wo die junge Mattig in den See mündet, ist das Pfarrdorf Obertrum 0.70 km entfernt. Weitere 1.70 km gegen Süden von Obertrum liegt der Pfarrhof links der Mattig in die Talniederung gebettet. In Wegmitte zwischen Obertrum und Pfarrhof liegt am linksseitigen Talrand eine zum Pfarrhof gehörige Schottergrube, in der wir eine Ansiedlung der Urnenfelderzeit, Wohnstellen A und B nachweisen konnten. Er-

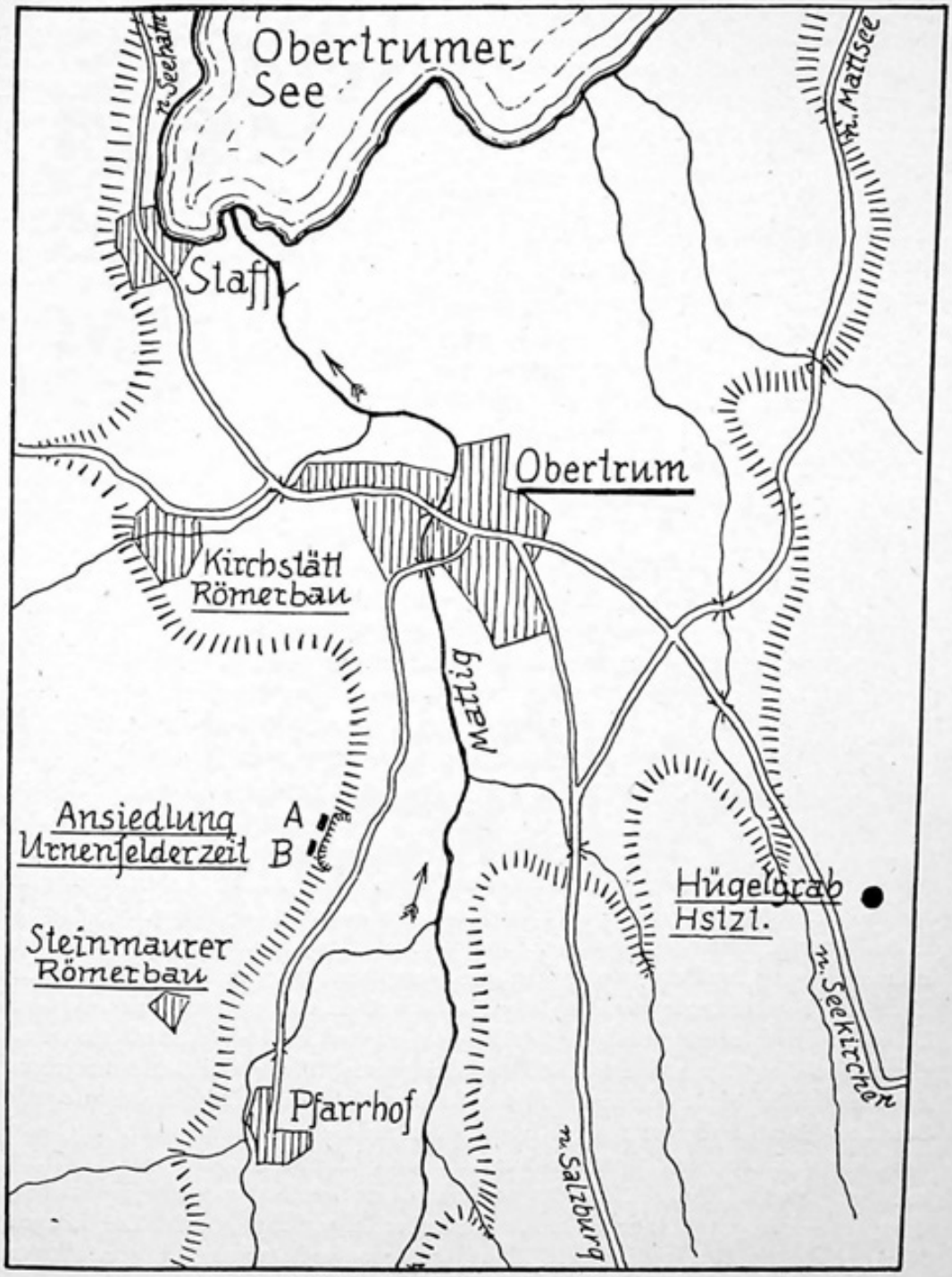


Abb. 1. Fundgebiet von Obertrum und Umgebung.

gänzend eingetragen wurde auch das hallstättische Hügelgrab an der Straße nach Seekirchen [4]) und die römischen Gehöfte in Kirchstätt [5]) und beim Steinmaurer-Anwesen [6]) auf der linken Talseite.

In südnördlichem Verlauf durchzieht hier die junge Mattig eine schmale Talniederung, die sich vom Südende des Sees auf etwa 2.5 km Entfernung nach Süden erstreckt. In einem durch diese Ansiedlung ostwestlich geführten Talquerschnitt liegt der Talboden auf Kote 507 m, die Ansiedlung auf Kote 512 m. Der heutige Wasserspiegel des Obertrumersees ist auf Kote 500 gelegen.

In Abb. 1 ist die Talniederung, die sich bei Obertrum zum Seebecken erweitert, beiderseits durch Schraffenzüge begrenzt, die den Fußverlauf der nach beiden Seiten höher ansteigenden Hügellandschaft markieren. An Stelle der in Rede stehenden, urzeitlichen Ansiedlung, von der zwei Wohnstellen A und B festgestellt wurden, schließt am oberen Rande der Pfarrhof-Schottergrube kein Steilhang, sondern nur sehr flach ansteigendes Wiesengelände an, so daß hier eine alte, ca. 5 m hohe Seeuferterrasse vorhanden ist, an deren Rand die Wohnstellen errichtet wurden.

In dieser Schottergrube haben wir am 18. Juli 1925 die ersten Wohnstellenfunde (Herdgrube) gemacht, die in der Folge durch fallweise Untersuchungen vermehrt wurden (Wohnstelle A). Im Jahre 1934 fanden wir ca. 25 m südlich davon weitere Siedlungsreste (Wohnstelle B), die der gleichen Zeit angehören.

An beiden Stellen konnten fallweise nur Bodenaufschlüsse kleineren Ausmaßes hergestellt werden, zumeist dadurch, daß von der jeweiligen Wandung der Schottergrube Bodenpartien verschiedener Stärke abgenommen wurden. Zwischen diesen Untersuchungen lagen aber längere Fristen, während die gelegentliche Schottergewinnung weiterging. Die jeweils untersuchten Bodenprofile stellen daher zueinander parallele Schnitte durch die Wohnstelle dar, die etwa 1 m Abstand voneinander haben. Es ließen sich aber trotzdem auch über die Grundrißausdehnung einige Anhaltspunkte gewinnen.

2. Wohnstelle A.

Anlaß zur Auffindung dieser Stelle am 18. Juli 1925 gab die Wahrnehmung einer dunklen Einschachtung in der Abgrabungswand der Schottergrube. Hier liegt über dem hellen Quartärschotter eine etwa 0.7 m mächtige Bodenschicht, in der die dunkle Humusschicht in braunen, sandig lehmigen Verwitterungsboden übergeht. Die Oberfläche des Schotters war nun auf 0.8 m unterbrochen und es senkte sich der erdige Oberboden noch mit senkrechter Wandung 0.5 m tief in den Schotterboden ein. In dieser Eintiefung lagen viele Holzkohlen, dazu waren Wände und Sohle rot gebrannt. Auch an den Seiten der Grube schloß sich dunkler Boden mit etwas Holzkohle an, der Scherben führte. Fallweise weitere Besuche der Stelle verdeutlichten das Bild und es ließ sich die Länge der Kulturschicht am 23. VI. 1928 mit 6 m und am 23. XI. 1928 mit 7 m feststellen. Am 8. IX. 1930 war eine nähere Untersuchung möglich, wobei auf die ganze Front ein 0.3 m breiter Bodenstreifen abgegraben wurde. Die Länge der Wohnschicht ergab sich dabei mit 14 m. Im Bodenprofil zeigte sich von oben nach unten bis in 0.6 m Tiefe Humus und braune Erde, von 0.6 bis 1.05 m wurde der Boden

graubraun, etwas steinig, und führte Holzkohle und Tonscherben. Unter dieser Kulturschicht setzt heller Schotter an, der an der Oberfläche noch etwas erdig infiltriert ist. Bei weiteren Besuchen zeigte sich die Kulturschicht wieder kürzer und hatte am 8. V. 1936 nur mehr 10 m Länge. An den Enden steigt die Kulturschicht etwa halb rechtwinklig auf. Pfostenlöcher waren nicht wahrnehmbar. Aus den Funden, worunter sich 130 Tongefäßscherben befinden, seien nachstehende hervorgehoben.

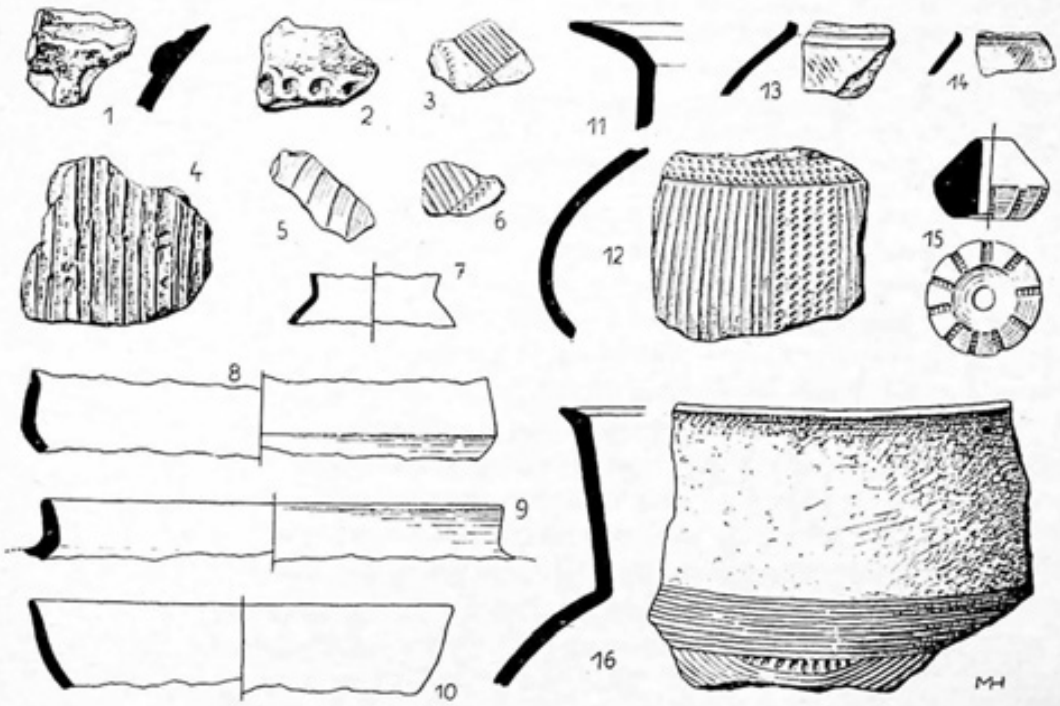


Abb. 2. Obertrum, urnenfelderzeitliche Siedlungskeramik.

1. Schulterteil eines Gefäßes (Abb. 2, 1) aus derbem Ton, mit scharfem Quarzsand gemischt. Von waagrechter Tupfenleiste zieht eine senkrecht nach abwärts. Der Scherben vertritt eine wesentlich ältere Keramik und gehört nicht zum übrigen Inventar der Wohnstelle.

2. Wandstück (Abb. 2, 2) aus derbem, kalksandgemischtem Ton mit Tupfenleiste.

3. Wandstück (Abb. 2, 4) eines großen Gefäßes aus derbem, grau bis rotbraunem Ton. Grober, tief gezogener „Kammstrich", aber in einzelnen Linien aufgetragen.

4. Wandstück (Abb. 2, 5) eines kleinen, bauchigen Gefäßes aus grauem, feinem Ton, die Oberfläche geglättet mit Graphitanstrich, poliert. Flache Bogenkanneluren. Bauchweite ca. 7 cm.

5. Halsstück (Abb. 2, 7) eines sehr kleinen Krügleins aus grauem, sehr feinem Ton mit Graphitanstrich, Halsweite 4.5 cm.

6. Gefäß (Abb. 2, 8) von doppelkonischer Form aus grauem, mittelfeinem, außen gelbbraunem Ton, Bauchw. 17.8 cm.

7. Randstück (Abb. 2, 9) aus derbem, graubraunem Ton mit Feinüberzug. Form kugelig mit niederem geraden Stehrand, Randw. 17.3 cm.

8. Randstück (Abb. 2, 10) von halbkugeliger Schale mit leichter Halseinziehung, aus feinem Ton, innen grau, außen braun, Oberfläche geglättet, Randw. 16.0 cm.

9. Spinnwirtel (Abb. 2, 15), derb, rotbraun. Durchm. 4.4 cm, Höhe 3 cm. Form ungleich doppelkonisch, turbanförmig. Die niedrigere, etwas ausgebauchte Kegelseite trägt radial angebrachte Kammstempeleindrücke.

10. Mehrfache Stücke von rotgebranntem Hüttenlehm.

11. Klopfstein, länglich aus grauem bis rosafarbenem Quarzit, an den Enden stark abgeschlagen, Durchm. 10 cm.

12. Klopfstein, langoval, flach, aus Diabas, lang 11 cm, breit 9.7 cm, stark 5.3 cm.

13. Klopfstein, walzenförmig aus weißlichem Quarzit, halblängs abgebrochen, lang 13.5 cm, breit 6.3 cm.

14. Spitze aus einem Quarzitabschlag von dreieckiger Blattform, Nahe der Spitze zwei gegenständige Kerben von Bohrtätigkeit herrührend. Länge 5.5, Basisbreite 3.8 cm, Stärke 0.8 cm.

15. Zwei Abschläge von grauem Jurahornstein.

Der Grundriß der Wohnstelle ist bei der angetroffenen größten Länge der Kulturschicht rechteckig anzunehmen. Da der Terrassenrand südnördlich parallel zur Tal- und Flußrichtung verläuft, wird die nahe dem Rande der Geländestufe liegende Hütte mit ihren Langseiten ebenfalls ungefähr parallel zum Terrassenrand gestellt gewesen sein. Nun verlief die Abgrabungsfront der Schottergrube mit dem Terrassenrand nicht völlig parallel, sondern war nach SSW-NNO ausgerichtet. Die durch den fortschreitenden Grubenbetrieb hergestellten Abgrabungsfronten schnitten daher die Wohnschicht mehr der Länge nach. Dem entspricht auch der Umstand, daß die nacheinander angetroffenen Schichtlängen von 6, 7, 14, 10 m sehr verschieden waren. Sie gehen durch das Maximum von 14 m hindurch. Diese Länge dürfte daher ungefähr einer Diagonale durch die langgestreckte Rechteckform des Hüttengrundrisses entsprochen haben.

Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse wird die Länge der Hütte ca. 12—13 m, die Breite etwa 4 m betragen haben. Über die Bauart, eventuelle Unterteilung der Hütte, die mit Feuerstelle ausgestattet war, fehlen Anhaltspunkte. Lediglich der Hüttenlehm spricht für Dichtung von Holzwänden mit Lehmverstrich.

3. Wohnstelle B.

In 25 m südlicher Entfernung von der Stelle A fanden wir am 18. VII. 1934 die Wohnstelle B. Die Wohnschicht wies eine Länge von 7.5 m auf. Sie begann 0.6 m unter der Oberfläche und reichte bis auf 1.0 m Tiefe und war dabei auch noch etwas in den liegenden Schotter eingesenkt. Im mittleren Teile der Wohnschicht zeigten sich auf 3 m Länge flache Steinplatten aus Flyschsandstein pflasterartig verlegt. Obwohl die Wohnschicht südlich ein scharfes Ende zeigte, machten sich mehrere Meter noch weiter südlich wieder Spuren einer solchen Schicht bemerkbar, so daß vielleicht mit dem Vorhandensein einer dritten Wohnstelle gerechnet werden darf.

An Gefäßresten wurden bei mehrmaligen Untersuchungen bis zum November 1940 200 Scherben aufgesammelt. Nachstehend die bezeichneten Fundstücke.

1. Gefäßrand (Abb. 2, 11) von Zylinderhalsurne aus braunem, feinem Ton. Rand ausladend mit zweimaliger Innenkantung.

2. Bauchwandstück (Abb. 2, 12) zu vorstehendem Randstück gehörig. Um die Schulterhöhe läuft eine waagrechte Strichfurche, darüber drei Reihen schräger Ovalpunkte, darunter senk-

rechte Parallelstriche mit Zwischenzone von fünf senkrechten Reihen schräg gestellter Ovalpunkte. Die Striche sind einzeln flach eingezogen.

3. Halsstück (Abb. 2, 13) einer Urne mit abgesetztem Hals aus feinem Ton und Feinüberzug. Am Halse zwei breite, flache Waagstriche, darunter Spuren von Schrägstrichen, wahrscheinlich dreieckfüllend.

4. Halsstück (Abb. 2, 14) von kleiner Urne aus feinem Ton. Am Halsansatz Waagstrich, darunter Spuren von Schrägstrichen.

5. Wandstück (Abb. 2, 3) aus feinem Ton von Schulterpartien. Dreieckfüllende Schrägstriche und flache, breite Kreisfurche, von Ovalpunkten umrahmt.

6. Wandstück (Abb. 2, 6) mit Schrägstrichen und Reihe von Ovalpunkten.

7. Gefäßrand (Abb. 3, 16) aus grauem, feinem Ton, außen feiner Tonüberzug, geglättet und Graphitanstrich, glänzend poliert. Große Urne, bauchig mit scharf abgesetztem, geradem, sich etwas erweiterndem Hals, Rand kurz ausladend mit Innenkante. Äußere Randweite 23 cm, Halshöhe 7 cm. Der stahlgraue Graphitanstrich bedeckt auch noch die Innenseite des Halses. Die Schulter ist unter dem Halsansatz umgeben von einem 3 cm breiten Streifen aus flach eingezogenen Parallelfurchen. Darunter setzen hängende Bogen aus solchen Furchen an. Das oberste Bogenfeld ist mit flachen Ovalpunkten gefüllt.

8. Hüttenlehm, in mehreren rotgebrannten Stücken.

9. Klopfstein aus Amphibolit, flachkugelig, Durchm. 9 cm, Höhe 6.5 cm.

Über die Länge des Wohngrundrisses fehlen Anhaltspunkte. Die Breite dürfte ca. 4.5 m betragen haben. Im allgemeinen wird er so wie in seiner Überbauung der Wohnstelle A entsprochen haben.

Über eine, noch weiter südlich durch angetroffenen Kulturboden etwa angedeutete, dritte Wohnstelle können keine näheren Angaben gemacht werden, da Untersuchungen nicht durchführbar waren.

Auswertung.

Da die Keramik als das bezeichnende Fundmaterial von beiden Wohnstellen keine grundsätzliche Unterschiede aufweist, kann sie gemeinsam behandelt werden. Sie gibt trotz ihrer Spärlichkeit ein geschlossenes Bild urnenfelderzeitlicher Tonware und geht Hand in Hand mit den aus Salzburg bekannten Grabfunden, von denen besonders jene aus Salzburg-Morzg [7]) und Marzoll bei Reichenhall [8]) hervorzuheben sind.

Das einzige bisher veröffentlichte Siedlungsmaterial stammt aus dem Gebirge in Högmoos im Pinzgau [9]). Von dort liegt aber fast nur derbe Hauskeramik von geringer Ausdrucksform vor. Einschlägige Siedlungskeramik ist auch vom Rainberg in Salzburg zutage gekommen [10]).

Das Schulterstück (Abb. 2, 1), das wie erwähnt nicht zum Inventar der Wohnstelle A zählt, gehört dem Endneolithikum oder der frühen Bronzezeit an, wie dies auf der Höhensiedlung vom nahen Schloßberg in Mattsee der Fall ist, woselbst unter der endneolithischen Keramik ebenfalls ein Schulterstück mit waagrechter Tupfenleiste vorhanden ist, von der eine ebensolche steil abzieht [11]). Auch zur älteren Bronzezeit kommen diese scharf abgewinkelten Tupfenleisten vor [12]). Ob dieser Scherben ein Einzelfund oder eine nahe gelegene, ältere Siedlung andeutet, ist nicht zu entscheiden.

Aus dem Wohnstätteninventar fällt als besonders bezeichnend für die Hallstattstufe A die reich verzierte Zylinderhalsurne (Abb. 2, 11, 12) ins Auge. Die Schulter-

verzierung aus Furchenlinien und ovalen Schrägpunkten findet sich häufig in ähnlicher Weise auch auf den Zylinderhalsurnen der tirolischen Höttingergruppe.

In Salzburg ist die Zylinderhalsurne in Groß- und Kleinformen vertreten. Eine große Urne mit doppelter Innenkantung ist vom Rainberg belegt [13]). Zierliche Kleinformen liegen aus den urnenfelderzeitlichen Gräbern von Morzg vor [14]). Hand in Hand mit der reinen Zylinderform der Urne geht die Trichterform (Abb. 2, 16), die hier ebenfalls mit reicher Schulterverzierung vorhanden ist. Auch diese Form ist mit scharfer Innenkante in Morzg vertreten [15]).

Zu solchen Gefäßformen gehören auch die Abb. 2, 13, 14 mit Halsansätzen, aber auch die Wandscherben Abb. 2, 3, 5, 6. Die Abb. 2, 7 dürfte ebenfalls einem kleinen Gefäß mit Trichterhals angehören. Zu den überaus markanten Gefäßformen gehört auch der Doppelkonus (Abb. 2, 8).

Diese Gefäßformen, die dem Fundinventar ihr Gepräge geben, vertreten die Hallstattstufe A nach P. Reinecke und weisen die Ansiedlung der von R. Pittioni aufgestellten Kulturgruppe „Hötting-Morzg' zu [16]).

Zu dieser Keramik gehört auch das Wandstück Abb. 2, 4 mit den senkrechten, kammstrichartig angeordneten Einzelstrichen, wie solche aus einschlägigem, unveröffentlichtem Fundmaterial aus Salzburg vorliegen.

Als wesentlich jünger heben sich aus dem Fundmaterial die Stücke Abb. 2, 9, 10, 15 heraus. Abb. 2, 9 gehört mit dem niederen Stehrand der Hallstattstufe C nach P. Reinecke an, die in Salzburg in zahlreichen Hügelgräbern vertreten ist. In diese Stufe ist auch der Spinnwirtel Abb. 2, 16 mit seiner Turbanform einzuweisen.

Die anscheinend wenig ausdrucksfähige Schalenform Abb. 2, 10 gewinnt an Bedeutung, wenn man sie mit ähnlichen Schalenformen aus dem hallstattzeitlichen Gräberfeld der Stufe C von Zilling b. Salzburg in Vergleich zieht [17]), das R. Pittioni seiner Hallstattgruppe „Hugelfing-Schärding" einreiht [18]). Die Abb. 2, 10 zeigt eine annähernd halbkugelige Form, deren Rand eine leicht schräge Ausladung zeigt und eine schwach angedeutete Halseinziehung aufweist.

Schalen von Zilling weisen diese leichte Halseinziehung ebenfalls auf, jedoch fehlt dort die schräge Ausladung des Randes, der senkrecht aufsteigt, so daß die Halbkugelform viel deutlicher zum Ausdruck kommt [19]). Es kann daher vielleicht für die Schale Obertrum ein etwas früherer Zeitansatz, etwa Stufe B gefolgert werden.

Die kulturelle Einstufung der Siedlung ergibt sich dann in der Hauptsache mit Hallstattstufe A und andauernd bis in die Stufe C, wobei die Halbkugelschale vielleicht als Brücke die Stufe B andeuten kann.

Eine derartige Lebensdauer einer Niederlassung von der Urnenfelderstufe bis in die entwickelte Hallstattzeit (Stufe C) scheint zwischen oberer Donau und den Alpen nicht vereinzelt zu sein, denn das Urnenfeld von Kelheim, das doch als Niederschlag einer nahe gelegenen Siedlung aufzufassen ist, macht ebenfalls eine solche Dauer offenkundig [20]).

Gesondert verwiesen sei auf den Spinnwirtel (Abb. 2, 15) mit seiner radial angeordneten Kammstempelverzierung. Diese eigenartige Zierweise ist bezeichnend für die „Sanzeno-Kammstempelschale" der „Melaun-Fritzener Gruppe" [21]), die sich auch in Salzburg am Halleiner Dürrnberg [22]) und in Hellbrunn [23]) findet, wo sie an beiden Orten zu Siedlungsinventaren der Latènestufe C gehört.

In Obertrum liegt aber echter Kammstempeldekor aus der Hallstattstufe A vor. Damit fällt ein willkommenes Schlaglicht auf die Früh- bzw. Entstehungszeit der noch sehr problemreichen Melaun-Fritzener Gruppe. Weist R. Pittioni schon aus formenkundlichen Erwägungen auf die späteste Hallstattzeit als Wurzelhorizont dieser Kulturgruppe hin [24]), so wird diese Auffassung unterbaut durch stratigraphische Feststellungen, die B. Frei [25]) am Montlingerberg im schweizerischen Oberrheingebiet machen konnte, wo reine Melaunerkeramik im Vorlande im Schichthorizont der Hallstattstufe A sich fand.

Aus den an sich bescheidenen Siedlungsfunden geht übrigens auch hervor, daß nicht nur in Gräbern, sondern auch im Haushalt feines und schön verziertes Tongeschirr in Verwendung gestanden hat.

Für stete Mitarbeit an den fallweisen Untersuchungen habe ich meiner Frau Lina zu danken.

Anmerkungen.

[1]) M. Hell, Die jungsteinzeitliche Ansiedlung auf dem Schloßberg in Mattsee, Salzburg, ArchA., 17., 1955, S. 1 ff.

[2]) Derselbe, Nachrichtenblatt d. Deutschen Anthrop. Gesellschaft, 3., 1928, S. 52, und FÖ. I., 1930, S. 71.

[3]) Derselbe, FÖ., II., 1937, S. 172.

[4]) G. Kyrle, ÖKT., XVII, 1918, S. 33.

[5]) M. Hell, Salzburger Volksblatt, Nr. 171, v. 29. V. 1926 und O. Klose, MSL., 1930, S. 169.

[6]) M. Hell, Römische Baureste in Obertrum, Salzburger Volkszeitung, Nr. 93 v. 1. VIII. 1951.

[7]) Derselbe, WPZ., 25., 1938, S. 84 ff.; Derselbe, ArchA., 1., 1948, S. 44 ff.

[8]) Derselbe, Bayerische Vorgeschichtsblätter, 17., 1948, S. 23 ff.

[9]) Derselbe, Siedlungsfunde der Urnenfelderkultur bei Högmoos im salzburgischen Pinzgau, ArchA., 7., 1950, S. 70 ff.

[10]) Derselbe, Funde vom Wasserleitungsbau am Rainberg in der Stadt Salzburg, WPZ., IV., 1917, S. 64 ff., Abb. 1.

[11]) Derselbe, ArchA., 17., 1955, Abb. 6, 8.

[12]) Derselbe, Die altbronzezeitlichen Ansiedlungen im salzburgischen Gebirge, ArchA., 11., 1952, Abb. 3, 4; Abb. 5, 12.

[13]) Derselbe, WPZ., IV., 1917, Abb. 1, 10.

[14]) Derselbe, Salzburgs Urnenfelderkultur in Grabfunden, WPZ., 25., 1938, Abb. 3, 1, 2.

[15]) Derselbe, a. a. O., Abb. 4, 3.

[16]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 444 ff.

[17]) M. Hell, Ein Gräberfeld der jüngeren Hallstattzeit bei Zilling, WPZ., 27., 1940, S. 181 ff.

[18]) R. Pittioni, a. a. O., S. 537 ff.

[19]) M. Hell, WPZ., 27., 1940, Abb. 4, 4, 5, 7; Abb. 6, 3, 4.

[20]) H. Müller-Karpe, Das Urnenfeld von Kelheim, Materialien z. bayerischen Vorgeschichte, 1, 1952.

[21]) R. Pittioni, a. a. O., S. 744.

[22]) M. Hell, Wohnstättenfunde der Mittellatènezeit aus Salzburg, WPZ., 23., 1936, Abb. 2, 13.

[23]) Derselbe, Keltische Siedlungsfunde aus Hellbrunn in Salzburg, ArchA., 21., 1957, S. 58 ff.

[24]) R. Pittioni, a. a. O., S. 728.

[25]) B. Frei, Zur Datierung der Melauner Keramik, Zeitschr. f. Schweizerische Archäologie u. Kunstgeschichte, 15., 1954—55, S. 129 ff.

Neue urnenfelderzeitliche Grabfunde aus Oberösterreich.

Von Josef Reitinger, Linz.

Die Urnenfelderkultur ist eine jener urzeitlichen Kulturformen, deren Wesen und Umfang erst in den letzten Jahrzehnten in ihren Details erarbeitet wurden. Da mit der Entstehung und Verbreitung der Urnenfelderkultur ethnische Probleme verbunden sind [1]), die zur Vervollständigung unseres Geschichtsbildes wesentlich beitragen, bemüht sich die Forschung so sehr um die Abgrenzung dieses Kulturhorizontes. Oberösterreich nahm bis vor wenigen Jahren [2]) in diesem Bemühen keinen wesentlichen Platz ein. Das hier im Vergleich zu anderen Bundesländern ohnedies sehr spärlich fließende Quellenmaterial wurde meist nicht oder nur unzureichend publiziert. Weil aber in Oberösterreich auch noch Herkunft, Zusammenhang mit den Nachbargebieten und zeitliche Stellung der Urnenfelderkultur in Diskussion begriffen sind [3]), ist für die exakte Beantwortung dieser Fragen eine ausreichende Veröffentlichung des bisher geborgenen Quellenmaterials die vordringlichste Aufgabe. Zu diesem Erfordernis soll nun durch die Veröffentlichung der Funde aus den drei, in einem engbegrenzten Raum liegenden Orten St. Martin bei Linz, Schörgenhub-Kleinmünchen und Neubau ein kleiner Beitrag geleistet werden. Das Quellenmaterial dieser drei Fundstellen, das sich im Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz befindet, wurde mir für diesen Zweck von Herrn Dr. Franz Stroh, der die Fundbergungen durchgeführt hatte, entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt, wofür ihm sowie für weitere wertvolle Hilfe bestens gedankt sei.

A. St. Martin bei Traun.

„Im August 1939 wurde dem Landesmuseum vom Reichsbahn-Neubauamt in St. Martin bei Traun gemeldet, daß bei den Baggerarbeiten menschliche Skelette und Urnen gefunden worden seien. Die Besichtigung des Fundplatzes ergab, daß es sich um vorgeschichtliche Gräber handle. Zunächst wurden einige frühbronzezeitliche Hocker angetroffen, die wertvolles anthropologisches Material für die Schädelsammlung des Landesmuseums lieferten. Kurze Zeit darauf (12. Aug.) wurde eine urnenfelderzeitliche Gräbergruppe mit Brandbestattungen angefahren. Ein Grab enthielt eine zweihenkelige Schüssel, die mit einer roten Schale zugedeckt war. Im Knochenklein lag ein Bronzemesser mit Beinschale und ein Nadelfragment. Ein zweites Brandgrab enthielt eine

Gewandnadel mit graviertem Scheibenkopf, einen Noppenring, ein Bronzemesser und zwei Bronzeringe."

Soweit der Wortlaut des von F. Stroh verfaßten Fundberichtes [4]). Hiezu liegen im O.Ö. Landesmuseum in Linz folgende Fundstücke auf:

1. Urne (Inv.Nr. A 4458, Abb. 1, 4) aus grauem, mittelgrobem, stark gemagertem Ton mit grauem, ungeglättetem Schlickerbelag. Gut abgesetzte Standfläche, doppelkonischer Gefäßkörper, gutgerundeter Schulterknick in $^2/_3$ Höhe, horizontal stark ausladender Mundsaum mit doppelter Innenkantung und gerundeter Halskehle. 2 gegenständige 4—4.5 cm breite Bandhenkel führen vom Mundsaum zur Schulter. Während sie aus der Schulterwand organisch herauswachsen, sind sie auf den Mundsaum aufgelegt, die Kanten schwach verstrichen, weshalb dieser 2 Höcker hat. H. 18—19 cm, Stfldm. 11.5 cm, Bdm. 31.5 cm, Mdm. 30.5 cm.

2. Schale (Inv.Nr. A 4865, Abb. 1, 6) aus mittelfeinem, rötlichem, mit glimmerhältigem Sand gemagertem Ton. Etwa ¼ der Außenwand mit rötlichem Schlickerbelag. Abgesetzte Standfläche, kalottenförmiger Bauch. Fast horizontal ausladender Mundsaum. Die ziemlich starke Wand verjüngt sich von unten nach oben zusehends. H. 7.5 cm, Stfldm. 6 cm, Mdm. 19.5 cm. Diese Schale diente obiger Urne als Deckel.

3. Schale (Inv.Nr. A 4866, Abb. 1, 5) aus mittelfeinem, rötlichem, mit glimmerhältigem Sand gemagertem Ton. Gutabgesetzte Standfläche, Bauch konisch mit schwach gewölbter Wand, gerade abgeschnittener Mundsaum. Gefäß zur Hälfte ergänzt. H. 8—9 cm, Stfl. 6 cm, Mdm. 13.5 cm.

4. Scherben eines größeren, bauchigen, verhältnismäßig dünnwandigen Gefäßes aus schwarzem, gemagertem Ton; innen und außen graubrauner Schlickerbelag. Unverziert.

5. Scherben eines größeren, dünnwandigen Gefäßes aus graubraunem, gemagertem Ton, außen ungeglätteter Schlickerbelag. Hals deutlich abgesetzt, Mundsaum ausladend.

6. Scherben eines dünnwandigen Gefäßes aus hellbraunem, gut geschlämmtem Ton. Weich gebrannt. Halskehle von der Schulter abgesetzt, Mundsaum ausladend.

7. Scherben eines größeren dickwandigen Gefäßes aus rotem, sehr stark gemagertem Ton. Oberfläche gerauht.

8. Scherben eines dünnwandigen Gefäßes aus hellbraunem, gut gemagertem Ton, außen geschlickert, klingend hart gebrannt. Stark ausladender Mundsaum.

9. Scherben eines dünnwandigen Gefäßes aus rotem, fein geschlämmtem Ton; Halsansatz erhalten.

10. Scherben eines dünnwandigen, größeren Gefäßes aus grauem, glimmergemagertem Ton, gut geglättete und graphitierte Oberfläche.

11. Bronzemesser mit Knochenschale (Inv.Nr. A 4916, Abb. 3/9), verdicktem, stark gewölbtem Rücken, Rückenkante abgerundet, eingezogene Schneide, Klinge in einer stumpfen Spitze endend, spitzauslaufende kurze Griffzunge mit einem Nietloch. Wilde Patina. Bruchstück eines verbrannten Knochengriffes mit einem kleinen Nietloch. L. 11.5 cm, Br. 2.2 cm, 3 mm dick; Griffzunge: L. 3 cm, Br. 1,2 cm.

12. 2 Bruchstücke eines Bronzemessers (Inv.Nr. A 4920, Abb. 3/10), wie vorher (Inv.Nr. A 4916), jedoch mit scharf gekantetem Rücken. Nietloch an der Griffzunge noch erkennbar.

13. Nagelkopfnadel (Inv.Nr. A 4917, Abb. 3/2 u. Abb. 6/3). Kopf aus einer dünnen horizontalen, leicht gewölbten Bronzescheibe bestehend. Oberflächе mit 3 konzentrischen Kreisen (die beiden inneren bestehen aus einer punktierten Linie) verziert, das äußere Kreisfeld mit Schrägstrichen gefüllt. Schaft wahrscheinlich unverziert (wegen starker Patina nicht einwandfrei feststellbar). Spitze abgebrochen, aber vorhanden. Kopfdm. 28 mm, L. 14 cm, Schaftdm. 3—4 mm.

14. Kopf einer ebensolchen Nadel (Inv.Nr. A 4918, Abb. 3/5) durch Brand deformiert, konzentrische Kreise an der Scheibenoberfläche trotz starker Patina noch erkennbar.

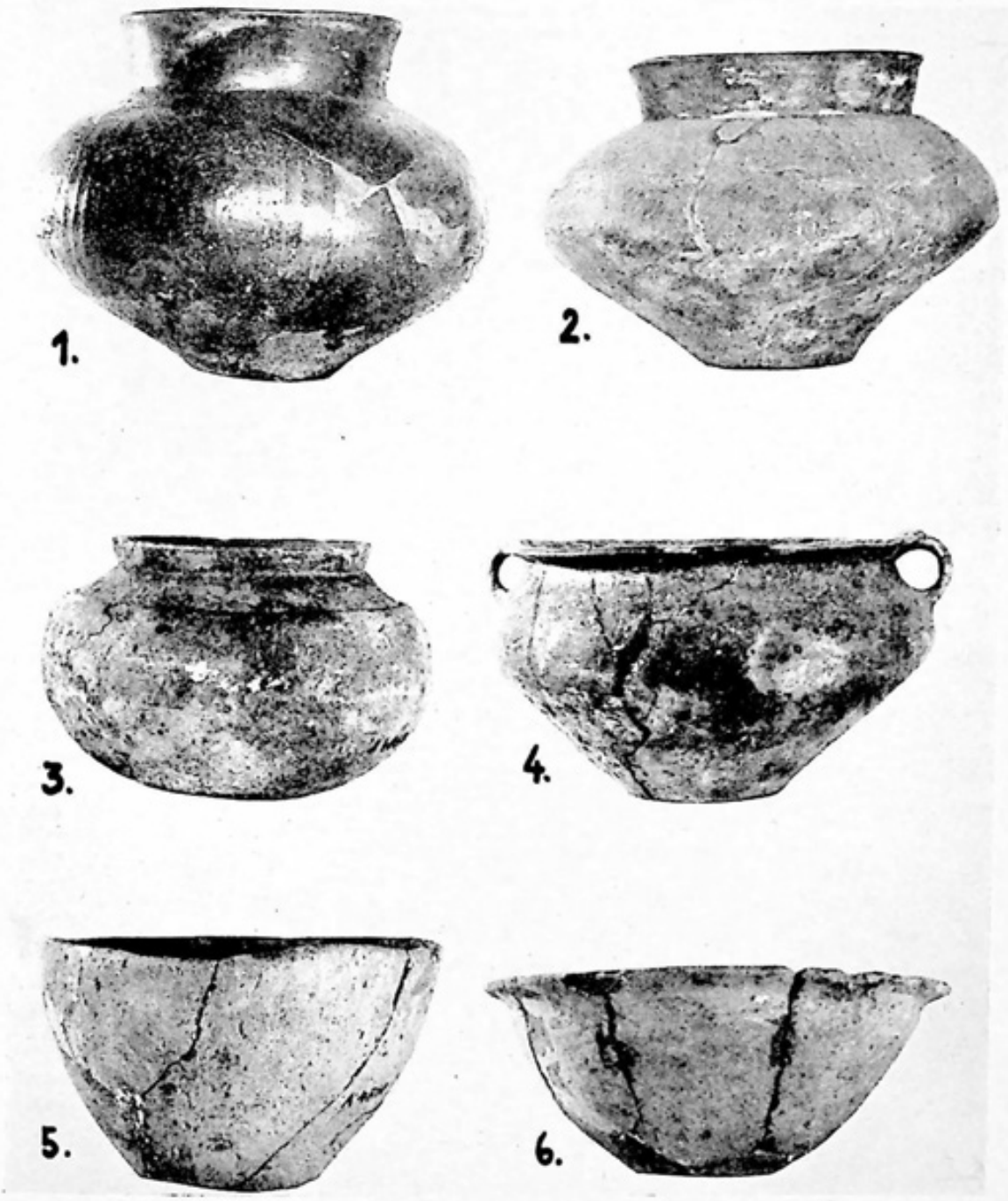


Abb. 1. Schörgenhub. Grab 1: Nr. 3; Grab 2: Nr. 1; Grab 5: Nr. 2. — St. Martin Nr. 4—6. Nr. 1, 2, 4 = ca. $^1/_5$ n. Gr., 3, 5, 6 = ca. $^1/_3$ n. Gr.

15. Bronzenadel (Inv.Nr. A 4919, Abb. 3/1 u. Abb. 6/4) mit doppelkonischem Kopf, beiderseits durch konzentrische Kreise verziert, nach oben durch einen Knopf abgeschlossen. Von diesem doppelkonischen Knopf leitet nach unten ein kleines Zwischenglied zum oben horizontal gerippten und schwach konkav eingezogenen Schaft über, der leicht gebogen und in 2 Teile gebrochen ist. Von starker Patina und kleinen Bronzeschmelztropfen bedeckt. L. 20 cm, Kopfdm. 15 mm.

16. Bronzering (Inv.Nr. A 4921, Abb. 3/3) aus einem gegen die Enden zugespitzten Rundstab; seine Ober- und Unterseite flach gehämmert (nicht abgescheuert, wie M. Hell bei Ringen aus Bergheim-Salzburg feststellen konnte)[5]), daher annähernd quadratischer Querschnitt. Mit dunkelgrüner, glatter Patina verziert. LW. 7—9 cm, Stabdm. 5 mm.

17. Bronzering (Inv.Nr. A 4922, Abb. 3/4) wie Inv.Nr. A 4921, in 2 Stücke gebrochen und durch Brand deformiert.

18. 2 Bruchstücke eines Bronzeringes (Inv.Nr. A 4923, Abb. 4/1 u. Abb. 6/6) aus einem gegen die Enden zugespitzten, 6 mm starken Rundstab. Oberfläche durch senkrechte und schräge Gruppen von parallelen Strichen verziert. Die nach links und rechts geneigten Strichgruppen sind fischgrätenmusterartig zwischen zwei senkrechten Strichgruppen eingespannt. Gravierung nur mehr an wenigen Stellen schwach kenntlich. Abgerollte Länge der beiden Bruchstücke 22.5 cm.

19. 2 Ringbruchstücke (Inv.Nr. A 4924, Abb. 3/6). Endstücke eines gleichen Ringes wie Inv.Nr. A 4923. Beide Bruchstücke von zahlreichen Schmelztropfen bedeckt und eines durch Brand deformiert (geschmolzen). Scharfe, patinierte Bruchflächen, daher nach der Leichenverbrennung zerbrochen. Es ist möglich, daß eines der beiden Bruchstücke zum Ring Inv.Nr. A 4923 gehört.

20. 2 Ringbruchstücke (Inv.Nr. A 4925, Abb. 4/2 u. Abb. 6/7). Form und Verzierung wie Inv.Nr. A 4923. An den Bruchflächen Schmelzspuren.

21. Ringbruchstück (Inv.Nr. A 4926, Abb. 4/3 u. 6/5) sehr massiver Bauart, in Verzierung und Form wie Inv.Nr. A 4923. Durch Brand deformiert, Bruchfläche geschmolzen. Abgerollte L. 17.5 cm, D. 7—8 mm.

22. 3 Bronzebruchstücke (Inv.Nr. A 4927, Abb. 4/4, 6, 7) von Rundstäben, vermutlich Ringen. Durch Brand stark deformiert und an den Enden geschmolzen.

23. 2 Bronzebruchstücke (Inv.Nr. A 4928, Abb. 4/8, 9) eines 1 mm starken und 4 mm breiten Bronzebandes unbestimmter Verwendung, durch Brand stark deformiert.

24. 2 Bronzeschmelztropfen (Abb. 4/5 u. 10).

25. 5 Ringbruchstücke (Inv.Nr. A 4929, Abb. 3/7, 8) aus 1 mm starkem Bronzedraht, vermutlich zu 2 kleinen Ringen gehörend. Ein Ende zu einer kleinen Öse gebogen (in Abbildung nicht sichtbar) ein anderes, wahrscheinlich ebenfalls eine Öse bildend, stark geschmolzen. (Im Fundbericht v. F. Stroh als Noppenring bezeichnet.)

26. Geringe Menge Leichenbrand.

Auf Grund des oben wiedergegebenen Fundberichtes dürfte der Inhalt des 1. Grabes hier unter den Nr. 1, 2, 11, 14 und 26, der des anderen Grabes unter den Nr. 13, 16, 17 und 25 beschrieben worden sein. Die übrigen Fundstücke dürften von bereits zerstört gewesenen Gräbern stammen.

1949 wurde beim Ausheben eines Turbinenschachtes in der Zaunermühle in Sankt Martin bei Traun in beträchtlicher Tiefe eine Bronzelanzenspitze gefunden und 1950 vom Mühlenbesitzer Johann Zauner dem Landesmuseum gespendet [6]).

Lanzenspitze (Inv.Nr. A 4627, Abb. 5/2), kräftige, sich allmählich verjüngende Tülle, gegen die Spitze in einer halbkreisrunden Mittelrippe endigend. Das etwa $^2/_3$ der Gesamtlänge einnehmende Blatt wächst ohne Verstärkung aus der Tülle heraus und setzt an dieser an der Basis sehr flach an. Das sehr dünne Blatt nur mehr in Form eines ½ cm breiten Grates erhalten. Da dieser Blattansatz nur in seiner unteren Hälfte eine Bruchfläche zeigt, während

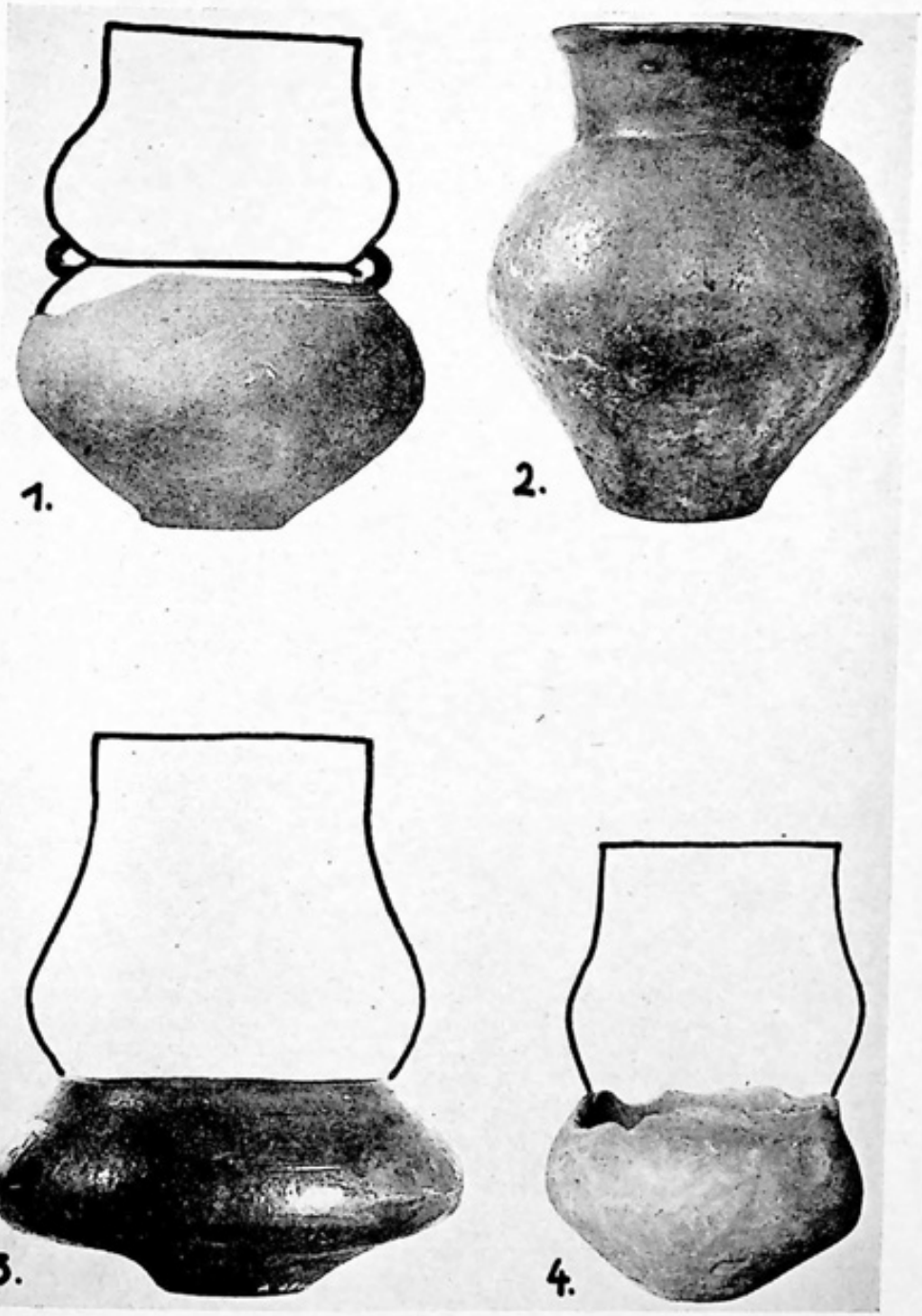


Abb. 2. Schörgenhub. Grab 1: Nr. 3; Grab 3: Nr. 2; Grab 5: Nr. 1, 4. 1 = ¼, 2 = 1/5, 3 = 4/5, 4 = ½ n. Gr.

die obere in einer scharfen Schneide ausläuft, ist eine birnförmige geschweifte Form anzunehmen. Tüllenrand etwas beschädigt, 2 gegenständige Nagellöcher. Oberfläche unverziert, mit glatter, dunkelgrüner Patina bedeckt. L. 19.7 cm, Dm. des Tüllenrandes 25 mm. In der Tülle noch einige, von der Patina stark durchdrungene Späne des Schaftes vorhanden.

B. Schörgenhub bei Kleinmünchen.

Bereits 1926 wurde in der Schottergrube des Bauern Franz Seimayr, vulgo Reinthaler, Kleinmünchen 41, in einem frühbairischen, etwa 30 Individuen zählenden Gräberfeld auch ein urnenfelderzeitliches Brandgrab gehoben [7]).

„Im September und Oktober wurden etwa 1 km östlich vom Rheintaler in Schörgenhub bei Baggerarbeiten der Reichsautobahn Brandgräber der Urnenfelderzeit aufgedeckt und vom Landesmuseum geborgen. An Keramik liegen etwa 12 Gefäße vor, ferner eine Bronzenadel und ein in drei Stücke zerbrochenes Bronzevollgriffschwert mit 49 cm Länge." Soweit der von F. Stroh verfaßte Fundbericht [8]). Eine von ihm angefertigte Fundskizze weist 4 erhaltene und vermutlich 3 zerstörte Gräber aus, die in Abständen von 4—5 m angelegt waren.

Grab 1.

1. Trichterhalsurne (Inv.Nr. A 4455, Abb. 1/2) aus rotbraunem, grobem bis mittelfeinem, mit glimmerhältigem Sand gemagertem Ton. Gutgeglättete, ungeschlickerte Oberfläche. Standfläche gut abgesetzt, weitausladender, leicht eingezogener Bauch mit größter Ausladung oberhalb der Mitte. Gewölbte Schulter, trichterförmiger, scharf abgesetzter Hals mit schwach ausgelegtem Mundsaum. Stark gedrückte Form. Unverziert. H. 23 cm, Stfldm. 11 cm, Bdm. 34 cm, Mdm. 22 cm.

2. Kleine Urne (Inv.Nr. A 4844, Abb. 2/3) aus kaffeebraunem, gemagertem Ton mit feinem Schlickerbelag und polierter Oberfläche. Standfläche durch Einziehen der Bauchwand als Fuß ausgebildet, doppelkonischer Gefäßkörper mit ziemlich spitzem Schulterumbruch und schwach angedeutetem Mundsaum. Schulter mit schwachen Horizontallinien verziert. Mundsaum ergänzt. H. 7.5 cm, Stfldm. 4.5—5 cm, Mdm. 11 cm.

3. Leichenbrand eines Kindes. Ob er zur Urne A 4844 gehört oder bloß später aus Zweckmäßigkeitsgründen hier deponiert wurde, ist nicht feststellbar.

Grab 2.

4. Trichterhalsurne (Inv.Nr. A 4456, Abb. 1/1) aus grauschwarzem, etwas gemagertem Ton mit schwarzbraunem Schlickerbelag. Mattglänzende Oberfläche. In der Form wie Inv.Nr. A 4455, jedoch mit mehr gleichmäßig gerundeter Kurvatur (flauem Umriß). Auf der Schulter eine aus drei sehr seichten horizontalen Fingerriefen gebildete Zonenverzierung. Von diesen Horizontalriefen führen in gleichen Abständen etwa 8 (wegen Ergänzungen nicht genau feststellbar) aus je 4 seichten Vertikalriefen gebildete, triglyphenartig wirkende Zierfelder bis über den Schulterumbruch herab. Bauchteil teilweise mit Sinter belegt, etwa ein Viertel ergänzt. H. 23—24 cm, Stfldm. 9.5 cm, Bdm. 30 cm, Mdm. 18.5 cm.

Scherbe vom Halsansatz einer in Form und Material gleichen Urne. Es ist nicht mehr feststellbar, ob diese Scherbe zur Urne Inv.Nr. A 4456 gehört und beim Zusammensetzen nicht mehr verwendet wurde oder ob sie den letzten Rest einer zweiten ähnlichen Urne darstellt.

Grab 3.

5. Trichterhalsurne (Inv.Nr. A 4457, Abb. 2/2) aus ockerbraunem, mittelfeinem, mit Sand stark gemagertem Ton, mit geschlickerter, gut geglätteter Oberfläche. Standfläche gut

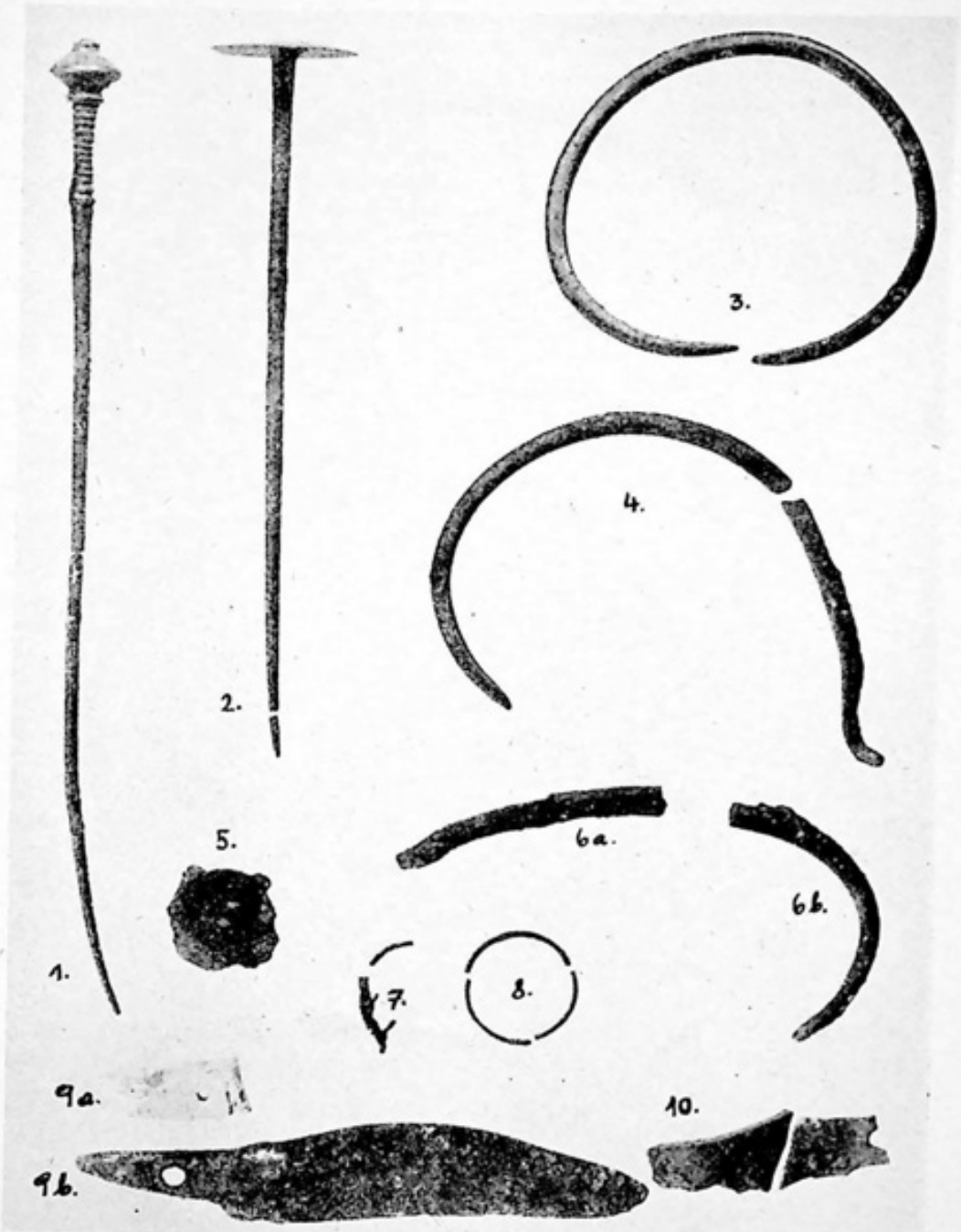


Abb. 3. St. Martin, Bronzen, ca. $^2/_3$ n. G.

abgesetzt; konischer, schwach eingezogener Bauch, gut gewölbte Schulter. Schulterumbruch in mittlerer Höhe, gut gerundet. Trichterhals von der Schulter hart abgesetzt, mäßig ausladender Mundsaum. Unverziert. Vollständig erhalten. H. 30 cm, Stfldm. 10.5 cm, Bdm. 26 cm, Mdm. 20 cm.



Abb. 4. St. Martin, Bronzen, ca. $^2/_3$ n. Gr.

6. Scherbe (Inv.Nr. A 4913, Abb. 6/1) aus weichgebranntem, lehmartigem Ton, wahrscheinlich von der Schulter eines dünnwandigen Gefäßes. Mit einem aus enggestellten, horizontalen Parallelstrichen gebildeten Band verziert, das beiderseits von punktierten Girlandenbögen gesäumt wird.

7. Scherben (Inv.Nr. A 4914) aus feinem, stark mit glimmerhältigem Quarzsand gemagertem, rötlichbraunem Ton mit gutgeglätteter Oberfläche von einem kleinen, dünnwandigen Gefäß mit schwach ausladendem Mundsaum. Stfldm. 3.5—4 cm.

8. Scherbe (Inv.Nr. A 4915) eines leicht geschwungenen Mundsaumes aus rötlichem, etwas mit Sand gemagertem, ziegelartig aussehendem Ton.

9. Mehrere kleinere, belanglose Scherben aus gutgeschlämmtem, hellrot gebranntem (Kern noch grauschwarz) Ton dürften von einem kleinen, sehr dünnwandigen Gefäß stammen.

Ob diese von 4 verschiedenen Gefäßen stammenden Scherben, die jetzt in der Urne Inv.Nr. A 4457 verwahrt werden, zu Grab 3 gehören, ist nicht mehr feststellbar.

Grab 4.

10. Vollgriffschwert (Inv.Nr. A 4807, Abb. 5) mit fast kreisrunder, nicht ganz zentral sitzender Knaufplatte und ovalem, kegelstumpfartigem, seitlich etwas verbogenem Schlußknopf. Beide durchlocht. Griff von spitzovalem Querschnitt, gegen die Knaufplatte zu etwas verjüngt, durch 3 waagrechte Wülste gegliedert. Griff-Flügel unten horizontal abgeschnitten und schwach abgeschrägt, annähernd dreiviertelkreisförmiger, besonders auf einer Seite ziemlich stark geschrägter Heftausschnitt. Klinge und Griff in zwei Teilen gegossen, ineinander geschoben und durch zwei dekorativ nicht hervorgehobene Nieten an den Griff-Flügeln befestigt. Schilfblattförmige Klinge mit flachrautenförmigem Querschnitt und flacher Mittelrippe, oben in einer Länge von 5 cm beiderseits etwas eingezogen, sonst ziemlich gleichbreit. Griff stark abgenützt und mit starker Patina belegt, daher Verzierung nur mehr undeutlich kenntlich. Auf der Unterseite der Knaufplatte 3 konzentrische Kreise. Das äußerste, bedeutend breitere Kreisfeld durch doppelreihig angebrachte Halbkreise verziert. Die Oberseite wird durch 2 konzentrische Kreise in 3 Felder zerlegt. Das mittlere wird durch eine Punktreihe, das äußere mit aus Doppelstrichen gebildeten Dreiecken verziert. Klingenspitze durch 3 parallele Randlinien verziert. Klinge in 3 Teile gebrochen, die beiden obersten Bruchenden stark verbogen. Eine Seite zur Hälfte mit Kalksinter belegt. L. 48.5 cm. Griff: L. 10.5 cm, Griffheft B. 5 cm, Knaufplatte 47 × 41 mm. Klinge: Br. 3.5 cm, Dicke 6 mm.

Wie der oben zitierte Fundbericht besagt, wurde in diesem Grab auch eine Gewandnadel gefunden, die nach einer Anmerkung von 1939 schon damals nicht mehr auffindbar und deren Aussehen nicht mehr feststellbar war. Beim Quellenmaterial aus St. Martin wurde eine Nadel mit doppelkonischem Kopf (Inv.Nr. A 4519, Abb. 3/1) beschrieben, die im Fundbericht, der alle bedeutenderen Stücke aufzählt, keine Erwähnung findet. Ich glaube daher, in dieser Nadel die zu unserem Grab Nr. 4 gehörige erkennen zu können. F. Stroh hält diese Ansicht für sehr wahrscheinlich. Da jedoch hiefür ein exakter Beweis fehlt, wurde sie dem Inventar gemäß beim Quellengut von St. Martin beschrieben.

Grab 5.

Eine weitere Fundnotiz von F. Stroh lautet: „Bei den Baggerarbeiten der Reichsautobahn wurde am 19. Sept. 1939 ein urnenfelderzeitliches Brandgrab in Schörgenhub angefahren, von dem nur eine Urne (Inv.Nr. A 4867), diese aber ganz, geborgen werden konnte. Knochenklein und Metallbeigaben waren verstreut und nicht mehr auffindbar.' Dem Funddatum nach würde es sich bei diesem Grab um das erste in unserer Reihenfolge handeln. Da es aber in der von F. Stroh vorgenommenen Numerierung nicht berücksichtigt wurde, reihen wir es hier als Grab Nr. 5 an.

11. Kleine Urne (Inv.Nr. A 4867, Abb. 1/3) aus hellbraunem, schwach gemagertem Ton mit gutgeglätteter ungeschlickerter Oberfläche. Keine Standfläche (die jetzt sichtbare Ab-

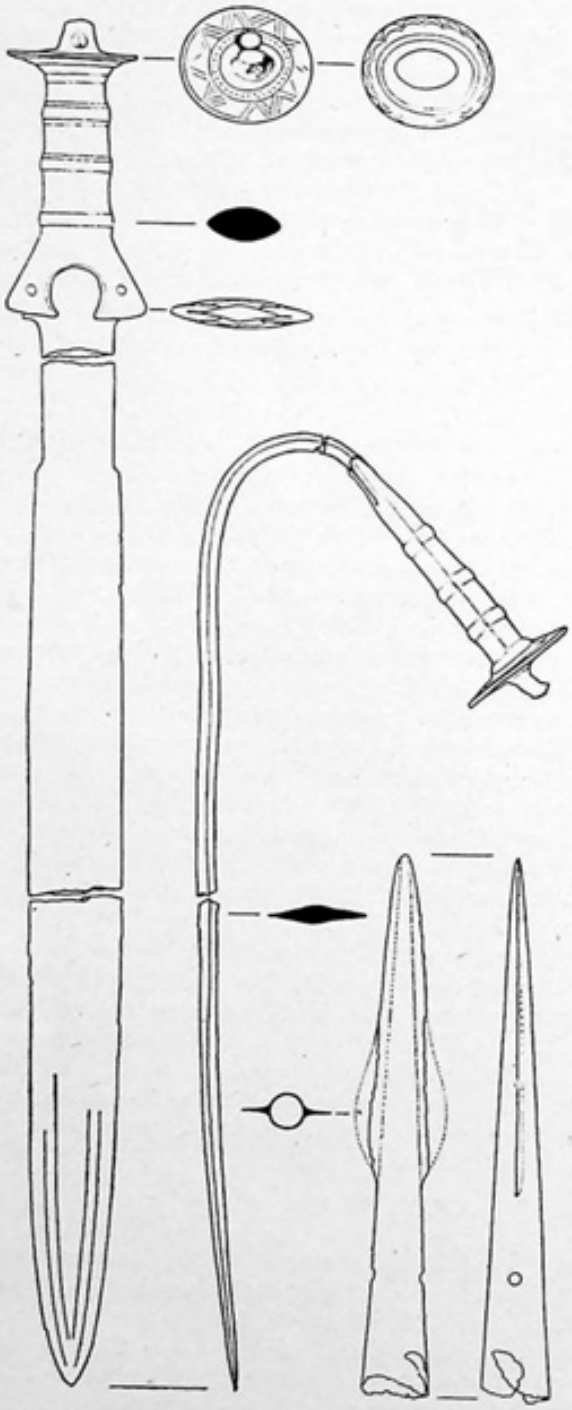


Abb. 5. Vollgriffschwert aus Schörgenhub, Grab 4. Lanzenspitze aus St. Martin (Zaunermühle). 1/3 n. Gr.

plattung ist eindeutig durch Abnützung entstanden). Etwas gedrückter, halbkugeliger Körper mit ca. 2 cm breitem, eingetieftem Halsfeld und sehr scharf abgesetztem, niedrigem Trichterhals mit geradem Mundsaum. An der Bauchwand in mittlerer Höhe an einer Stelle noch der Rest einer schwachen, das Gefäß horizontal umlaufenden Rille erkennbar. H. 9.5 cm, Bdm. 14.5 cm, Mdm. 9.5 cm.

Objekte, bei denen die Grabzugehörigkeit nicht mehr feststellbar ist:

12. Urne (Inv.Nr. A 4933, Abb. 2/1) aus rötlichem, gemagertem Ton mit grauem Schlickerbelag. Standfläche gut abgesetzt, konischer Bauch, gutgerundeter Schulterumbruch, Schulter leicht gewölbt, Hals nicht erhalten. Schulter mit 3 parallelen horizontalen Rillen verziert, die an beiden Seiten gegenständig in der Form eines kleinen Halbkreises nach unten ausbuchten. H. 12 cm, Stfldm. 7 cm, Bdm. 19.5 cm.

13. Sehr kleine Urne (Inv.Nr. A 4934, Abb. 2/4) aus rötlichem, sehr fein geschlämmten Ton. Standfläche schwach abgesetzt. Konischer Bauch, gut gerundeter Schulterumbruch, Hals fehlt, die Bruchfläche läßt aber eindeutig erkennen, daß dieser ausladend gebildet war. H. 4.8 cm, Stfldm. ca. 2 cm, Bdm. 8 cm.

14. Geringe Menge Leichenbrand in der Urne Inv.Nr. A 4933. Ob dorthin gehörig, nicht mehr feststellbar.

15. Hundekralle, 2. und 3. Phalange (mit Krallenbein) der 4. Zehe eines Hundes (bestimmt von A. Kloiber).

16. Scherben einer größeren Urne (Inv.Nr. A 4935, Abb. 7/1) aus grauschwarzem, mit glimmerhältigem Quarzsand gemagertem Ton und graubraunem Schlickerbelag. Schlecht gebrannt. Standfläche gut abgesetzt, Bauch konisch. Einige Scherben zeigen, daß die Schulter mit Rautenmuster verziert war. (Sehr fragmentarisch erhalten.) Die auf die Spitze gestellten Rauten sind von punktierten Linien umrandet, die zwischen den Rauten sich ergebenden Dreiecke mit parallelen Strichen gefüllt. Etwa ¼ des Gefäßes vorhanden.

C. Neubau bei Hörsching.

Beim Schotterabbau in Neubau wurde in den Jahren 1939—55 eine spätlatènezeitliche Siedlung angefahren[9]) und leider größtenteils zerstört. In dieser Siedlung fand sich ein urnenfelderzeitliches Grab, dessen erhaltengebliebene Bronzegegenstände nachstehend beschrieben werden. Hofrat H. Jandaurek, der sich um das Zustandekommen einer Notgrabung in dieser Siedlung sehr verdient gemacht hat und dem auch die Rettung dieser Grabbeigaben zu verdanken ist, berichtet hiezu:

„Beiliegende Bronzestücke wurden mir von einem Arbeiter der Schottergrube Lehner bei Neubau übergeben. Bei den Bruchstücken befand sich auch ein Gefäß, vermutlich die Brandurne, welche aber zerbrach und daher von den Arbeitern nicht beachtet wurde. Linz, 19. April 1955."

1. Bronzemesser (Inv.Nr. A 4909, Abb. 6/8) mit kurzer, runder Griffangel, die am Ende breit geschlagen ist und hier (wie bei gleichartigen Messern aus Tirol) wahrscheinlich ein Nietloch enthielt. Gerader Rücken, Spitze nach oben geschweift, aber nicht vorhanden. Keilförmiges Klingenprofil. In 4 Teile gebrochen, mit starker Patina bedeckt. L. 148 mm, Griffangel 35 mm, Br. 18—20 mm, Rücken 3—3.5 mm dick.

2. Klingenbruchstück (Inv.Nr. A 4910, Abb. 6/9) eines sehr dünnen Bronzemessers. L. 23 mm, Br. 20 mm, Rücken 1.5 mm dick.

3. Bronzenadelfragment (Inv.Nr. A 4908, Abb. 6/2) in der Art einer Vasenkopfnadel, jedoch mit so langgestrecktem rillenverzierten Hals, daß man auch von einer Nagelkopfnadel mit Knoten am Halsschaft sprechen könnte. L. 7 cm, Schaftdm. 4 mm, Kopfplatte 11 mm.

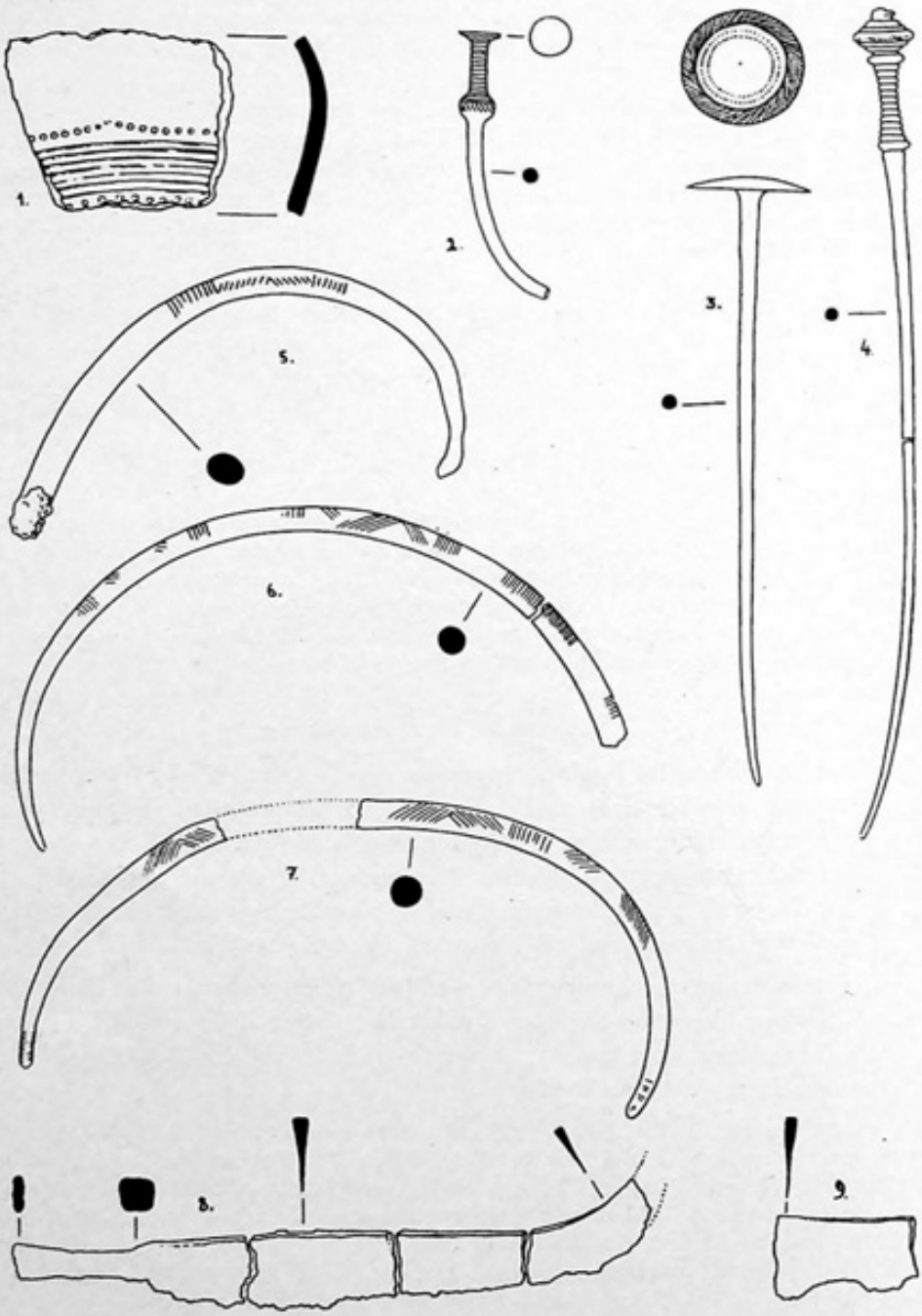


Abb. 6. Schörgenhub, Grab 3: Nr. 1; Neubau: Nr. 2, 8 u. 9; St. Martin: Nr. 3—7. ½ n. Gr.

D. Auswertung.

Über die Grabform liegen außer der Mitteilung, daß die St. Martiner Urne mit einer Schale zugedeckt war, keinerlei Angaben vor. Wie aus den Fundberichten und aus persönlichen Mitteilungen von F. Stroh hervorgeht, wurden die Gräber vom Bagger freigelegt und zum Teil auch zerstört, weshalb der Ausgräber nur mehr das vom Bagger übriggelassene Material einsammeln konnte. Bei der Hast des Arbeitstempos war es nicht möglich, darüber hinaus noch Erhebungen über die Grabform zu pflegen. Den Brauch, die Brandurnen mit einer Schale abzudecken, finden wir bei den Nordtiroler Urnenfeldern kaum. In Tirol sind die Urnen durchwegs mit einem Stein abgedeckt. Hingegen schreibt F. Červinka zur Urnenfelderkultur Böhmens und Mährens: „Die

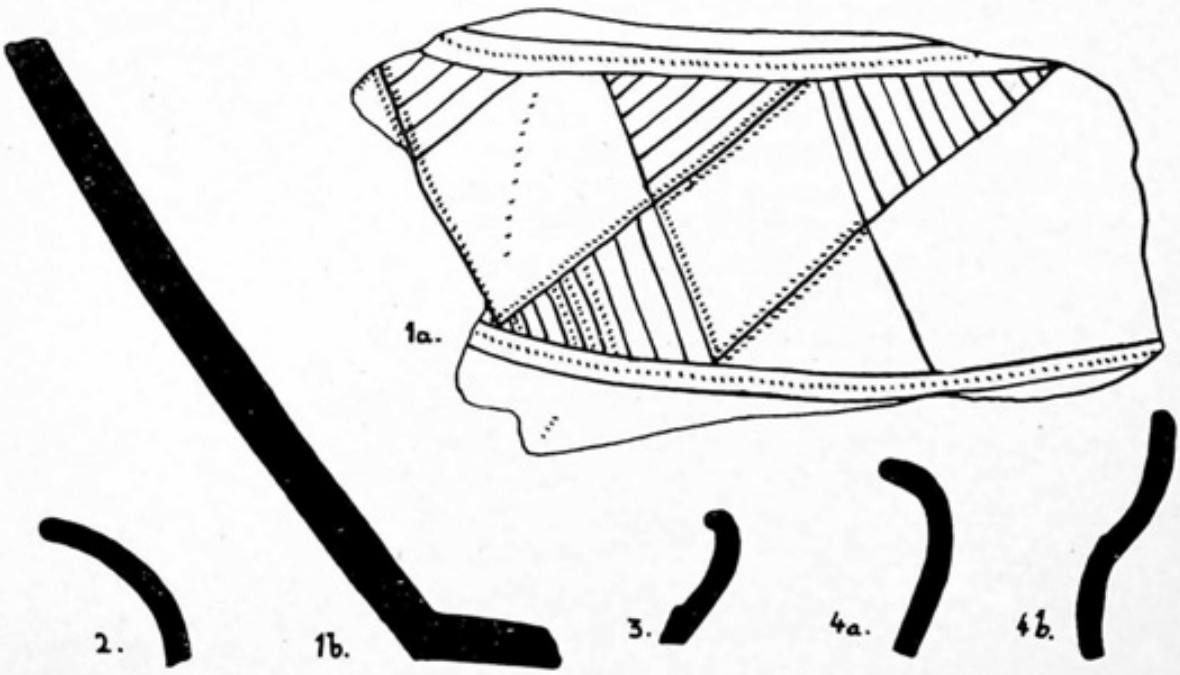


Abb. 7. Schörgenhub, Grab 5: Nr. 1 a, b; St. Martin: Nr. 2—4. — ½ n. Gr.

Urne ist regelmäßig mit einer großen Schüssel, ausnahmsweise auch mit Steinplatten bedeckt, auf die Knochen sind dann die Beigaben aus Bronze gelegt, alles gewöhnlich durch Brand beschädigt oder absichtlich zerbrochen" und über die Gräber des schlesischen Typs: „Die Urne enthält mitunter auch die ärmlichen Metallbeigaben und wird stets mit einer Schüssel bedeckt" [10]). Der Brauch, die Brandurne mit einer Schale abzudecken, ist auch in der badischen [11a]) und hessischen [11b]) Urnenfelderkultur und im Urnengrabfeld von Kelheim [12]) durchwegs üblich, ja es werden sogar vielfach die gleichen Schalen verwendet wie in St. Martin.

Weiters kann aus den Bronzebeigaben erschlossen werden, daß sie mitverbrannt (Schmelzspuren) und nachher (manchmal auch schon vorher) absichtlich zerbrochen wurden, da die Bruchflächen teils scharf, teils verschmolzen sind, was jedoch nach

K. H. Wagner [13]) in Tirol nicht vorkommt, in Salzburg aber mehrmals beobachtet werden konnte [14]).

In Schörgenhub wurden auch die verbrannten Knochen einer Hundekralle geborgen. Leider kann man nicht mehr feststellen, zu welchem Grab sie gehörte, ob sie mit dem Leichenbrand in einer Urne war und ob nur eine einzelne Pfote oder ein ganzer Hund als Beigabe mitgegeben wurde.

Ähnliche Beobachtungen liegen, soweit ich die Literatur überblicken kann, aus der Urnenfelderzeit bisher noch kaum vor. Dies mag wohl vor allem damit zu begründen sein, daß der Leichenbrand in den seltensten Fällen systematisch untersucht wurde.

So wie die Mitbestattung von anderen, dem Verstorbenen irgendwie wertvollen oder nahestehenden Tieren (besonders Pferden), haben wir auch für die Mitbestattung von Hunden Nachweise. G. Wilke schreibt: „Viel weniger häufig als die Mitbestattung von Pferden ist die von Hunden ... Am meisten begegnet die Mitbestattung von Hunden in merovinger- und wikingerzeitlichen Gräbern ... besonders aber in den alten Livengräbern, in denen Hunde eine ganz gewöhnliche Beigabe bilden [15])." H. Preidel berichtet von Hundebestattungen in Markomannengräbern [16]). Seit dem 5. Jh. n. Chr. kommen Hundebestattungen besonders in Mitteleuropa, aber auch in Holland, in der Ukraine und in Skandinavien vor, denn „Roß und Rind sollten dem Verstorbenen im Jenseits dienen; aber sie sollen ihm auch wie Schuhe und Wagen helfen, daß er bequem und ungefährdet ins Totenreich gelange [17])". Aus der späteren Eisenzeit findet man an einigen Stellen Mittellitauens auch Hundegräber neben den Menschengräbern. „Die begrabenen Hunde waren vermutlich die Jagdhunde, die im Jenseits ebenso der Jagd dienen sollten" ... denn die litauische Folklore sagt: „Wenn ein Mensch stirbt, so muß auch sein liebstes Tier sterben [18])." Da Hunde auch vielfach als Speise verwendet wurden, folgert E. Hahn daraus, daß sie auch als Opfer für die Götter den Toten mitgegeben wurden und verweist auf ein Grab in Paulinenaue (Brandenburg) aus dem 3.—4. Jh. n. Chr., in dem ein in 2 Teile zerlegter Hund vermutlich als Speiseopfer mitbestattet wurde [19]).

Wenn auch die Beobachtungen über Grabbeigaben von Hunden erst in den frühgermanischen Jahrhunderten intensiver werden, so wissen wir doch auch von einzelnen Hundebestattungen aus urgeschichtlicher Zeit, z. B. Züschen in Hessen [20a]) und aus Italien berichtet F. Duhn von einem neolithischen Grab im Vibrata-Tal (Umbrien), über dem das Skelett eines Hundes lag, ferner von den Resten eines mitverbrannten Hundes aus einem älteren Brandgrab des Forum Romanum und von einem, neben einem Grab bestatteten Hund von Terni [20b]). Besonders in Ägypten finden sich in Gräbern neben der Leiche des Herrn gelegentlich auch Hundeskelette [21]).

Wie schon erwähnt, ist es uns wegen der fragmentarischen Fundbergung nicht mehr möglich zu klären, ob es sich um einen ganzen Hund oder nur um eine Pfote handelte. Wenn man aber bedenkt, mit welcher Zähigkeit sich Brauchtum und Mythus am Leben halten, so könnte im Anschluß an eine mittelalterliche Erzählung aus Litauen auch einer bloßen Hundekralle eine besondere mythische Bedeutung zugekommen sein. „1271 wurde in Wilna der große Fürst Germont nach heidnischer Sitte auf einem Scheiterhaufen samt

Schwert und Bogen, Falken, Hunden, Rossen und Lieblingssklaven verbrannt. Die Bojaren warfen Luchs- und Bärenklauen in die Flammen, da sie glaubten, daß die Toten mit Hilfe derselben einen steilen Berg hinaufklettern müßten, sollte auf diesem einst ein Gott, den sie nicht zu erkennen wußten, seinen Thron aufschlagen" [22]).

Wenn man also erwägt, welche Rolle der Hund seit seiner Domestikation im Leben der Völker als Begleiter des Jägers [23]), als Hüter des Hauses und der Herden spielte, ferner welche Bedeutung der Hund im Totenkult besonders der orientalischen Völker [23a]) hat und schließlich, welche Bedeutung ihm heute noch im Brauchtum der Volkskultur [24]) zukommt und wie tief die Wurzeln dieses Brauchtums stecken mögen, so glauben wir trotz des Fehlens von weiteren urnenfelderzeitlichen Parallelen sagen zu können, daß diese Hundekralle eine interessante Quelle für Grabbrauch und Kult der Urzeit darstellt.

Als dominierendes Kennzeichen der Keramik aus Schörgenhub ist wohl der durchwegs verwendete Trichterhals zu nennen. K. Willvonseder sagt zur Trichterhalsurne: „Urnen mit trichterförmig erweitertem Hals sind eine charakteristische Form der Knovizer und Milavečer Kultur" [25]). Obwohl der Trichterhals im westlichen Österreich hin und wieder vorkommt, finden sich zu unseren Urnen Abb. 1/1—3 im österreichischen Raum kaum Parallelen, es sei denn, man ließe die in Größe und Bauart fast gleiche, aber verzierte Urne aus Grab 7 von Salzburg-Morzg [26]) oder eine in ihren Proportionen etwas schlankere, sonst aber nach dem gleichen Baugesetz geformte Urne aus Völs (Grab 17) [27]) oder schließlich die Urne aus Wels (Grab B/X) mit etwas höherem und stärker geschwungenem Hals [28]) gelten. Dagegen kommt diese gedrückte Form als Zylinderhalsurne mit waagrecht ausladendem Mundsaum in den Nordtiroler Urnenfeldern (besonders in Mühlau, Hötting I und Wilten) sehr häufig vor [29]).

Bei unserer Urne Abb. 1/2 handelt es sich wohl um eine Abwandlung dieser Zylinderhalsurne, die eine der geläufigsten Grundformen der älteren Urnenfelderzeit (Hallstatt A) darstellt und eine sehr große Variationsbreite hat [30]). Auch K. H. Wagner hält den Trichterhals als in der Variationsbreite des Zylinderhalses liegend, den er als der Grundform der Hallstatt-A Urne zugehörig betrachtet [31]). Der bei unseren Urnen durchwegs verwendete gerade Mundsaum ohne umgelegte Lippe ist im böhmisch-mährischen Raum ausgebildet und in der Form der Kegelhalsurne, die im Verbreitungsgebiet der Gruppe Hötting-Morzg sehr häufig auftritt, in unseren Raum eingeströmt.

Die Urnen Abb. 1/1 und 2/2 sind als Variationen der oben beschriebenen Urne Abb. 1/2, die ich als Grundform dieses Typs ansprechen möchte, zu bezeichnen. Bei beiden Gefäßen ist das in Abb. 1/2 vorgeführte Profil etwas weniger markant nachgezeichnet, der Umriß wird weicher und flauer, der immer noch hart gebildete Halsansatz steht in einem gewissen Kontrast zur wohlgerundeten Bauchwölbung, so daß diese beiden Urnen in ihrer künstlerischen Erscheinung als weniger ausgeglichen und weniger vollendet als die Urne Abb. 1/2 bezeichnet werden müssen.

Trichter- und Zylinderhalsurnen mit einer so starken Vertikaltendenz, wie sie die Urne Abb. 2/2 zeigt, sind zwar in der Hötting-Morzger-Gruppe nicht häufig, aber doch so ausreichend vertreten [32]), daß es möglich ist, auch diese Urne dem allgemeinen Erscheinungsbild dieser Gruppe einzufügen.

Wenn es auch nicht möglich ist, für diese 3 Urnen gleichwertige Parallelstücke in dem reichhaltigen Material aus Tirol und Salzburg zu finden, sondern nur von Varianten gesprochen werden konnte, so mag es vielleicht überraschen, daß sich diese Parallelen mühelos in den badischen Urnenfeldern, die noch öfter für Vergleichszwecke herangezogen werden müssen, finden lassen [33]).

Schwieriger ist die Verwandtschaftsfrage bei der kleinen Urne Abb. 2/3 zu lösen. Wenn auch diese Urne als konisch mit gleitend abgesetztem Fuß bezeichnet wurde, so handelt es sich doch genetisch um einen stark stilisierten Doppelkonus, dessen unterer Teil zu einem Fuß reduziert wurde. Ein solches Gefäß ist meines Wissens bisher weder im österreichischen und deutschen noch im böhmisch-mährischen Raum gefunden worden, außer man ließe ein annähernd ähnliches aus Křepenice (Knovizer Typus) [34]) gelten. Die Knovizer Schale weist aber zumindest die einzuschlagende Richtung, denn unser Gefäß dürfte höchstwahrscheinlich der untere Teil einer gekröpften Knovizer Urne sein. Es läßt sich heute nicht mehr feststellen, ob der fehlende Teil bei der Bergung verloren ging oder sonst irgendwelche Anhaltspunkte für eine Ergänzung zu einer gekröpften Urne vorhanden waren. Der Umstand, daß der ganze Mündungsrand unserer Urne ergänzt ist, spricht nicht gegen diese Meinung, sondern scheint eher zu beweisen, daß die obere Hälfte der Urne an dieser empfindlichen Naht abgebrochen ist (Rekonstruktion Abb. 2/3). Als Vergleichsstücke einer solchen Urne seien genannt die aus Křepenice [35]), Dobřič und Tursko [36]).

Ermutigt durch diese nach unserer Ansicht ziemlich unanfechtbare Rekonstruktion möchten wir auch die beiden stark beschädigten Urnen Abb. 2/1 und 2/4 zu gekröpften Urnen ergänzen. Bei der Urne Abb. 2/1 hat uns zu einer Ergänzung in diesem Sinne ein in Aufbau und Verzierung gleiches Gefäß aus Vykáň bei Český Brod [37]) angeregt. Wenn auch die Ergänzung nicht in einer maßgetreuen Art durchgeführt wurde, so deshalb, weil die obere Hälfte bei diesen gekröpften Urnen sehr stark variiert [38]) und wir uns deshalb an das in unserem Quellenmaterial am meisten gesicherte Profil Taf. 2/3 halten wollten. Wegen der großen Halsöffnung scheint es uns sehr unwahrscheinlich, daß dieses Gefäß zu einer einfachen Zylinder- oder Trichterhalsurne zu ergänzen wäre. Die 2 halbkreisförmigen Ausbuchtungen der horizontalen Rillenverzierungen dürften Ansatzstellen für kleine Ösenhenkel sein.

Bei der sehr kleinen Urne Abb. 2/4 scheint uns die Rekonstruktion zu einer gekröpften Urne damit gerechtfertigt zu sein, daß die Gefäßwand an der Bruchstelle in einer sehr weichen Kurve nach außen schwingt, ein Umstand, den die Fotografie auch hier zu wenig deutlich wiedergibt.

Für die Urne Abb. 1/3 läßt sich im süddeutschen urnenfelderzeitlichen Quellenmaterial gleichfalls kaum ein entsprechendes Vergleichsstück finden. Auch die Analyse seiner Formbestandteile ergibt kein brauchbares Resultat: Während der halbkugelig gebildete Körper seit den Anfängen keramischen Schaffens immer wieder verwendet wurde und wir den markant abgesetzten Trichterhals ohne Lippe oben als der Stufe Hallstatt A zugehörig bezeichnet haben, liegt dazwischen noch das eingetiefte Schulterfeld, wie wir es besonders gerne im Hallstatt-B-Horizont verwendet sehen. Diese Urne hat schon sehr viel Ähnlichkeit mit einer aus Linz-St. Peter stammenden und Hallstatt B

zugehörigen [39]). Im Gegensatz zu diesem, etwas gestreckteren und für Hallstatt B typischen Gefäß zeigt unsere Urne mit ihrer stark gedrückten, breit ausladenden Horizontaltendenz und dem statt des konischen Halses immer noch verwendeten Trichterhals kräftige Reminiszenzen an die ältere Urnenfelderzeit (Hallstatt A). Aus diesem Grunde mag dieses Gefäß vielleicht der beginnenden Stufe Hallstatt B zugerechnet werden.

Die Urne Abb. 1/4 aus St. Martin hat etwas von einem altertümlichen Zug an sich; es lassen sich auch wirklich verschiedene Annäherungen an Schüsseln aus dem Quellengut der frühen Bronzezeit, besonders der böhmischen, erkennen. Wenn auch diese weite Mündung im bisher bekannten Urnenfeldermaterial sehr untypisch ist, so sprechen doch besonders der zweifach gekantete Mundsaum, Doppelkonus und spitzer Schulterknick so sehr für die Urnenfelderzeit, daß wir auch dieses Gefäß ohne weiteres Hallstatt A zuordnen können. Als Vergleichsstück dürfte wohl vom gesamten bisher gehobenen Quellenmaterial eine aus Grab 18 des Gräberfeldes Imst geborgene Urne ohne Henkel in Größe und Form der unseren am meisten entsprechen [40]). Dieser Urne wären dann wieder mehrere kleinere Säulchenurnen aus Tirol formenkundlich anzureihen.

Bei den beiden Schalen Abb. 1/5 und 1/6 aus St. Martin handelt es sich um einen nicht nur in der Urnenfelderzeit geläufigen Typ, sondern um eine vom Neolithikum bis ins späte Mittelalter nachweisbare Form. Wegen des häufigen Auftretens in fast allen Urnenfeldern vom Westen bis zum Osten erübrigt es sich, bestimmte Vergleichsstücke anzugeben; wir begnügen uns deshalb darauf hinzuweisen, daß sie nicht nur im Salzburger, sondern auch im Welser Quellenmaterial enthalten sind. Wegen des langen Verwendungszeitraumes sind diese beiden Schalen chronologisch wenig aussagekräftig.

Zusammenfassend könnte daher über die Keramik gesagt werden, daß es sich im Gegensatz zu den soeben behandelten beiden Schalen aus St. Martin bei den Urnen, vor allem bei Abb. 1/1 und besonders 2/3 aus Schörgenhub um Schöpfungen handelt, die ihre Form einem über billige Zweckmäßigkeitsgründe weit hinausgehenden, stilistischen Wollen verdanken. Gerade die kleine Urne Abb. 2/3 muß sogar in der erhaltenen Form (von der vermuteten gekröpften Urne ganz abzusehen), wenn man sie auf ihre Grundidee, den Doppelkonus, zurückführt, in ihrer markanten Formgebung als das Resultat eines bedeutenden, selbstbewußten künstlerischen Willens gewertet werden.

Die auf der Urne Abb. 1/1 angebrachte, aus schwachen Riefen gebildete Verzierung kommt in dieser Art im österreichischen Quellenmaterial nicht vor. Ein gleiches Ziermuster wie unsere Urne (aber statt der Riefen sind dort enge Furchen gezogen) hat eine ähnlich geformte Zylinderhalsurne aus dem Urnengräberfeld Grünwald bei München [41]). Ein weiteres, trotz Warzenverzierung mit unserem Gefäß in Form und Ornament identes Stück stammt aus Ihringen [42]). Zur Flachriefenverzierung als solcher wäre zu sagen, daß es sich hiebei um eine geläufige, weitverbreitete Art handelt. Erstmalig hat sich mit ihr G. Kraft beschäftigt und sie als leicht gerillte Irdenware charakterisiert [43]). G. Kraft und später auch E. Vogt [44]) weisen sie ursprungsmäßig dem östlichen, vorwiegend böhmischen Raum zu, von wo sie sich dann nach Westen ausgebreitet hätte. Beide Autoren lassen sie in der Bronzezeit D beginnen und mit Hallstatt A enden.

Die verzierte Scherbe Abb. 6/1 aus Schörgenhub findet eine Entsprechung in einer solchen aus Knoviz [45]). Für die, aus auf die Spitze gestellten Rauten gebildete, Schulterverzierung einer größeren Urne aus Schörgenhub gibt es in den für uns in Frage kommenden urnenfelderzeitlichen Siedlungsräumen keine vollwertige Parallele. Dieses Ornament ist aber aus den gleichen Elementen gebildet wie das einer Urne aus Wilten (Grab 137) [46]). Die Möglichkeiten, aus wenigen Grundelementen ein Ornament zu organisieren, sind so derartig vielfältig, daß wir bei verschiedenen Töpferwerkstätten kaum zwei idente Ornamente erwarten dürfen. Inhalt und Rhythmus unseres Ornamentes entsprechen aber ihrem Wesen nach so sehr den verzierten Urnen der Nordtiroler Urnenfelderkultur, daß wir die beiden Ornamente ohne weiteres als miteinander verwandt bezeichnen können.

Das Vollgriffschwert aus Schörgenhub stellt einen weitverbreiteten Typ des Hallstatt A Schwertes dar. Nach J. Kneidinger [47]) wurden bisher in Oberösterreich 9 solcher Schwerter gefunden, weshalb er glaubt, „in unserem Lande ein Verbreitungszentrum der Form erblicken zu können", eine Meinung, der wir uns nicht anschließen können. J. Hrala, der 1954 einen Literaturüberblick über diese Schwerter (wegen besonders zahlreicher Depot- und Einzelfunde im Bezirk Liptau in der Slowakei seit J. Eisner [48]) als Liptov-Typ bekannt) bot [49]), wies in einer beigegebenen Verbreitungskarte nach, daß sie, wenn sie auch in Süddeutschland, Oberösterreich, Mähren, der Slowakei und Nordungarn besonders zahlreich auftreten, von Jütland bis Norditalien und vom Rhein bis Rumänien in 146 Fundorten nachweisbar sind und den am weitesten verbreiteten Typ einer Bronze darstellen.

Unsere Lanzenspitze findet, soweit dies auf Grund einer Abbildung beurteilt werden kann, in einer im Schafberggebiet gefundenen und von F. Morton publizierten [50]) Spitze eine volle Entsprechung, da bei unserer Spitze das abgebrochene Blatt nach den oben beschriebenen Anhaltspunkten in dieser Art zu ergänzen ist. Auch der dünne Blattquerschnitt unserer Spitze spricht dafür, daß dieses sehr klein und schmal gewesen sein muß. Dagegen können wir die von F. Morton angeführten zwei Vergleichsstücke für unsere Spitze als solche nicht beanspruchen, da sie stilistisch einem anderem Typus angehören. Diese sind nämlich einem weitverbreiteten östlichen Typus zuzurechnen, dessen Charakteristikum darin besteht, daß der äußere Umriß des Blattes durch eine oder mehrere gravierte oder als Grat aufgesetzte Parallellinien verziert und der Blattansatz entlang der Tülle verstärkt ist und im Querschnitt daher abgetreppt erscheint. Außerdem wird das Blatt an der Basis von der Tülle meist rechtwinkelig abgesetzt. Dieser in Österreich und Ungarn sehr häufige Typ fehlt in Bayern fast vollständig. Die bayerischen Lanzenspitzen haben so wie die unsere ein einfaches, unverziertes, birnförmig geschweiftes Blatt, das aus der Tülle ohne Verstärkung und ohne Winkelansatz herauswächst [51]).

Da in Oberösterreich beide Formen vertreten sind, wäre es möglich, daß etwa die Traun zwischen ihren Verbreitungsgebieten die Grenze bildet. Stilistisch ist unsere Spitze der Stufe Hallstatt A zuzuweisen, so daß wir mit F. Mortons Datierung übereinstimmen [52]).

Interessant sind aber auch die Nadelfunde. Die Nadel mit dem doppelkonischen Kopf (Abb. 3/1 und 6/4) findet ihre besten Entsprechungen im Verwahrfund von Winkelsaß (Niederbayern) [53]), Przestawalk (Přestavlky) in Mähren [54]) und einigen unveröffentlichten Nadeln im Museum in Straubing (Niederbayern). Eine ähnliche doppelkonische Nadel mit glattem Schaft liegt aus Wels [55]) vor und K. Willvonseder schrieb hiezu: „Bei der auffallenden Nadel handelt es sich um eine ausgesprochene Sonderform; es gibt wohl manche ähnliche Stücke, doch lassen sich nur wenige annähernde Entsprechungen erbringen ... Für diese Nadel scheint die Verbiegung des Schaftes charakteristisch zu sein" [56]) und W. Kimmig sagt zu einer ähnlichen Nadel aus Singen, daß die Rippen für die ausgehende Bronzezeit sprechen und ihr Verbreitungsgebiet wohl Böhmen und Nordbayern ist [57]).

Bei der Nadel aus Neubau (Abb. 6/2) handelt es sich um eine Variation der sehr häufigen Vasenkopfnadeln. Dem Gießer scheint allerdings das Verständnis für die meist sehr vollendeten Formen des Vasenkopfes gefehlt zu haben, so daß es hier zu einer leeren Nachahmung des Schemas gekommen ist. Einen ähnlichen, langgezogenen Kopf, aber mit einer Rippe zwischen Nodus und Kopfplatte hat eine Nadel aus Westendorf in Tirol [58]).

Zu den beiden Nagelkopfnadeln aus St. Martin (Abb. 3/2, 6/3 und 3/5) ist mir außer der Nadel aus Mühlau (Grab 37) [59]) kein ähnliches, urnenfelderzeitliches Stück untergekommen. Eine gleiche Nadel mit glattem unverzierten Kopf und nur 9 cm langem mit 3 Linienbündeln verzierten Schaft wurde 1871 im Hallstätter Gräberfeld (Grab 28) (Hallstatt C) gefunden und wird im O.Ö. Landesmuseum unter der Inv.-Nr. A 2623 verwahrt. Da aber auch diese Nadel vollkommen vereinzelt im Quellenmaterial von Hallstatt steht, ist wohl anzunehmen, daß es sich um eine in früheren Epochen entstandene und bis in die Hallstattzeit in Verwendung gewesene Nadel handelt. Für die Annahme einer langen Verwendungszeit spricht auch der kurze, zum breiten Kopf sich ganz unharmonisch verhaltende Schaft, der den Eindruck macht, abgebrochen und wieder nachgespitzt worden zu sein. Dagegen kommt dieser Typ von Nagelkopfnadeln wenn auch in viel gedrungenerer und plumperer Form häufig in der Hügelgräberkultur vor. In Oberösterreich wurde eine solche Nadel in Kronstorf-Unterwinkling (unpubliziert, Landesmuseum Linz) und Kronstorf [60]) gefunden. Aus Bayern ist die Nadel aus München-Menzing (Bronzezeit B) bekannt [61]). Ferner die Nadeln aus Haag (Landshut) [62]), Beilngriess [63]), Dirnismaning (München) [64]) und Lochham (München) [64]), aus Niederösterreich die Nadeln von Regelsbrunn, Großhöflein, Leobersdorf, Winklarn [65]) und Wetzleinsdorf [66]), aus Ungarn Ráczegres, Sárbogárd und Rákospalotai, Simontornya [67]) und schließlich aus Böhmen etwa Hladomari [68]) und der Slowakei Dunajská Streda [69]). Auch in den südosteuropäischen Hortfunden kommen diese Nagelkopfnadeln häufig vor [70]), sollen aber hier nicht mehr einzeln genannt werden, da mit den oben angeführten Beispielen bereits genugsam bewiesen sein dürfte, daß diese Nadeln in den Bronzezeitstufen B und C ihre Blütezeit hatten. Alle diese hügelgräberzeitlichen Nadeln haben etwas kleinere und dickere Köpfe und vielfach tordierten oder gewellten und manchmal auch durchlochten Schaft. Das häufige Vorkommen in der mittleren Bronzezeit und das fast vollständige Fehlen in den Urnenfeldern dürfte wohl

dafür sprechen, daß es sich hier um das vereinzelte Weiterleben einer älteren Form handelt, was aber nicht beweist, daß sie auch von einem sehr frühen Grab stammen müssen, da ja, wie oben bemerkt wurde, auch das Hallstätter Gräberfeld noch eine solche Nadel ergeben hat.

Die Bronzemesser aus St. Martin (Abb. 3/9 und 10) sind nach F. Holste „typisch östlicher Formgebung“ [71]) und nach K. Willvonseder in Oberösterreich schon in der letzten Bronzezeitstufe nachweisbar [72]). Im Quellenmaterial der Gruppe Hötting-Morzg sind diese Messer sehr häufig vertreten. Für Messer mit Knochengriffen liegt ein Fund aus Wilten (Grab 68) vor [73]). Für die Messerfragmente aus Neubau (Abb. 6/8 und 9) haben die Gräber 15 und 25 aus Mühlau Vorlagen gegeben [74]). K. H. Wagner schreibt, daß die übliche Länge dieser Messer 16—18 cm beträgt und die Grifflänge etwa ¼ bis $^1/_3$ der Gesamtlänge ausmache, was mit unseren Maßen gut übereinstimmt. Außerdem stellt er fest, daß starke Schweifung der Klinge stets mit eingezogenem Profil gekuppelt wäre, was auch bei uns zutrifft und weiters, daß diese Form an den Beginn der Stufe Hallstatt A zu setzen wäre [75]).

Wenig aussagekräftig sind die Ringe aus St. Martin, da es sich besonders bei den Ringen mit rundem Querschnitt um Formen handelt, die schon in der späten Bronzezeit in Verwendung standen und weit verbreitet sind. Die territorial nächste Parallele finden diese Ringe im Urnengräberfeld von Wels. Auch die beiden Ringe mit annähernd quadratischem Profil haben im Nordtiroler Quellenmaterial zahlreiche Entsprechungen.

Der Leichenbrand ist bis auf ganz geringe Reste verlorengegangen. A. Kloiber hat ihn eingehend untersucht [76]) und festgestellt, daß es sich in St. Martin um einen etwa 190 cm großen, kräftigen Menschen handelt, der bei Berücksichtigung der damaligen durchschnittlichen Körpergröße geradezu als ein Hüne zu bezeichnen wäre, während der Leichenbrand aus Grab I von Schörgenhub einem etwa 8jährigen Kind zuzuweisen ist. (Dem würde auch die sehr kleine Urne entsprechen.) Der im Materialkatalog unter laufender Nr. 12 genannte Leichenbrand aus Schörgenhub wurde bisher nicht bearbeitet.

Zur relativen Chronologie könnte demnach zusammenfassend gesagt werden: Die beiden Nagelkopfnadeln aus St. Martin, deren Form aus der jüngeren Hügelgräberzeit übernommen wurde, weisen dieses Grab der beginnenden Stufe Hallstatt A zu, ja erlauben vielleicht sogar, dieses noch früher anzusetzen. Das übrige Quellenmaterial dieses Grabes steht damit nicht in Widerspruch, da sogar von den für Hallstatt A charakteristischen Messern K. Willvonseder betont, daß sie in Oberösterreich bereits in Bronzezeit D auftreten. Die mit dem Grabfund nicht in Zusammenhang stehende Lanzenspitze aus St. Martin gehört ebenfalls zur Stufe Hallstatt A.

Die beiden Urnen aus Schörgenhub (Abb. 1/2 und 2/3) sind wegen ihrer markanten Stilisierung ebenfalls an den Beginn der Stufe Hallstatt A zu setzen. So wie jeder extrem ausgebildete Stil nur eine kurze Blütezeit hat und dann allmählich bis zur kraftlosen Hülle abflaut, können wir diese Stilentleerung auch bei unseren Gefäßen verfolgen. Die Urnen Abb. 1/1 und 2/2 leiten mit ihren weichen Konturen zu den birnförmigen Urnen von Hallstatt B über. Wenn wir diese Urnen an den Ausgang der Stufe Hallstatt A setzen müssen, so können wir die kleine Urne Abb. 1/3 bereits dem beginnenden Hallstatt-B-Horizont zuweisen. In ihrer gedrückten Form ist sie für ein

fortgeschritteneres Stadium der Stufe B noch nicht „ausgewachsen" genug. Dieser jüngeren Datierung kommt auch der Umstand zugute, daß dieses Grab einige Wochen früher vom Bagger angefahren wurde, also nicht in unmittelbarem Fundzusammenhang der anderen Gräber gestanden haben dürfte. Auf den Übergang von Hallstatt A zu HB weist auch die graphitierte Scherbe aus St. Martin, denn wie M. Hell an verschiedenen Stellen betont hat, kommt Graphitierung der Oberfläche im Verbreitungsgebiet des Typus Hötting-Morzg nicht vor dem Ende der Stufe Hallstatt A vor.

Das für Hallstatt A typische Vollgriffschwert ist an der Knaufplatte so stark abgegriffen, daß wir mit einer langen Benützungszeit rechnen müssen und es somit auch für das Ende von Hallstatt A spricht. Schließlich können wir auch die Bronzen aus Neubau Hallstatt A zuweisen.

Aus dem Quellenmaterial kann demnach für den Großraum Linz eine kontinuierliche Besiedlung von der ausgehenden Bronzezeit Stufe D bis zum Beginn von Hallstatt B erschlossen werden.

Bei der Beantwortung der Frage nach der Stellung zu den Nachbarkulturen müssen wir von den Urnen Abb. 2/1, 3, 4 ausgehen, von denen wir oben sagen konnten, daß sie im österreichischen und süddeutschen Quellenmaterial keine Parallelen finden und der Knovizer-Gruppe zugehören. Aus dem gleichen Quellenverband stammt die Urne Abb. 1/2, die mit ihrem kurzen, scharf abgesetzten Trichterhals ebenfalls in der Nordtiroler Gruppe schwer unterzubringen war, aber im böhmisch-mährischen Raum leicht eine Parallele findet.

Die Urnen Abb. 1/1 und 2/2 wären Variationen von dieser und die kleine Urne Abb. 1/3 hat eine gewisse Ähnlichkeit mit solchen der Bylaner Kultur [77]), während sie unter den hochgewachsenen Hallstatt-B-Urnen unserer Gegend etwas fremd wirkt. Das Zerbrechen der Beigaben sowie das Abdecken der Urne mit einer Schale hat seine Heimat in der Tschechoslowakei und ist im niederbayrisch-fränkischem Gebiet noch üblich, scheint aber nicht bis Tirol vorgedrungen zu sein. Die Lanzenspitze aus St. Martin berechtigt zu der Vermutung, daß sich hier in Oberösterreich ein westlicher und östlicher Formtypus überschneiden.

Daß die bayerische und Tiroler Urnenfelderkultur von starkem Knovizer und Milavečer Einfluß durchdrungen ist, wurde schon vielfach festgestellt; in Oberösterreich haben wir vom benachbarten (aber nördlich der Donau gelegenen) Lichtenberg ein Grab, das K. Willvonseder der Knovizer Kultur zuwies [78]). Vielleicht sprechen dies und die Gräber aus St. Martin und Schörgenhub dafür, daß die Knovizerkultur nicht nur über den Bayerischen Wald durch Bayern nach Tirol vordrang, sondern auch über das Mühlviertel nach Oberösterreich einströmte. J. Böhms Feststellung, daß die Knovizer Kultur, bevor sie nach Tirol vordrang, in Oberösterreich und Bayern einige Hügelgräberelemente an sich gerissen hätte [79]), findet in unseren Nagelkopfnadeln eine neue Stütze.

Für eine Klarstellung der Zusammenhänge zwischen Oberösterreich, Tirol und Böhmen reicht das hier behandelte kleine Material nicht aus. Dafür wären nicht nur die oberösterreichischen, sondern auch die böhmischen und bayrischen Quellen, die leider bisher noch keine zusammenfassende Darstellung gefunden haben, systematisch durch-

zuarbeiten. Obwohl ich das böhmische Material nur oberflächlich durchgehen konnte, drängt sich mir der Gedanke auf, daß hier mehr Parallelen zu finden wären als in Hötting-Morzg. Wenn in dieser Arbeit der Knovizereinfluß zwar stark betont, aber trotzdem versucht wurde, das Quellenmaterial dem Formengut der Gruppe Hötting-Morzg anzugliedern, so nicht bloß deshalb, um mich nicht außerhalb des bereits erarbeiteten Geschichtsbildes zu stellen, sondern weil ich darin auch den tatsächlichen Sachverhalt zu erkennen glaube. Aber trotzdem meine ich, daß für zukünftige Arbeiten der böhmisch-mährische Raum sehr im Auge zu behalten wäre.

Unser Quellenmaterial steht jedenfalls dem aus Salzburg näher als dem aus den Nordtiroler Urnenfeldern. So zeigt auch unser Material, daß M. Hell richtig erkannte, als er Morzg als zwar mit Hötting verwandt, aber nicht identisch charakterisierte. So kann auch der von R. Pittioni geprägte Terminus „Hötting-Morzg-Gruppe" weil der tatsächlichen Sachlage entsprechend als zutreffend bezeichnet werden.

Anmerkungen.

[1]) R. Pittioni, Die Urnenfelderkultur und ihre Bedeutung für die europäische Geschichte, Zeitschr. f. Celtische Philologie, 21, und als Anhang in J. Pokorny, Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier, Halle 1938, S. 185 ff.

[2]) Die erste, eingehende Bearbeitung eines umfangreicheren Quellenmaterials: K. Willvonseder, Das Urnenfeld von Wels, ein Beitrag zur Kenntnis der älteren Urnenfelderkultur in Österreich, ArchA., 7., 1950, S. 16 ff.

Eine Zusammenstellung der Funde der jüngeren Urnenfelderkultur in J. Kneidinger, Die jüngere Urnenfelderstufe in Oberösterreich, Jahrb. d. Oberösterr. Musealvereins (Jb. Mus. V.), 94, 1949, S. 103 ff., Nachtr. hiezu a. a. O., 95, 1950, S. 129 ff.

[3]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 40 ff. und R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 398 ff. u. 444 ff.

[4]) Jb. Mus.V., 89, 1940, S. 294.

[5]) M. Hell, Grabfunde der Urnenfelderzeit aus Bergheim bei Salzburg, ArchA., 1, 1948, S. 38 ff.

[6]) Jb. Mus.V., 95, 1950, S. 19 u. 96, 1951, S. 17.

[7]) P. Karnitsch, Ein Grab der Höttinger-Kultur in Kleinmünchen bei Linz in Oberösterreich, WPZ., 17, 1930, S. 82 ff.

[8]) Jb. Mus.V., 89, 1940, S. 294.

[9]) H. Jandaurek, Eine keltenzeitliche Großsiedlung bei Neubau, O.Ö. Heimatbl., 10., 1956, S. 22 ff. — Der Bericht über eine im April 1955 stattgefundene Notgrabung wird zu einem späteren Zeitpunkt v. G. Spitzer veröffentlicht werden. Über die im September 1955 untersuchten Wohnhütten siehe E. Beninger, Spätkeltische Hausbauten von Neubau, Gem. Traun, Jahrbuch d. Mus. Vereines, 1956, S. 125 ff.

[10]) Eberts Reallexikon, 2, 1925, S. 88 u. 92.

[11a]) W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden, Römisch-Germanische Forschungen, 14, 1940.

[11b]) H. Müller-Karpe, Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land, 1948.

[12]) F. Wagner, Kelheim, Der Bayerische Vorgeschichtsfreund, 9, 1930, S. 58 ff. u. H. Müller-Karpe, Das Urnenfeld von Kelheim, Materialhefte zur bayer. Vorgeschichte, 1, 1952.

[13]) K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder, Römisch-Germanische Forschungen, 15, 1943, S. 3.

[14]) M. Hell, Neue Gräber der Urnenfelderkultur von Salzburg-Morzg, ArchA., 1948, S. 44 ff., besonders S. 55.

[15]) Eberts Reallexikon, 13, 1929, S. 301.

[16]) H. Preidel, Die vorgeschichtlichen Funde und Denkmäler des polit. Bez. Brüx, 1934, S. 65. (Zitiert nach H. Lüitjen Janssen, Die Toten in Brauchtum und Glauben der germanischen Vorzeit. MAG. 72, 1942, S. 1 ff.)

[17]) P. Hermann, Dänische Geschichte des Saxo Grammaticus, T. 2, Saxos Heldensagen, 1922, S. 353 ff. (zitiert nach H. L. Janssen, a. a. O.).

[18]) M. Alseikaité-Gimbutiené, Die Bestattung in Litauen in der vorgeschichtlichen Zeit, 1946, S. 137.

[19]) Eberts Reallexikon, 5, 1926, S. 405.

[20a]) Eberts Reallexikon, 13, 1929, S. 301.

[20b]) F. Duhn, Italische Gräberkunde, 1, 1924, S. 33, 423 u. 450.

Weitere Nachweise für Hundebestattungen in Gräbern:

Mitteldeutsche Schnurkeramik: in Nickelsdorf (Kreis Zeitz) waren hinter dem unverschlossenem Gang einer Grabkammer zu Füßen des mit Axt und Beil beigesetzten Mannes zwei junge Hunde niedergelegt und R. Eisel fühlt sich dabei an die Siebenschläferlegende und einige vogtländische Sagen erinnert, in denen ebenfalls Hunde als Grabwächter auftreten (Verhandlungen d. Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1883, S. 471).

In Köthen lag vor dem Gesicht eines linken Hockers ein Hundeskelett (U. Fischer, Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. Berlin 1956. Vorgeschichtliche Forschungen, Bd. 15, S. 134).

Im Gräberfeld von Braunsdorf „fanden sich an zwei Stellen je ein rechter Pferdehocker mit gegenüberliegendem Hundehocker", die aber vermutlich merovingischen Nachbestattungen angehören werden (U. Fischer, a. a. O., S. 235).

Im Gräberfeld von Walternienburg wurden unter verbrannten Tierknochen auch solche von Hund gefunden (Jahresschrift f. mitteldeutsche Vorgeschichte 10., 1911, S. 142).

Bronzezeit: In Hollabrunn (N.Ö.) wurde 1917 ein bronzezeitliches Doppelgrab mit einem Hundeskelett als Beigabe gefunden (FÖ., 1., 1930—1934, S. 110).

Merovingerzeit: In Molmeck, Kr. Hettstadt, wurde ein merovingisches Grab geöffnet, in dem vier Reiter bestattet lagen. Dicht neben ihnen waren die Pferde und die Hunde eingegraben (Jahresschrift f. mitteldeutsche Vorgeschichte 24., 1936, S. 232, 237, 241).

Auf der Boxhornschanze bei Quedlinburg wurde eine „Grabkammer" aufgedeckt, in der zwei Pferde und zwei kräftige Jagdhunde lagen (a. a. O., 17., 1929, S. 81).

[21]) Ranke, Eberts Reallexikon, 5, 1926, S. 409.

[22]) W. Mannhardt, Leto-preußische Götterlehre, 1936 (zitiert nach M. Alseikaité-Gimbutiené, a. a. O.).

[23]) J. Negelein, Der Tod als Jäger und sein Hund, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, 13, 1903, S. 257 ff.

[23a]) B. Schlerath: Der Hund bei den Indogermanen. Actes du IVe congrès internat. des sciences Anthropologiques et ethnologiques, T. 2, S. 66—67. Wien 1955.

[24]) H. Güntert, Handbuch d. dt. Aberglaubens, 4, 1931, Sp. 470 ff.

[25]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 38.

[26]) M. Hell, a. a. O., Abb. 4.

[27]) K. H. Wagner, a. a. O., Taf. 24, Nr. 13.

[28]) K. Willvonseder, a. a. O., Abb. 3/1.

[29]) K. H. Wagner, a. a. O., Taf. 2/1, 4; 3/1, 4; 4/4; 8/5; 10/1; 12/5, 12; 13/1; 17/9; 18/1; 20/1; 21/1, 3, 4; 28/2, 3; 33/12; 34/2.

[30]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 37: „Das Zylinderhalsgefäß tritt in allen möglichen, vielfach ineinanderfließenden, z. T. aber auch sehr charakteristischen Formen auf."

[31]) K. H. Wagner, a. a. O., S. 7.

[32]) Für Tirol siehe K. H. Wagner, a. a. O., Taf. 11/10, 14/10, 22/41; für Niederösterreich: R. Pittioni, a. a. O., Abb. 295 (Gaiselsberg); für Baden: W. Kimmig, a. a. O., Taf. 6/B 1, 23/A 1, 24/D 1 usw.; für Bayern: H. Müller-Karpe, a. a. O., Taf. 23/E 1.

[33]) W. Kimmig, a. a. O.

[34]) J. Böhm, Základy hallstattské periody v Čechách, 1937, S. 125, Abb. 59/2.

[35]) J. Filip, Praha pravěká, 1949, S. 86, Abb. 61; J. Böhm, a. a. O., Abb. 57/1 u. 59/1.

[36]) A. Stocký, La Bohême à l'âge du bronze, Prag 1928, Taf. 43.

[37]) J. Böhm, Drobné prehistorické nálezy I, Památky archaeologické, 35, 1927, S. 46 ff., Taf. XII/6.

[38]) J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928, Taf. 29/3, 5, 6, 13.

[39]) J. Kneidinger, a. a. O., Taf. 5 u. R. Pittioni, a. a. O., Abb. 366.

[40]) F. Miltner, Ein Urnenfeld in Imst, WPZ, 28, 1941, Abb. 4.

[41]) H. A. Ried, Über das neuentdeckte Urnengräberfeld in Grünwald bei München, Beitr. z. Anthropologie u. Urgesch. Baierns, 19, 1915, S. 13 ff., Abb. 1.

[42]) W. Kimmig, a. a. O., Taf. 38/4.

[43]) G. Kraft, Beiträge zur Kenntnis d. Urnenfelder in Süddeutschland (Hallstatt A), Bonner Jahrbücher, 131, 1926, S. 176 ff.

[44]) E. Vogt, Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie, Denkschriften d. Schweizer Naturforschenden Gesellschaft Zürich, 66, 1930, S. 14 ff.

[45]) Pámatky archaeologické, 16, 1896, Taf. XIV, 24.

[46]) K. H. Wagner, a. a. O., Taf. 33/12.

[47]) J. Kneidinger, a. a. O., S. 115.

[48]) J. Eisner, Slovensko v pravěku, 1933, 101.

[49]) J. Hrala, Otázka puvodu a rozšiření meču liptovského typu a meču s čiškovitou ruko jeti, Archeologické rozhledy, 6, 1954, S. 215 ff.

[50]) F. Morton, Eine urnenfelderzeitliche Lanzenspitze aus dem Schafberggebiet, Oberösterreich, ArchA., 1, 1948, S. 90 ff.

[51]) F. Holste, Der Bronzefund von Winkelsaß... Niederbayern, Bayerische Vorgeschichtsblätter, 13, 1936, S. 11 ff.

[52]) Daß sich F. Morton für seine Datierung auf eine Arbeit von F. Holste in PZ. 22, 1935 beruft, dürfte eine Verwechslung sein, da sich ja diese Arbeit nur mit der Typologie der Stufe Hallstatt B befaßt.

[53]) F. Holste, a. a. O., Taf. 1.

[54]) JfA., 1, 1907, Taf. 3/7 und Eberts Reallexikon, 2, Taf. 41.

[55]) K. Willvonseder, a. a. O., Abb. 10/6.

[56]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 34.

[57]) W. Kimmig, a. a. O., S. 106 u. Taf. 42/1.

[58]) K. H. Wagner, a. a. O., Taf. 26/1.

Über Typologie u. Verbreitung der Vasenkopfnadel siehe die sehr instruktive Arbeit: W. Kimmig, Ein Grabfund der jüngeren Urnenfelderzeit von Singen am Hohentwiel, PZ., 34/35, 1950, S. 288 ff., besonders S. 306 ff. Für die Tschechoslowakei: J. Adamczyková, Chronologická prukaznost vázickovité jehlice v Československu, Archeologické rozhledy, 5, 1953, S. 666 ff.

[59]) K. H. Wagner, a. a. O., Taf. 15/9.

[60]) K. Willvonseder, Oberösterreich in der Urzeit, 1933, Abb. 36 und derselbe, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, 2, 1937, Taf. 44/4.

[61]) F. Behrens, Die Bronzezeit in Süddeutschland, Taf. 7/31 und an zahlreichen anderen Stellen.

[62]) Verhandlungen des Historischen Vereins von Niederbayern, 46, 1910, Taf. 3.

[63]) F. Holste, Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland, 1953 (Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, 1.) Taf. 10/13.

[64]) Inventaria archaeologica, D 15/2 u. D 14/10.

[65]) K. Willvonseder, Bronzezeit, 2, Taf. 23, 24, 26, 35.

[66]) R. Pittioni, Österreichs Urzeit im Bilde, 1938, Taf. 5, und WPZ., 13, 1926, S. 98.

[67]) Zitiert nach Inventaria archaeologica, Deutschland Heft 2. Siehe dort auch die Quellenangaben.

[68]) H. Richly, Die Bronzezeit in Böhmen, 1894, Taf. 50/1, 3, 19.
[69]) Archaeologické rozhledy, 3, 1951, Abb. 106—07.
[70]) F. Holste, Hortfunde Südosteuropas, Marburg 1951 (Tafelwerk).
[71]) F. Holste, Der Depotfund von Winkelsaß, a. a. O., S. 10.
[72]) K. Willvonseder, a. a. O. (1950), S. 28.
[73]) K. H. Wagner, a. a. O., Taf. 30/18.
[74]) Derselbe, a. a. O., Taf. 12/7 u. 14.
[75]) Derselbe, a. a. O., S. 24.
[76]) A. Kloiber, Anthropologische Auswertung der urnenfelderzeitlichen Leichenbrände von Linz-Schörgenhub und St. Martin bei Linz. Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz 1956, S. 13—18.
[77]) Památky archaeologické, 17, 1896/97, Taf. 44/5 und Archaeologické rozhledy, 7, 1955, Abb. 35, (S. 47).
[78]) K. Willvonseder, Die Kultur der süddeutschen Urnenfelder in Oberösterreich, Germania, 18, 1934, S. 186.
[79]) J. Böhm, a. a. O., S. 270.

Keltische Siedlungsfunde aus Hellbrunn in Salzburg.

Von Martin Hell, Salzburg.

1. *Einleitung.*

Im Süden der Landeshauptstadt liegt flußaufwärts in 5 km Entfernung am linken Ufer der Salzach das barocke Lustschloß Hellbrunn. Was dieser Örtlichkeit „ad fontem claram" ihren besonderen Reiz verleiht, das sind die zahlreichen Grundwasserquellen, die hier am Fuße der postglazialen Geländeterrasse zum Austritt kommen. Dieses vorzügliche Wasser wird es auch gewesen sein, das bereits in der Urzeit hier menschliche Ansiedlungen veranlaßte.

So wurde schon bei Anlage des Schloßgartens im Jahre 1613 eine antike, pfeilerartige Marmorskulptur mit Löwenkopf gefunden und beim Bau der Villa Arco (heute Besitz der Gräfin Lucie Moy) 1869 kamen Reste römischer Skelettgräber zutage. Als 1906 ein Freilichtrelief des Landes Salzburg angelegt wurde, stieß man auf römische Baureste, wobei der Berichterstatter auch schon auf urzeitliche Tonscherben (die ich seinerzeit gesehen habe, heute als bronzezeitlich bezeichnen kann) verweist [1]). 1917 fanden wir auf der Höhe des Hellbrunnerberges eine altbronzezeitliche Wohnstelle, anläßlich deren Untersuchung noch Funde der Hallstatt- und Latènezeit gemacht wurden [2]). Die Anwesenheit des urzeitlichen Menschen auf der Hochfläche des Hellbrunnerberges erwies sich weiters durch eine Ansiedlung der Hallstatt- und Latènezeit [3]) und in einer bewohnten Halbhöhle am Westfuß des Berges, wo wir einen Glockenbecher sowie echte Schnurkeramik in gemeinsamer Wohnschicht fanden [4]).

Hellbrunn ist auf Grund seiner Quellen uralter Kulturboden und macht es erforderlich, hier Bodenaufschlüsse jeder Art in archäologischer Hinsicht zu beobachten. Das besorgten wir denn auch im Juli 1942, als die (heute aufgelassene) Straßenbahn von Salzburg nach St. Leonhard teilweise umgelegt wurde. Man hob dabei den Boden auf Halbmetertiefe ab, um eine einheitliche Grobschotterlage als Grundbau aufzutragen. Die Begehung der Baustrecke führte durch die Wahrnehmung von Tongefäßscherben und dunklen Bodenstellen zum Nachweis urzeitlicher Wohnstellen, die ich zusammen mit meiner Frau Lina dank dem Entgegenkommen des Bauleiters Ing. A. Zillich, der fallweise 1—3 Arbeiter zur Verfügung stellte, in der Zeit vom 15.—29. Juli vollständig untersuchen konnte.

Die Örtlichkeit der Fundstellen soll durch den Lageplan Abb. 1 verdeutlicht werden, wo auch die Beziehung zum Schloßpark von Hellbrunn aufgezeigt wird. Das Fund-

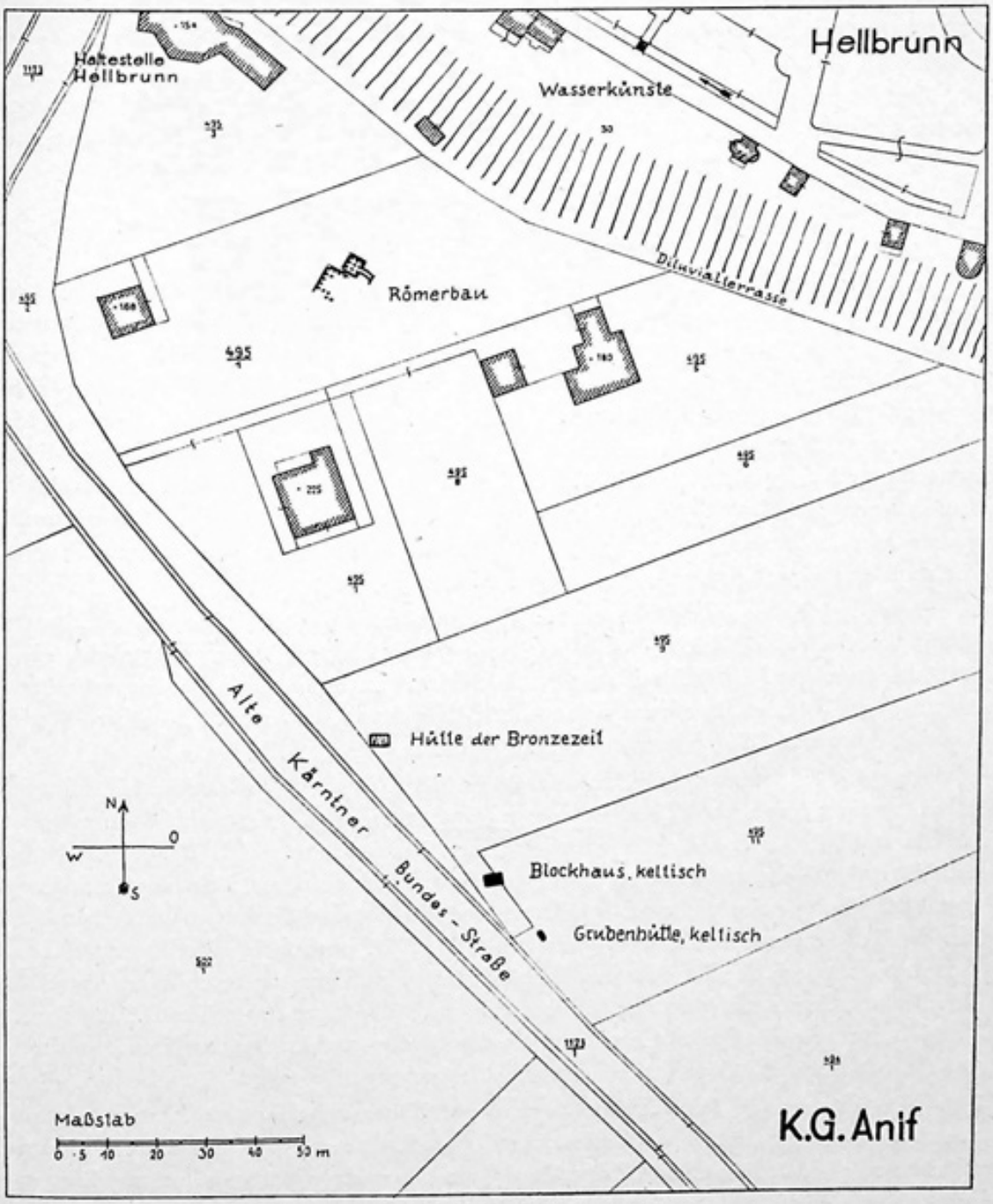


Abb. 1. Hellbrunn bei Salzburg, Fundgebiet.

gelände gehört der postglazialen Schotterebene des Salzachtales an, welche als „Diluvialterrasse" zum alluvialen Talboden abfällt, wobei am Fuße der Terrasse jene zahlreichen Grundwasserquellen austreten, welche die verschiedenen „Wasserkünste" des Schlosses beleben.

Der Vollständigkeit wegen sind in den Plan auch die schon erwähnten römischen Baureste eingetragen. Die im folgenden zu behandelnden Siedlungsfunde umfassen eine Hüttenstelle der Bronzezeit und ein Blockhaus samt Grubenhütte der Latènezeit.

2. *Hüttenstelle der Bronzezeit.*

Auf der Grundparz. Nr. 495 der K. G. Anif fanden wir eine rechteckige Hüttenstelle von 3.8 m ostwestlicher Länge und 2.5 m Breite (Abb. 1). Der Boden besteht aus ca. 0.5 m brauner Erde über hellem, postglazialem Flußschotter. Hier war aber in den Schotter noch eine rechteckige Mulde 0.5 m tief eingesenkt, die in der oberen Hälfte von grauschwarzem, darunter von kohlschwarzem Erdreich erfüllt war, dessen Sohle zäher, etwas lehmiger Boden bildete. An den Rändern stieg der Füllboden der Mulde ziemlich steil empor. Der Fundinhalt erwies sich als sehr spärlich, wobei zu bemerken ist, daß wir die Kulturschicht nur etwa zur kleineren Hälfte in voller Stärke untersuchen konnten, während der andere Teil schon fast abgegraben war, wobei sich aber die dunkle Sohlpartie vom hellen Schotter deutlich abzeichnete.

Aus der Kulturschicht stammen 9 Tonscherben und ein Stück angeschlagener Röhrenknochen. Die Scherben sind derb, grau- bis brauntonig, kalksandgemischt, ohne daß sich daran eine Gefäßform ausspricht. Trotzdem lassen sie sich nach Tonzusammensetzung und Machart der mittleren Bronzezeit (Hügelgräberbronzezeit) zuweisen. Weder Pfostenlöcher noch Hüttenlehm haben sich gefunden.

Es wird sich um einen Blockwandbau handeln, dessen Wände nicht mit Hüttenlehm, sondern mit pflanzlichen Stoffen gedichtet waren, und der nicht Wohnzwecken diente, sondern in irgend einer wirtschaftlichen Verwendung stand. Wohnbauten sind jedoch in der Nähe anzunehmen. Das legen Scherbenfunde dieser Zeit bei Aufdeckung des Römerbaues nahe und auch wir haben im Aushub von Leitungsmasten gegenüber des in Rede stehenden Hüttenplatzes auf G.P. 502/1 mehrfach mittelbronzezeitliche Scherben gefunden. Siedlungsfunde dieser Zeit liegen auch von der Hochfläche des nahen Hellbrunnerberges sowie aus der Halbhöhle beim „Hirschgarten" am Westfuß des Berges vor. Es darf also das Gelände hier oberhalb der Quellen auch in der mittleren Bronzezeit als besiedelt und mit Wohnbauten bestanden angenommen werden.

Was die geringe Flächenausdehnung dieser Hütte anbelangt, so kennen wir aus Salzburg-Liefering eine etwa gleichzeitige Rechteckhütte mit 3.0 mal 2.10 m Bodenfläche von gleicher Bauart und Zeitstellung [5]), in deren Umgebung wir mehrere Hüttenstellen von Rechteckform, aber wesentlich größerer Flächenausdehnung feststellen konnten. Aus der Frühbronzezeit ist eine Hüttenstelle von 2.5 mal 3.85 m Fläche vom Rehrlpalfen bei Kuchl zu erwähnen [6]).

3. *Blockhaus der Latènezeit.*

Das Blockhaus liegt mit dem größeren, westlichen Abschnitt auf der Grd. Parz. Nr. 495/9 und mit dem kleineren, östlichen Teil auf Grd. Parz. Nr. 495/11 der K.G. Anif (Abb. 2). Die Bodenzusammensetzung ist gleich wie beim bronzezeitlichen Hüttenplatz, 0.5 m brauner Erdboden über hellem Schotter. In den Schotter muldenförmig eingesenkt war die kohlenreiche Kulturschicht des Blockhauses auf 0.5 m Tiefe. Ihr Umfang war ein sehr deutlich erkennbares Rechteck von 3.45 m Länge und 2.5 m



Abb. 2. Hellbrunn, Keltisches Blockhaus gegen Norden. Links der dunkle abgedeckte Hausboden, rechts strichliert noch nicht freigelegt.

Breite, Abb. 2. Die Sohle der Kulturschicht lag demnach 1.0 m unter der Oberfläche und stieg nach den Rändern ziemlich steil mit 30—45 Grad auf. Die Langseiten waren ostwestlich orientiert.

Was die bauliche Gestaltung anbelangt, so sind Pfostenlöcher nicht beobachtet worden, wohl aber Hüttenlehm mit Rundholzabdrücken an den Rändern der Wohnschicht, so daß also mit einem Blockwandbau zu rechnen ist. Vereinzelte kopfgroße Steine an den Rändern der Wohnschicht außerhalb des eingemuldeten Grundrisses könnten an „Schwersteine" der Bedachung denken lassen, wie sie heute noch an ländlichen „Legschindeldächern" Verwendung finden. Die Kleinfunde aus dem Bereich der dunklen Wohnschicht sind ziemlich reichhaltig.

Die Stückzahlen der Funde sind: Bronze 2; Eisen 20; Tongefäßscherben 300; Stein 7; Knochen 550; Hüttenlehm spärlich. Nachfolgend die bezeichnenden Funde.

a) Bronze.

Zierring (Abb. 3, 8) mit Knöpfchenbesatz in drei Reihen. Innenlichte 1.3 cm, Außendurchm. 1.8 cm. Die einzelnen Köpfchen sind 0.2 cm hoch und haben halsförmige Unterschneidungen. An der Oberseite der Abbildung zeigt sich die Bruchstelle eines Ansatzstückes.

Ring (Abb. 3, 4) etwa halbiert. Durchm. ca. 2.5 cm, Profil rund, 0.3 cm stark.

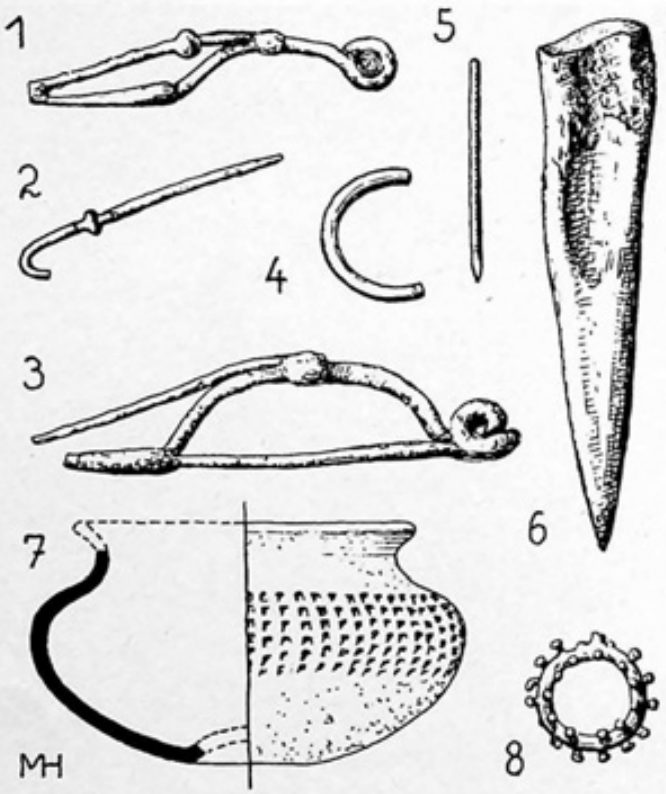


Abb. 3. Hellbrunn, Keltisches Blockhaus, Funde. $^2/_3$ n. Gr.

Nadel (Abb. 3, 5) oder Pfriemen mit vierkantiger Spitze. 3.8 cm lang, 0.2 cm stark.

Gußkuchen, blechartig geflossen, mit Löchern, Umriß unregelmäßig, Durchm. 8.5 cm.

b) Eisen.

Fibel (Abb. 3, 1) mit rückgeschlagenem Fuß, auf der Höhe des Bügels mit Knoten befestigt. Ein zweiter Knoten im oberen Drittel des rückgeschlagenen Fußstückes. Nadel fehlt. Länge 6.3 cm.

Fibel (Abb. 3, 3) mit rückgeschlagenem Fuß, auf der Höhe des Bügels mit Knoten befestigt. Fußende fehlt. Erhaltene Länge 8.5 cm.

Fußstück von Fibel (Abb. 3, 2), Form wie vorher. Das aufsteigende Fußstück trägt Knoten im unteren Abschnitt.

Nähnadel (Abb. 4, 3) mit langem Öhr. 15 cm lang.

Nadel (Abb. 4, 4) ohne Kopf. 10 cm lang.
Pfriemen (Abb. 4, 8) 4.3 cm stark.
Pfriemen (Abb. 4, 6) 5.1 cm lang.
Pfriemen (Abb. 4, 7) 3.2 cm lang.

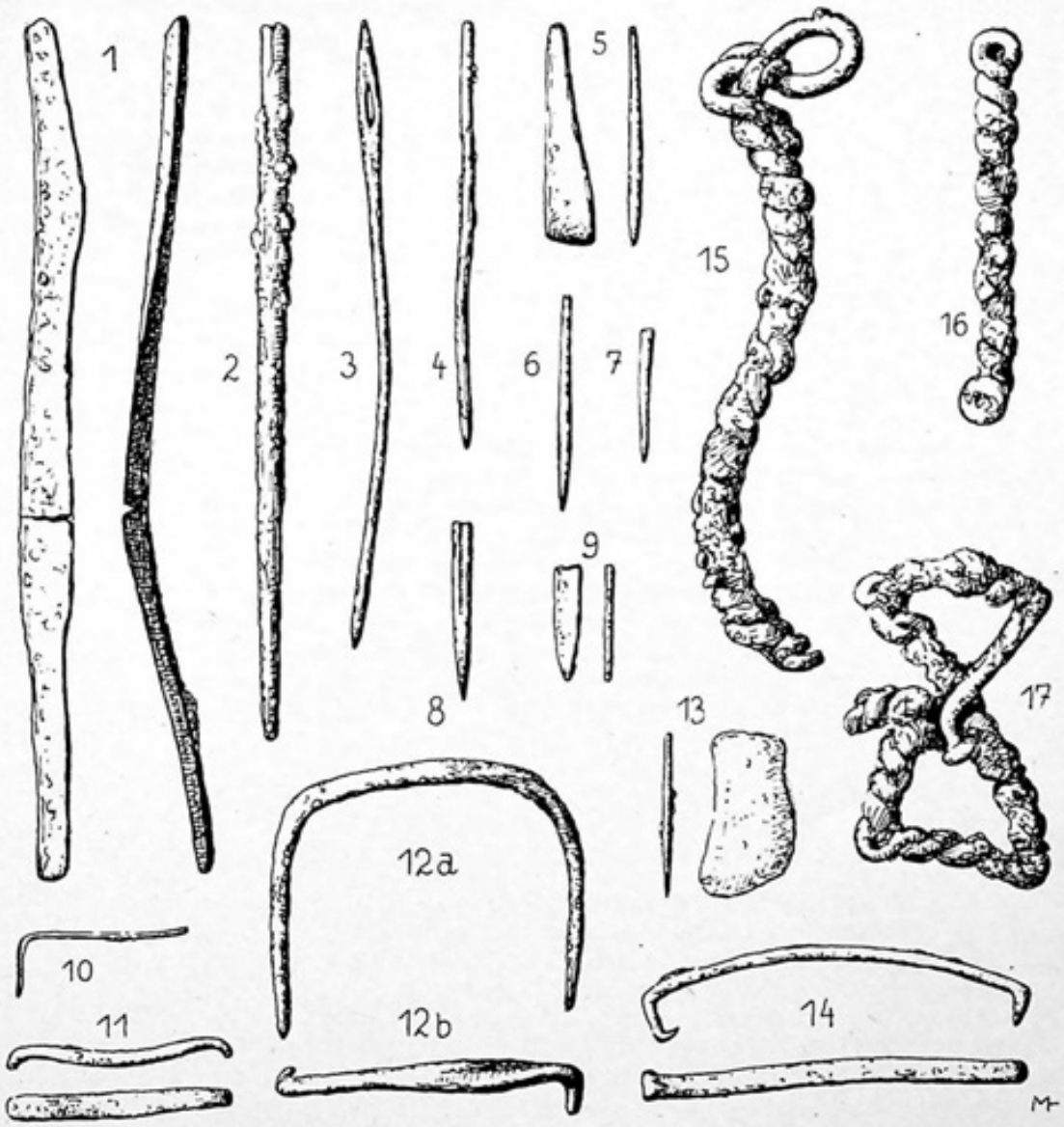


Abb. 4. Hellbrunn, Keltisches Blockhaus, Eisenobjekte. ½ n. Gr.

Meißel (Abb. 4, 5), lang 5.2 cm, Schneidenbreite 1.2 cm.
Spitze (Abb. 4, 9), blattförmig, 2.7 cm lang, 0.6 cm breit.
Klammer (Abb. 4, 10), erh. Länge 3.8 cm.
Klammer (Abb. 4, 11), bandförmig, 5 cm lang, 0.5 cm breit.
Klammer (Abb. 12 a, 12 b), bügelförmig, 7 cm lang, 6.5 cm hoch.

Klammer (Abb. 4, 14), bandförmig, leicht gebogen. 8.8 cm lang, 0.6 cm breit. Einer der rechtwinklig abgebogenen Haken ist ein zweitesmal rechtwinkelig gebogen, bzw. umgeschlagen.

Blatt (Abb. 4, 13), nach allen Seiten schneidig von länglich unregelmäßigem Umriß, 4 cm lang, 0.2 cm stark.

Schwertkette (Abb. 4, 15, 16, 17), in drei Teilen erhalten, aus rund profiliertem Draht, tordiert. An der oberen Seite Ring, an dem unteren Haken mit abgewinkeltem Knopfende. Ganze Länge ca. 55 cm.

c) Keramik.

Der keramische Fundniederschlag umfaßt an 300 Tongefäßreste, aus denen sich eine Anzahl von Gefäßformen ergänzen ließ. Der weitaus überwiegende Großteil der Gefäße ist Drehscheibenarbeit aus Graphitton, wobei Graphit nicht als Oberflächenanstrich verwendet, sondern der Tonmasse beigemischt erscheint. Der Großteil der Graphittonscherben besitzt glatte Oberfläche, ein geringer Anteil trägt Kammstrich. Nur wenige Scherben sind aus feinem, graphitfreiem Ton mit glatter Oberfläche, schwärzlicher bis brauner Farbe (Buckeroton), vereinzelt findet sich roter Ton. Die Keramik ist einheitlich keltisch, als Fremdform gibt sich lediglich eine kleine „rätische" Schale zu erkennen. Nachfolgend die bezeichnenden Fundstücke.

Schälchen (Abb. 3, 7) aus sandigem, graubraunem Ton und Feinüberzug, mit Omphalos und Kammstempel. Rand fehlt. Die Stempeleindrücke aus Reihen breiter Viereckpunkte laufen in senkrechten, parallelen Reihen an der Schulter über den Bauch hinunter. Das Schälchen hat engen Boden, weiten Bauch und stark einziehenden Hals. Der ausladende Rand ist nach entsprechenden salzburgischen Formen ergänzt. Bodenweite 2.0 cm, Bauchw. 7.5 cm, Höhe ca. 4.2 cm.

Schüssel (Abb. 5, 1) aus feinem Ton mit brauner, matt glänzender Oberfläche (Buccheroton). Die Form ist bauchig, am eingezogenem Hals verläuft ein waagrechter, breiter Wulst. Rand etwas verdickt ausladend. Bodenw. 8.5, Bauchw. 21.5, Randw. 21.2, Höhe 10.6 cm.

Schüssel (Abb. 5, 2) aus feinerem, graphitiertem Ton, Oberfläche geglättet. Die Wandung ist leicht gebaucht, Hals hohlkehlenartig eingezogen. Rand kurz ausladend. Bodenw. 7.0, Bauchw. 18.8, Randw. 18.3, Höhe 7.6 cm.

Topf (Abb. 5, 3) aus derbem Graphitton, Form leicht gebaucht, geringe Halseinziehung, Rand rundlich verdickt. Bauchw. 15.3, Randw. 14.4 cm.

Gefäß (Abb. 5, 4), weitmündig, feintonig. Form leicht gebaucht, Hals zylindrisch aufsteigend, Rand verdickt ausladend. Bauchw. 16.8, Randw. 16.6 cm.

Gefäßschulter (Abb. 5, 5), feintonig von Flaschenform mit breitem Schulterwulst. Durchm. des Wulstes unten 15.6 cm.

Schüssel (Abb. 5, 6) aus derbem Graphitton. Form konisch, Rand etwas eingezogen. Bodenw. ca. 6.3, Bauchw. 15.4, Randw. 14.8, Höhe ca. 7.5 cm.

Topf (Abb. 5, 7) aus feinem Ton, geglättet. Form bauchig mit kurzem Kegelhals und flach ausgelegtem Rand. Bauchw. 13.0, Randw. 11.7 cm.

Napf (Abb. 5, 8) aus derbem Graphitton, dickwandig, Handarbeit. Bodenw. 6.0, Bauchw. 9.5, Randw. 9.0, Höhe 7.0 cm.

Schüssel (Abb. 5, 9) aus Graphitton. Form konisch, Rand eingezogen. Bodenw. 8.0, Bauchw. 19.6, Randw. 18.5, Höhe 11.0 cm.

Schüssel (Abb. 5, 10) aus Graphitton, Form konisch, Bauchw. 17.2, Randw. 16.7 cm.

Schüssel (Abb. 5, 13) aus derbem Graphitton. Form konisch, Rand eingezogen. Bauchw. 19.8, Randw. 19.0 cm.

Schüssel (Abb. 5, 14) aus Graphitton. Form konisch, Rand scharf eingezogen. Bodenw. 11.0, Bauchw. 24.6, Randw. 23.0, Höhe 12.0 cm.

Topf (Abb. 5, 11) aus Graphitton. Unterteil konisch, scharfer Schulterumbruch, Hals ausladend, Bauchw. 13.6 cm.

Schale (Abb. 5, 12), feintonig von gedrückter Bauchform. Bauchw. 16.2 cm.

Topf (Abb. 6, 12) aus derbem Graphitton. Großform, bauchig mit scharf eingezogenem Hals und stark, fast rechteckig verdicktem Rand. An der Schulter flacher breiter Wulst mit Schrägkerben, darunter Kammstrich, Bauchw. 41.0, Randw. 39.0 cm.

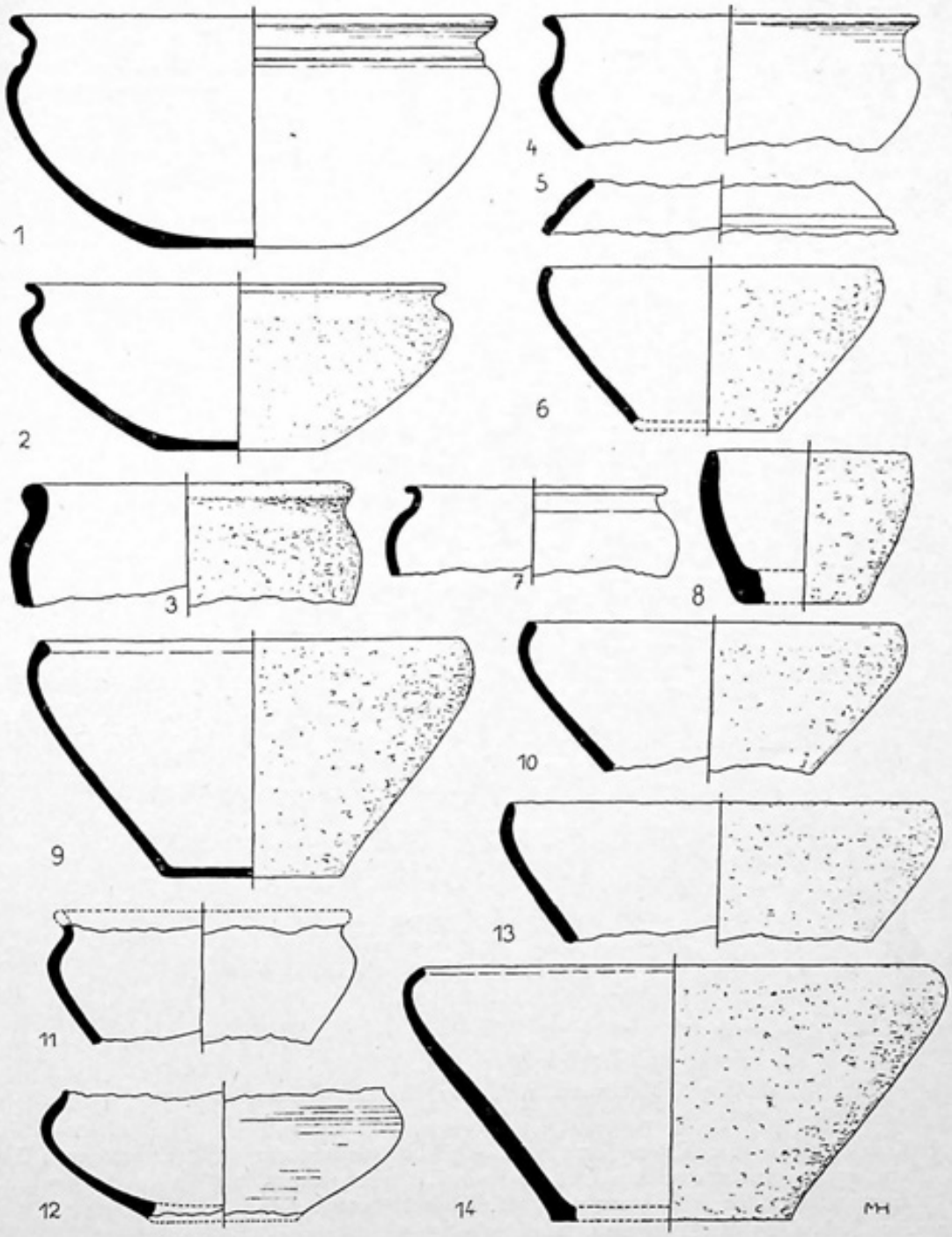


Abb. 5. Hellbrunn, Keltisches Blockhaus, Keramik.

Topf (Abb. 6, 11) aus Graphitton. Form gebaucht mit Halseinziehung und stark verdicktem Rand. An der Schulter flacher Wulst mit schräg gestellten Stempelzacken. Darunter Kammstrich. Bauchw. 21.0, Randw. 19.8 cm.

Schüssel (Abb. 6, 8) aus derbem Graphitton. Unterteil konisch, über steilem Schulterumbruch stark verdickter Rand. Bauchw. 27.0, Randw. 28.0 cm.

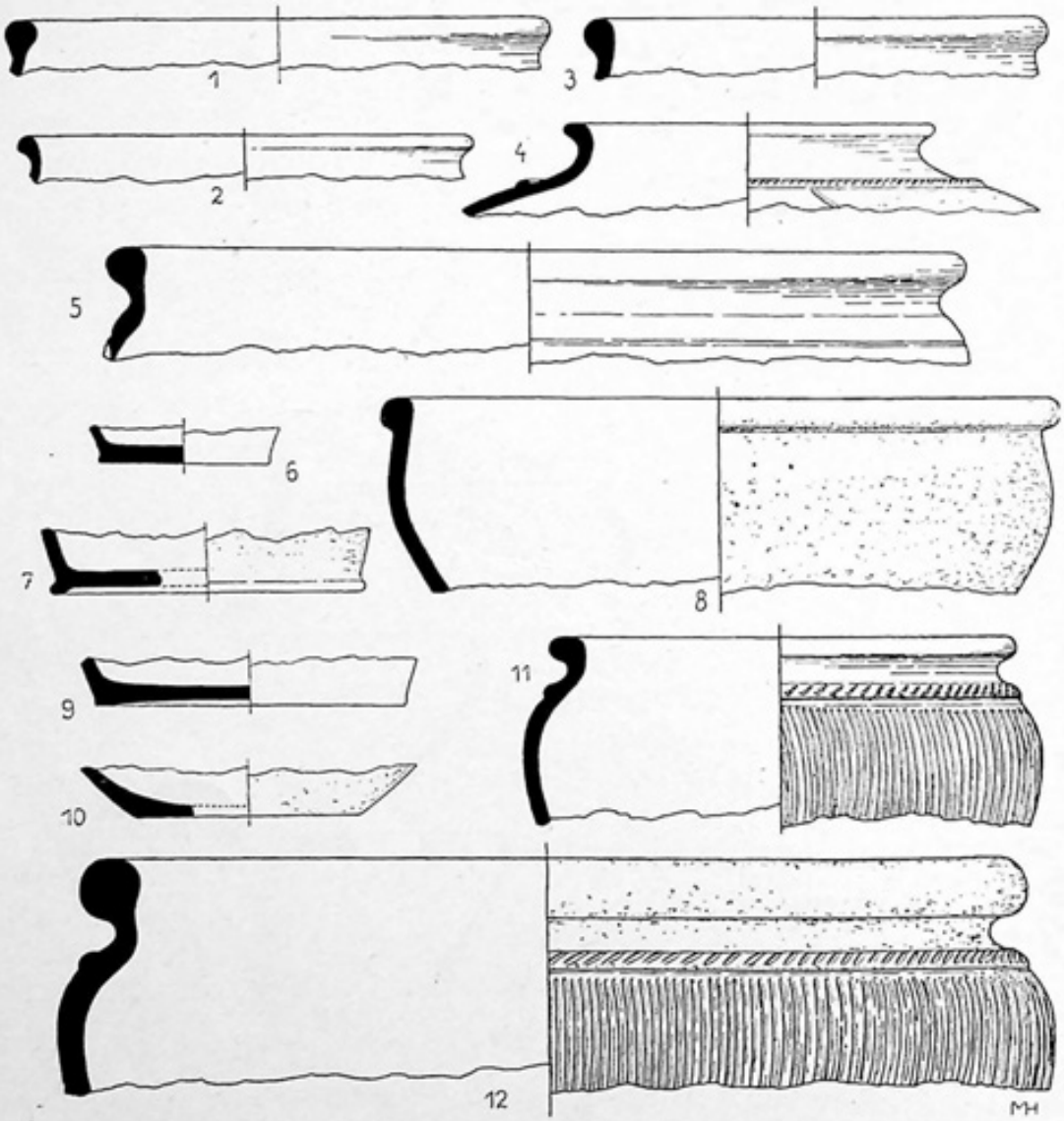


Abb. 6. Hellbrunn, Keltisches Blockhaus, Keramik.

Topf (Abb. 6, 4) aus Graphitton. Form stark gebaucht, Bombenform, stark eingezogener Hals, Rand etwas verdickt ausladend. An der flachen Schulter waagrechter Wulst, schräg gekerbt, darunter senkrechte Striche vereinzelnt abziehend. Randw. 15 cm.

Topfrand (Abb. 6, 1) aus Graphitton, Rand stark verdickt. Randw. 22.4 cm.

Topfrand (Abb. 6, 2) aus feinem Graphitton. Rand leicht verdickt ausladend. Randw. 18.8 cm.

Topfrand (Abb. 6, 3) aus Graphitton, Rand stark verdickt. Randw. 18.5 cm.
Topfrand (Abb. 6,5) aus Graphitton. Rand stark verdickt. Randw. 35.0 cm.
Boden (Abb. 6, 6) aus Graphitton mit abgesetztem Fuß. Bodenw. 7.0 cm.
Boden (Abb. 6, 7) aus rotem, graphitfreiem Ton mit Standring. Bodenw. 13.0 cm.
Boden (Abb. 6, 9) aus Graphitton. Boden abgesetzt, Unterseite leicht aufgehöht. Bodenw. 13.0 cm.
Boden (Abb. 6, 10) aus Graphitton. Bodenw. 9.5 cm.

d) Hüttenlehm.

Solcher fand sich mehrfach in Stücken am Rande der Kulturschicht. Sie sind rot gebrannt und erreichen halbe Faustgröße. Abdrücke von Rund- und Spaltholz.

e) Stein.

Unter den verschiedenen Arbeitssteinen finden sich scheiben-, platten- und walzenförmige Stücke, die verschiedenen Zwecken gedient haben. Da es sich nicht um „Klopfsteine" handeln kann, werden sie hauptsächlich als Schleif- und Wetzsteine Verwendung gefunden haben.

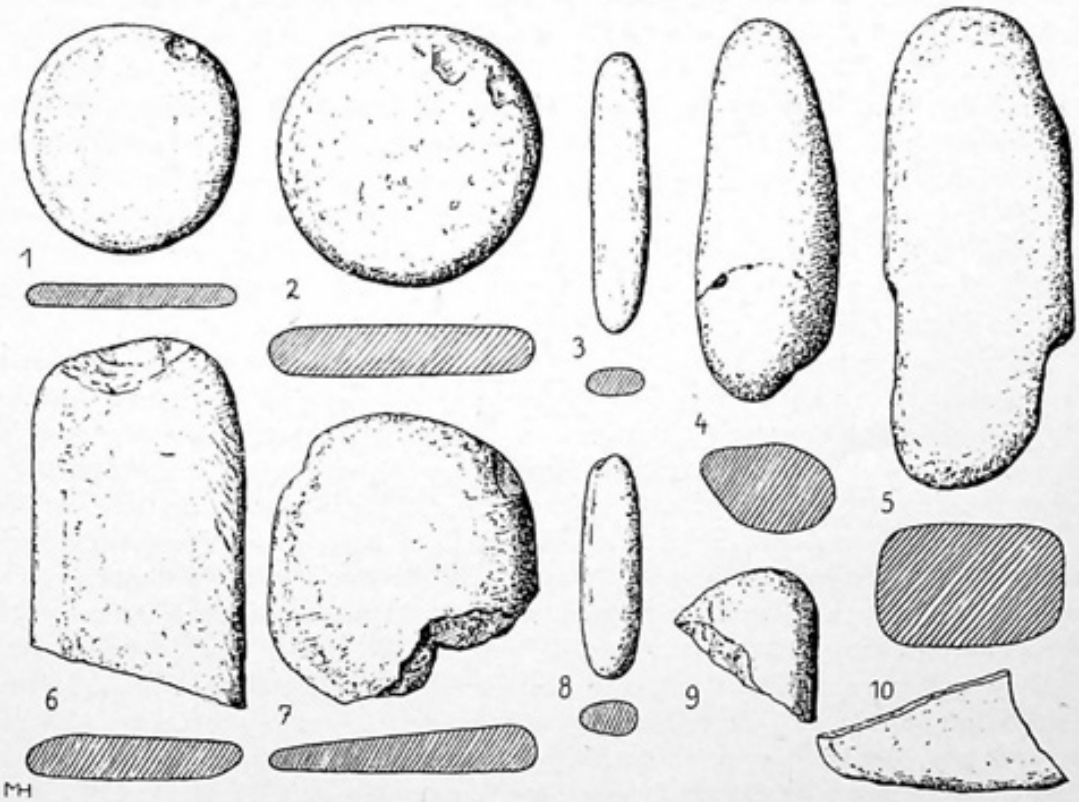


Abb. 7. Hellbrunn, Keltisches Blockhaus, Arbeitssteine.

Scheibe (Abb. 7, 1) aus Quarzit, Durchm. 8, Dicke 0.8 cm.
Scheibe (Abb. 7, 2) aus Quarzit, Durchm. 9.3, Dicke 1.8 cm.
Walzenform (Abb. 7, 3) aus Kalkschiefer, Länge 10.0 cm. Durchm. 2.0 cm.
Walzenform (Abb. 7, 8) aus Kalkschiefer. Länge 8.0 cm, Durchm. 2.0 cm.
Walzenform (Abb. 7, 4) aus Werfener Schiefer, Länge 13.5, Durchm. 4.8 cm.

Walzenform (Abb. 7, 9) aus Quarzit, erh. Länge 5.5 cm.
Langform (Abb. 7, 5) aus Werfener Schiefer, Querschnitt rechteckig. Länge 17.0, Breite 6.4, Dicke 4.4 cm.
Plattenform (Abb. 7, 6) aus Werfener Schiefer, erh. Länge 13.2, Breite 7.5, Dicke 1.6 cm.
Platte (Abb. 7, 7) aus Werfener Schiefer, Durchm. 10.4 cm.
Platte (Abb. 7, 10) aus Quarzit, erh. Länge 8.6 cm.

f) Tierknochen.

Solche fanden sich in großer Anzahl, zumeist zerschlagen. Nach den Zähnen sind nachweisbar Rind, Schaf, Ziege, Haus- und Wildschwein, Hirsch und Reh.

Von den wenigen Bronzefunden gibt lediglich der Knötchenring (Abb. 3, 8) zeitlichen Anhalt. Er ist eine typische Form der späten Latènezeit, auf deren weite Verbreitung im keltischen Kulturbereich schon J. Déchelette hinweist [7]). Vertreter solcher Ringe, wie sie am spätkeltischen Oppidum in Stradonitz mehrfach vertreten sind [8]), fanden sich einzeln im nahe gelegenen Karlstein bei Reichenhall [9]), so daß aus dem Bereich des Salzburger Beckens nunmehr zwei solche Knötchenringe vorliegen. Die zeitliche Stellung ist Spätlatène (Stufe D nach P. Reinecke).

Von den verhältnismäßig reichlich vorhandenen Eisensachen vertreten die drei Drahtfibeln (Abb. 3, 1, 2, 3) einen einheitlichen Typus, der der mittleren Latènezeit (Stufe C nach P. Reinecke) entspricht, jedoch von längerer Lebensdauer ist. Wenn aber auch ein derartiges Stück in Einzelvorkommen zeitlich nicht völlig sicher festzulegen ist, so wird man in diesem Falle, da es in der Dreizahl auftritt, es dennoch als Anzeiger für die Latènestufe C auffassen, und ihm auch für die Datierung des übrigen Fundmateriales eine bestimmende Rolle zuweisen dürfen.

Die eiserne Gürtelkette (Schwertkette) ist ebenfalls der Latènestufe C zugehörig. Daß sie, wie etwa am Mittelrhein auch noch in der Stufe D verwendet wird [10]), scheint für den nordalpinen Raum nicht zuzutreffen, denn die Grabfunde von Manching [11]) und auch jene östlich anschließenden von Mannersdorf [12]) oder Brunn a. d. Schneebergbahn [13]) in Niederösterreich sind auf die Latènestufe C beschränkt. Hiezu sei bemerkt, daß K. Raddatz neuestens die eisernen Gürtelketten als eine „Leitform der Stufe Latène C" anzusprechen geneigt ist [14]). Somit wird der vorliegende Wohnstättenfund ebenfalls für die Stufe C in Anspruch zu nehmen sein. In diesen zeitlichen Rahmen sind auch die übrigen Eisensachen einzuweisen.

Die Eisenklammer (Abb. 4, 14) hat jedenfalls mit einem Gürtelhaken nichts zu tun. Sie umfaßte vielleicht die Dauben eines Holzgefäßes von 0.8 cm Wandstärke; sie könnte aber auch zur Flickstelle eines Tongefäßes ebensolcher Wandstärke gehören, wie derartige Eisenklammern an Scherben von Graphittongefäßen am Halleiner Dürrnberg mehrfach angetroffen wurden.

In der Keramik sind die älteren Formen durch den graphitfreien, feinen, schwarz bis bräunlichen Buccheroton vertreten. Dazu gehören die weitmündigen Schüsseln (Abb. 5, 1, 2, 4), die Flasche (Abb. 5, 5) und das weitmündige Gefäß (Abb. 5, 12).

Die Schüssel (Abb. 5, 1) findet in der Profilierung ihres Oberteiles mit dem breiten Halswulst eine recht nahe Entsprechung am Dürrnberg in dem weitmündigen Topf aus

dem Fürstengrab mit Wagen und Bronzeschnabelkanne, das der Latènestufe B zugeschrieben wird [15]).

Weitere Entsprechungen sind auch jene Schüsseln und Schalen ähnlicher Formung, die sternförmig angeordnete Muster aus Punkt- und Kreisstempeln am Innenboden tragen, und dann als sog. Braubacher Schalen bezeichnet werden [16]). Solche Gefäße liegen vom Dürrnberg als Grabfunde vor [17]), die sich übrigens in den letzten Jahren ansehnlich vermehrt haben. Dabei ist hervorzuheben, daß der Boden zumeist einen Omphalos trägt und die Zeitstellung im allgemeinen der Latènestufe B entspricht. Die Form beginnt aber schon etwas früher und überdauert auch noch die Stufe B.

Daß diese Form hier ursprünglich aus der Späthallstattzeit hervorgeht, wird am Dürrnberg aus der Profilbildung zweier Braubacher Schalen aus dem Grab am Hochbichl (Stufe B) besonders unterstrichen [18]).

Wenn die beiden aus Hellbrunn vorliegenden Schüsseln (Abb. 5, 1, 2) mit erhaltenem Boden keinen Bodenbuckel mehr aufweisen, dann dürfte dieser Umstand wohl für eine Weiterbildung und zwar für die Latènestufe C sprechen.

Die konischen Schüsseln mit eingezogenem Rand, (Abb. 5, 6, 9, 10, 13, 14) sind ebenfalls der Stufe C durchaus geläufig.

Die allgemein als spätlatènezeitlich bezeichnete Kammstrichkeramik aus Graphitton tritt hier, mit 12 Prozent an der Gesamtzahl der Tongefäßreste beteiligt, in Erscheinung. Ihre Form ist in Abb. 5, 11, 12 aufgezeigt. Bezeichnend erscheint dabei die starke Randverdickung und der breite, flache Halswulst, der überdies durch schräg gestellte Kerben (Abb. 5, 12) oder Zackenstempel (Abb. 5, 11) verziert ist. Zu solchen Gefäßen werden auch die Ränder (Abb. 5, 1, 3, 5) gehören. Die starke Randverdickung von drei- bis viereckigem Querschnitt bildet da ein gemeinsames Merkmal.

Daß diese, für die Spätlatènezeit der Stufe D so überaus kennzeichnende Kammstrichkeramik im nordalpinen Gebiet aber schon in der Stufe C einsetzt, ist bereits mehrfach nachgewiesen [19]). Die beiden in Rede stehenden Kammstrichtöpfe sind gute Vertreter der Latènestufe C, wie die starken drei- bis vierseitigen Randprofile erkennen lassen, die sich auch im Inventar der Wohnstelle am Ramsaukopf am Halleiner Dürrnberg wiederfinden [20]).

Zur Graphittonware gehören neben den Kammstrichtöpfen auch die glattwandigen Gefäße, die angeführten konischen Schüsseln (wie der Topf, Abb. 5, 3), der derbe, handgeformte Topf (Abb. 5, 8), der bauchige Topf (Abb. 6, 4) und der weitmündige Topf, (Abb. 6, 8), wovon der bauchige Topf (Abb. 6, 4) mit seinem schräg gekerbten Schulterwulst wohl auch der Stufe C zugeteilt werden darf. Die Herausbildung der Graphittonware [21]) läßt sich im Salzburgischen besonders gut verfolgen, worauf ich neuerdings beim hallstättischen Blockwandhaus in Kleßheim verweisen konnte [22]). Schon im Anschluß an die Hallstattzeit tritt hier durchgraphitierter Gefäßton, also Graphitton, in glatter Ware, Schalen und einfachen Töpfen mit oder ohne Tupfenreihen auf, zu der sich dann in der Stufe Latène C allmählich auch die Kammstrichware zu gesellen beginnt.

Nun liegt auch hier ein einheitliches Siedlungsinventar vor und es ist von Interesse, die stratigraphische Lagerung der Graphittonkeramik in ihrer Unterscheidung zwischen

glatter Ware und Kammstrichkeramik näher zu betrachten. Zu diesem Zweck wurde die 0.50 m starke Kulturschichte in drei Horizonte geteilt und deren Fundinhalt zusammengestellt.

Tiefenlage	Glatte Scherben	Kammstrichscherben
0.5—0.7 m	5	9
0.7—0.9 m	13	2
0.9—1.0 m	14	3

Wie aus dieser stratigraphischen Unterscheidung hervorgeht, nimmt die glatte Ware an Stückzahl von unten nach oben ab und die Kammstrichware nimmt zu. Dadurch kommt also innerhalb der Latènestufe C, um die es sich hier ja im großen und ganzen handelt, mit Bezug auf die Graphittonkeramik eine Entwicklung zum Ausdruck, die ein allmähliches Zurücktreten der glatten Ware gegenüber dem Aufkommen der Kammstrichware aufzeigt.

Als Sonderform macht sich in der vorliegenden Keramik die Kammstempelschale (Abb. 3, 7) geltend. Sie ist aber im Salzburgischen keineswegs vereinzelt, sondern ist am Halleiner Dürrnberg und zwar am Ramsaukopf in einem dortigen Siedlungsverband der Latènestufe C in gleicher Form vertreten [23]), woselbst diese Form von weiteren Stücken verwandter Art begleitet wird. Sie ist ein Vertreter jener vom „rätischen" Alpengebiet ausstrahlenden Keramikgruppe, die G. v. Merhart erstmals aufgezeigt hat [24]) und die von R. Pittioni seiner Melaun-Fritzener Gruppe zugeteilt wird [25]). In Ansehung der vielen noch offenen Fragen, die sich um diese keramische Formengruppe knüpfen, soll diese Schale lediglich registriert werden, wobei ihr zeitliches Auftreten durch das übrige Fundinventar bestimmt wird.

Über das Vorkommen solcher Tonware im salzburgischen Raum ist bisher nur zu sagen, daß sie am Halleiner Dürrnberg als Siedlungsniederschlag am Ramsaukopf konzentriert erscheint, der während der älteren und mittleren Latènezeit bewohnt ist.

Das Blockhaus in Hellbrunn stellt diesbezüglich einen zweiten Fundort im Lande dar.

Das vereinzelte Vorkommen dieser Schale in einem größeren Komplex keltischer Siedlungskeramik in Hellbrunn erinnert an zwei ebensolche Vorkommen im Mittellatèneverband bei Steinebach am Wörthsee, Ldkr. Starnberg und Deisenhofen bei München [26]) und läßt zunächst wohl jeweils an Import denken. Für den Siedlungsraum des Halleiner Dürrnberges, wo diese Melaun-Fritzener-Ware im Bereich des Ramsaukopfes schon einigermaßen massiert vorkommt — die Funde haben sich in den letzten Jahren vermehrt — scheint allerdings schon ein Vorhandensein der eigentlichen Vertreter solcher Tonware in Frage zu kommen, wie ich bereits angedeutet habe [27]).

Ist diese Melaun-Fritzener-Gruppe in Salzburg bisher für die Mittellatènezeit (Stufe C) belegt, so hat sich am Halleiner Dürrnberg nunmehr ein von E. Penninger geborgener Grabfund eingestellt, der das Einströmen dieser Gruppe in die Zeit der Stufe B verweist. Es handelt sich um ein reich ausgestattetes Doppelgrab zweier Krieger mit Schwert und Hiebmesser, einer Certosafibel, früher Buccherokeramik und einer Kammstempelschale der behandelten Form. Das Grab gehört der Stufe B an. Bemerkens-

wert ist, daß auch hier unter mehrfachen Gefäßbeigaben sich nur ein Vertreter der genannten Keramikgruppe vorfindet.

Es könnte sich also aus diesen Zusammenhängen ein geschichtlicher Vorgang in der Weise abzeichnen, daß bald nach 400 v. Chr. erstmals ein sporadisches Einsickern von Trägern der Melaun-Fritzener-Gruppe im Salzindustrieort am Dürrnberg stattfindet, daß zur Latènestufe C dieser Einstrom sich verstärkt — in der erwähnten Wohnstelle am Ramsaukopf liegen 8 Stück einschlägiger Keramikproben vor [28]), — und daß im Laufe der Mittellatènezeit vom Dürrnberg aus wieder ein vereinzeltes Ausstrahlen in nördlicher Richtung (Hellbrunn) erfolgt. Dem Einzelvorkommen von Steinebach und Deisenhofen könnte ein ähnlicher Vorgang zugrunde liegen.

Zur näheren Beurteilung des vorliegenden Fundmateriales aus Salzburg bietet das sehr wichtige Siedlungsinventar vom Ramsaukopf am Halleiner Dürrnberg vielerlei Anhaltspunkte, das der Mittellatènezeit angehört [29]). Die Übereinstimmung zwischen beiden Siedlungen ist sehr weitgehend. An beiden Wohnstellen gehört der Großteil der Funde in die Latènestufe C, jedoch greift ein kleinerer Teil in die Stufe B zurück. Ein stärkerer Unterschied liegt aber im Vorgreifen in die Stufe D. Während sich dafür am Ramsaukopf kaum ein sicherer Anhaltspunkt zeigt, macht sich in Hellbrunn die Spätzeit in Bronze und Keramik schon deutlich bemerkbar. Weisen also beide Wohnstellen so ziemlich gleiche Zeitlage auf, so mag das keltische Blockhaus in Hellbrunn etwas länger als das Haus am Ramsaukopf bestanden und den Beginn des letzten vorchristlichen Jahrhunderts noch überdauert haben.

4. *Die Grubenhütte.*

Die Grube ist vom Blockhaus 13 m in südöstlicher Richtung entfernt. Die Bodenzusammensetzung entspricht jener, die bereits beim Hause angegeben wurde. Der Umriß der Grube ist ein etwas unregelmäßiges Rechteck mit stark ausgerundeten Ecken, von 2.0 m Länge und 1 m Breite. Die Grubensohle ist 0.4 m in den Schotter eingetieft, dessen Oberfläche hier 0.6 m unter dem Rasen liegt. Die Grubenwände sind sehr steil, das ist bis zu 45 Grad Neigung, eingetieft, wozu zu bemerken ist, daß eine steilere Wandstellung in lockeren Flußschotter nicht haltbar wäre, da 45 Grad ja dem natürlichen Böschungswinkel des Schotters entsprechen. Die Ausfüllung der Grube bestand aus schwärzlichem, von Kohle nach der Tiefe zu stark zunehmend durchsetztem Erdboden. Der Fundinhalt umfaßte 67 Tonscherben, 3 Arbeitssteine, 1 Eisenstück, 51 Knochenstücke, einige Stücke Hüttenlehm.

Der eiserne Gegenstand ist ein vierkantiges Stäbchen von 3.8 cm Länge mit breitem, viereckigen Kopf, also wohl ein Nagel.

Die Keramik wird in der Hauptsache durch Scherben aus Graphitton vertreten. Wozu einige aus feinem, graphitfreiem Buccheroton kommen. Hervorzuheben sind:

Topf (Abb. 8, 1) aus Graphitton. Auf der eingezogenen Schulter waagrechter, abgesetzter Wulst, Rand verdickt, vom Bauchumbruch abwärts Kammstrich. Bauchw. 17.5, Randw. 14.5 cm.

Topf (Abb. 8, 2) aus Graphitton. Form steilwandig, Schulter eingezogen mit waagrechtem Wulst, Rand stark verdickt. Bodenw. 13.8, Bauchw. 21.4, Randw. 19.8, Höhe 19.0 cm.

Gefäßschulter (Abb. 8, 3) von Schüssel aus feinem, schwärzlichen Buccheroton, Form weitbauchig mit Halswulst, ähnlich Abb. 5, 1. Bauchw. 20.2 cm.

Schulterstück (Abb. 8, 4) aus Graphitton mit gekantetem Schulterwulst.
Topfrand (Abb. 8, 5) aus Graphitton mit verdicktem Rand. Randw. 14,2 cm.

Von Arbeitssteinen sind anzuführen:

Mahlstein (Abb. 8, 7 a, 7 b) aus Gneis mit konkaver Mahlfläche. Bruchstück. Stärke am Rand 3, gegen die Mitte 6.7 cm.

Wetzstein (Abb. 8, 6) aus Kalkschiefer. Plattenförmig, rechteckig, lang 10.5, breit 3.2, dick 0.8 cm.

Hüttenbewurf ergab sich in einigen rotgebrannten Tonknollen, die keine Struktur angelegenen Holzes mehr erkennen ließen.

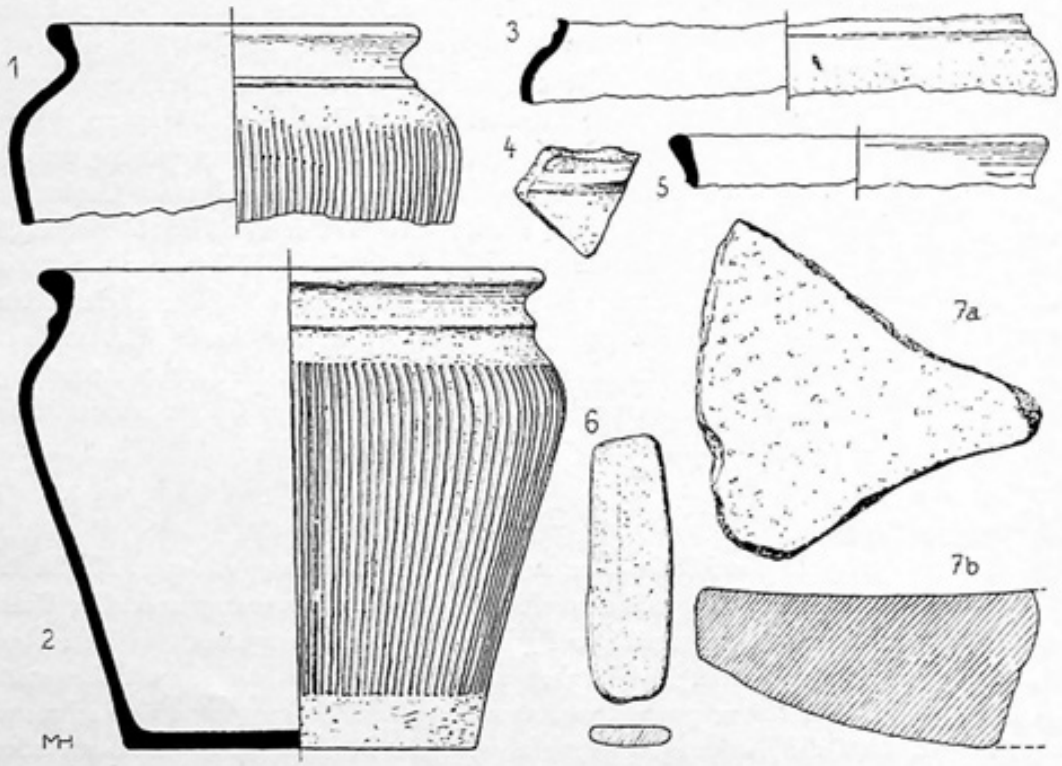


Abb. 8. Hellbrunn, Grubenhütte, verschiedene Funde.

In den meist zerschlagenen Tierknochen ließen sich Rind, Schwein und Hirsch nachweisen.

Auch dieses Fundmaterial gehört der Mittellatènezeit an und geht Hand in Hand mit jenem vom nahen Blockhaus.

Die Spätzeit kann dabei durch die beiden Kammstrichtöpfe besonders betont erscheinen.

Was die bauliche Ausgestaltung und Verwendung der Grube anbelangt, so spricht für eine Überbauung dieser kleinen Fläche von etwa 2 Quadratmeter der Hüttenlehm. Da er aber keine Holzabdrücke mehr zeigt, muß die Frage ob Rundholz-, Spaltholz-, Flechtwerkbau offen bleiben. Die Funde entsprechen in ihrer Zusammensetzung einem Wohnstätteninhalt. Trotzdem wird man dieses kleine Objekt nicht als Wohnstätte im gewöhnlichen Sinne ansprechen, sondern ihm wohl irgend eine Sonderverwendung, etwa wirtschaftlicher Art, zusprechen dürfen. Es liegt eine ähnliche Anlage vor, wie sie

W. Krämer in Steinebach am Wörthsee, Ldkr. Starnberg in Bayern angetroffen hat, die er als Grubenhütte anspricht [30]).

Daß diese Grubenhütte mit dem benachbartem Blockhaus in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen ist, bedarf keines näheren Hinweises. Auch ist anzunehmen, daß diese beiden Siedlungsobjekte, die hier eine zufällige Bauführung angeschnitten hat, nicht vereinzelt sind, sondern daß sie einen Teil einer Siedlungsgruppe, einer keltischen Dorfschaft bilden, zu deren Gründung das Vorhandensein der vorzüglichen Quellen den Anlaß geboten haben mag.

Wie die spätkeltischen Funde, Nauheimerfibel, Kammstrichkeramik aus Graphitton aus dem nahen Römerbau (Abb. 1) erkennen lassen, wird diese keltische Ansiedlung bis in die Römerzeit fortgelebt haben [31]).

Für die Ermöglichung und verständnisvolle Förderung der Untersuchungen habe ich Herrn Dipl.-Ing. A. Zillich verbindlichst zu danken. Meiner Frau Lina danke ich für ihre stete Mitarbeit.

Anmerkungen.

[1]) O. Klose, Römische Gebäudereste in Hellbrunn, JfA., 1907, S. 110 ff. und M. Hell, Römische Baureste in Salzburg-Hellbrunn, Nachtrag. JfA., 1908, S. 162 ff.

[2]) M. Hell, Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Hellbrunner Berges bei Salzburg, MAG., 51, 1921, S. 31 ff.

[3]) Derselbe, Reste von Tonschnabelkannen aus dem Land Salzburg, Germania, 14., 1930, S. 140 ff. — Derselbe, Weißgrundige Keramik der Späthallstattzeit aus Salzburg, Germania, 28, 1944—1950, S. 33 ff.

[4]) Derselbe, Urgeschichtliche Wohnhöhlen im Lande Salzburg, Die Höhle, Zeitschr. f. Karst- und Höhlenkunde, 2, 1951, S. 59 f.

[5]) Derselbe, Salzburger Landeszeitung, Nr. 98 vom 26. April 1941.

[6]) Derselbe, unveröffentlicht.

[7]) J. Déchelette, Manuel d'Archéologie, IV, 1927, p. 476.

[8]) J. L. Pič, Stradonitz, 1903, Tab. XI.

[9]) P. Reinecke, AuhV, V, Taf. 63, 1149.

[10]) G. Behrens, Denkmäler des Wangionengebietes, 1923, S. 45.

[11]) F. Birkner, Beiträge z. Anthropologie u. Urgeschichte Bayerns, XVI., Taf. VII, VII, Taf. IX, I.

[12]) A. Seracsin u. M. Zehenthofer, WPZ., III, 1906, Taf. IV, 791; Taf. V, 821; Taf. VI, 853.

[13]) H. Ladenbauer-Orel, Festschr. f. Rud. Egger, Klagenfurt, 1953, Abb. 9.

[14]) K. Raddatz, Germania, 33, 1955, S. 363.

[15]) O. Klose, WPZ., 21, 1934, Abb. 2 und R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 660.

[16]) W. Dehn, Bonner Jahrbücher, 151, 1951, S. 83 ff.

[17]) M. Hell, Neue Grabfunde der Hallstatt- und Latènezeit vom Dürrnberg bei Hallein, MAG., 59., 1929, Abb. 8, 2.

[18]) Derselbe, a. a. O., Abb. 11, 1, 2.

[19]) Derselbe, MAG., 66., 1936, S. 63. — Derselbe, WPZ., 23., 1936, s. 61, weiters K. Willvonseder, PZ., 28—29., 1937—38, S. 264 und W. Krämer, Bayer. Vorgeschichtsbl., 18—19., 1952, S. 193.

[20]) M. Hell, Wohnstättenfunde der Mittellatènezeit aus Salzburg, WPZ., 23., 1936, Abb. 3, 1, 9; Abb. 4, 2, 3, 4; Abb. 5, 2, 8, 9, 21, 25—28.

[21]) O. Paret, Der Graphit im vorgeschichtlichen Europa, Sudeta, V. 1929, S. 30 ff.

[22]) M. Hell, Hausformen der Hallstattzeit aus Salzburg-Liefering, ArchA., 1., 1948, S. 61 ff.

[23]) Derselbe, WPZ., 23., 1936, Abb. 2, 13. — Derselbe, Germania, 19., 1935, S. 214 ff.

[24]) M. v. Merhart, WPZ., 14., 1927, S. 109 ff.

[25]) R. Pittioni, a. a. O., S. 725 ff.

[26]) W. Krämer, a. a. O., S. 191 f.

[27]) M. Hell, WPZ., 23., 1936, S. 60.

[28]) Derselbe, a. a. O., Abb. 2, 12—17, 19—20.

[29]) Derselbe, a. a. O., S. 42 ff.

[30]) W. Krämer, a. a. O., S. 190 f.

[31]) M. Hell, JfA., 1908.

Der „Türkenkogl" von Poppendorf bei Markersdorf, p. B. St. Pölten, N. Ö.

Von Kurt Hetzer †.

Als Kurt Hetzer 1955 starb, war er mit der Verarbeitung der in Poppendorf gewonnenen Ergebnisse beschäftigt. Mit einigen redaktionellen Bemerkungen ergänzt konnte daher der Grabungsbericht für den Druck bereitgestellt werden. Ich danke der Witwe des Verstorbenen, Frau Thea Hetzer, für die Überlassung des Manuskriptes sowie der Funde, die der Sammlung des Urgeschichtlichen Institutes übergeben wurden. Für uns alle, die wir Kurt Hetzer am Werke sahen, sollen die folgenden Zeilen eine dauernde Erinnerung sein. R. Pittioni.

I. Fundgeschichte.

Anläßlich des Studiums der Spezialkarte „Viertel ober dem Wienerwald" fiel mir 1946 unweit der Stelle, wo die Westbahn die Pielach überquert, ein mit „Türkenkogl" bezeichneter Rundhügel (Abb. 1) auf. Von 1947 an konnte ich dieses Objekt wiederholt besuchen, wobei meine Frau ein Gefäßbruchstück mit Wellenbandverzierung barg. Es stammte aus einer deutlich ausgeprägten Kulturschicht [1]).

Der „Türkenkogl" (Abb. 2) liegt auf der Parzelle Nr. 347/1 der Gem. Poppendorf in einer Ebene etwa 800 m südwestlich der Pielachbrücke bei Salau. Dort befindet sich ein Schloß, das auch bei M. Vischer (Topogr. Aust. inf.) verzeichnet ist. Man wird annehmen dürfen, daß dieses Schloß im Zusammenhang mit dem dortigen Pielachübergang entstand [2]). Dieser ist auch für das Verständnis der topographischen Situation des „Türkenkogls" von Bedeutung.

Der Name des 400 m südlich vom „Türkenkogl" liegenden Ortes Poppendorf leitet sich vom Personennamen Popo ab.

Vom „Türkenkogl" selbst berichtet Schweickhardt: „Östlich (richtig nördlich) nächst dem Dorfe erhebt sich ein spitzer, mit einem Graben umgebener Hügel, der ganz frei und mit Gras bewachsen ist, welcher, da die Umgebung des Ortes eine Fläche bildet, wahrscheinlich im Jahre 1683, als die Türken bis in diese Gegend streiften, aufgeworfen wurde, um dieselben übersehen, und sich beizeiten flüchten zu können" (vol. VII, 72).

Es ist klar, daß die Bezeichnung „Türkenkogl" eine Volksinterpretation darstellt, die durch die Überlieferung vom Zusammentragen der Erde durch Soldaten in deren

Mützen oder Helmen noch unterstützt wird. Die Fachforschung hat sich vor mir kaum näher mit dem „Türkenkogl" beschäftigt. Th. Zitterhofer, der den Nachlaß von J. Szombathy erwarb, vermittelte mir freundlicherweise eine Tagebuchnotiz des Genannten aus dem Jahre 1905. J. Szombathy schreibt: „6. 8. 1905. Fahrt nach Prinzersdorf, um mit Hr. Prof. Roman Hödl zu besichtigen den Türkenkogel bei Poppendorf. — Südwärts angeschnitten, keine Spur von Funden, nicht zu graben. Diese Anschüttungsschichten von Erde, Schotter, Sand und Lehm. Also jedenfalls künstlich, aber nicht zur Ausgrabung." Am 4. 4. 1951 stellte mir E. Beninger eine Abschrift seiner Tagebuch-

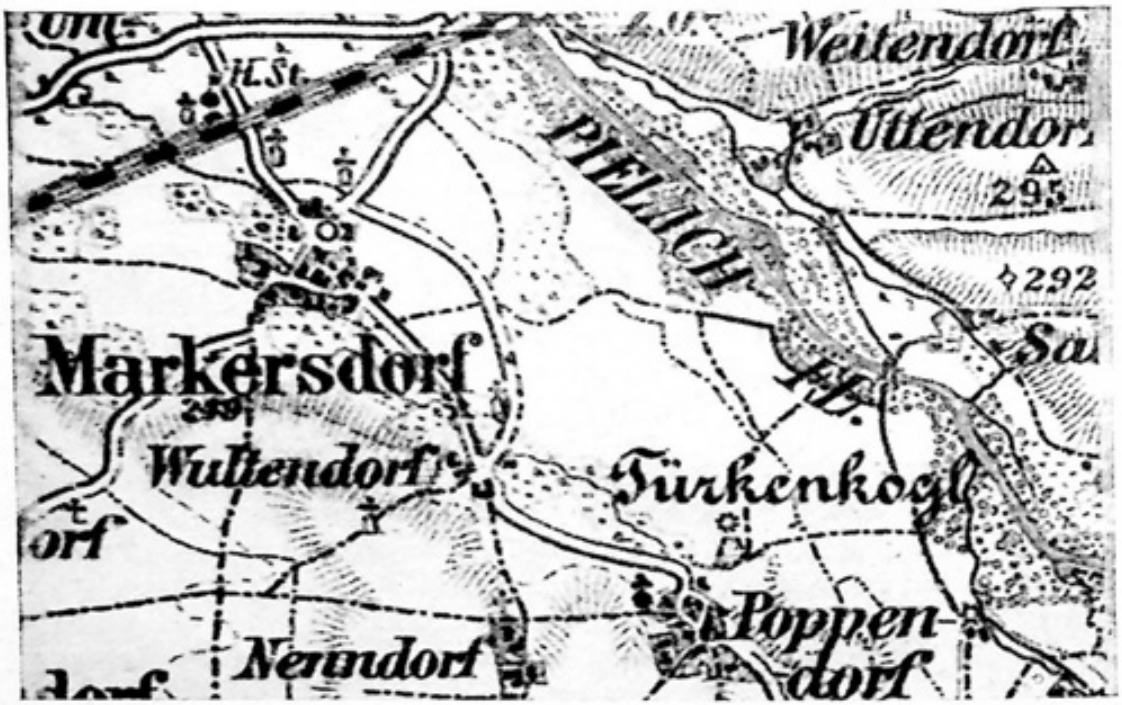


Abb. 1. Lage des „Türkenkogls" bei Poppendorf. Spezialkarte 1:75.000.

aufzeichnungen zur Verfügung. Aus ihnen geht hervor, daß 1906 der St. Pöltener Apotheker Josef E. Spora am „Türkenkogl" grub, den E. Beninger gemeinsam mit dem Genannten 1923 besuchte. Der Hügel hatte damals angeblich eine Höhe von 5,7 m, doch soll er früher um 1 bis 2 m höher gewesen sein. In etwa 5,5 m Höhe fand sich eine Schicht mit Holzkohlenresten, Knochen, Gefäßbruchstücken und Glasscherben. Außerdem konnte eine zweite Schicht in 2,7 m Höhe festgestellt werden, in der zahlreiche Knochenreste, jedoch weitaus weniger Gefäß- und Glasreste lagen. Es sei hier gleich angemerkt, daß sich die im folgenden näher beschriebene Untersuchung auf diese „untere" Kulturschicht bezieht. Von einer oberen war von 1947 an nichts mehr zu bemerken. Bloß der später noch genannte Bandhenkelteil kann u. U. als letzter Rest dieser „oberen" Kulturschicht angesprochen werden. Ob tatsächlich eine so radikale

Abtragung der Kulturschichte erfolgte, daß von ihr nichts mehr übrig blieb, muß mangels schlüssiger Beweise fraglich bleiben.

Als ich 1947 den „Türkenkogl" das erste Mal sah, hatte er durch den Krieg schwer gelitten. An seiner Ostseite war er stark abgegraben worden, an seiner Südseite hatte man ein riesiges Segment herausgeschnitten und von hier aus einen Stollen quer durch den Hügel geschlagen, um einen bombensicheren Unterstand für das Kommando des nahe gelegenen Flugplatzes Markersdorf zu erhalten. Nach Kriegsende wurde die Zimmerung des Stollens entfernt. Dadurch sank im Nordosten die Oberfläche ein. Da die

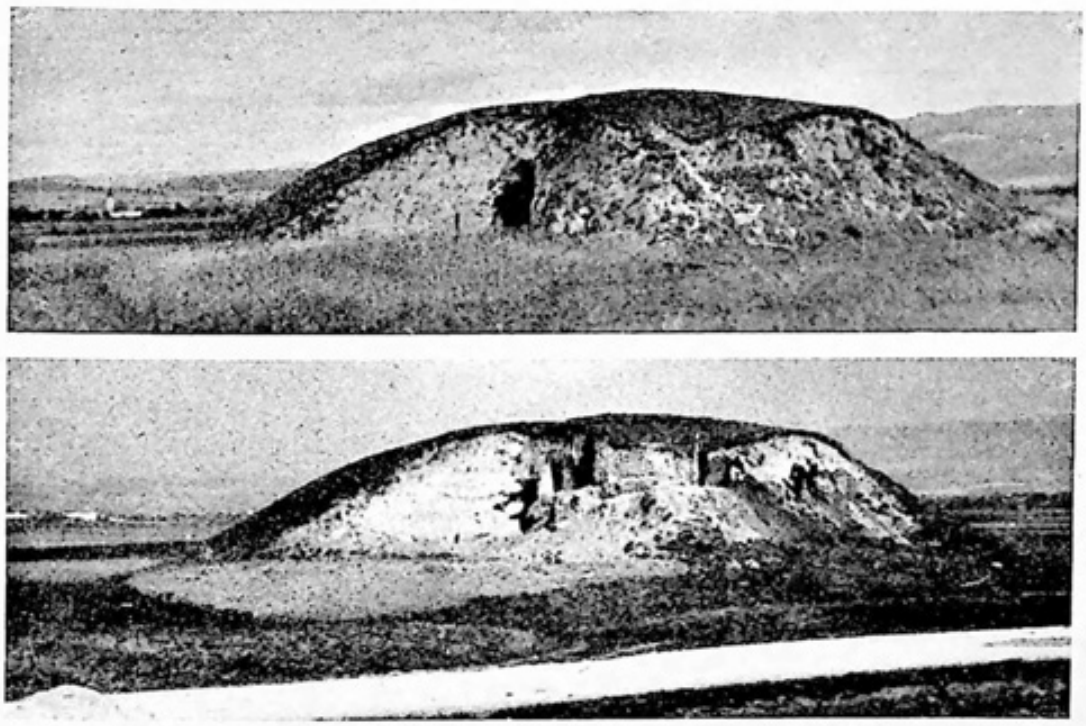


Abb. 2. Poppendorf, „Türkenkogl". Oben: vor der Grabung; unten: während der Untersuchung der Kulturschicht.

Grasnarbe fehlte, machte die Zerstörung durch die Witterungseinflüsse rasche Fortschritte. Der Hügel war schon 1948 ein Torso geworden, ohne daß man über seinen Zweck Klarheit erlangt hätte.

Umso dankbarer begrüßte ich es daher, daß über mein Ansuchen das Kulturreferat der NÖ. Landesregierung (Hofrat Dr. H. Rintersbacher) einen kleinen Betrag zur Verfügung stellte, mit dem unter Teilnahme von F. Berg, H. Manndorff und R. Pittioni in den ersten Apriltagen 1951 eine Untersuchung der erhaltenen Kulturschichtteile durchgeführt werden konnte. Ich möchte an dieser Stelle der NÖ. Landesregierung meinen ergebensten Dank für die Förderung aussprechen und gleichzeitig auch dem Bundesdenkmalamt danken für eine Subvention, mit deren Hilfe es möglich war, den in Abb. 3

beigeschlossenen, von Dipl.-Ing. Bruno Wagner-Wien ausgeführten Schichtenplan des „Türkenkogls" herstellen zu lassen. Für die große Gastfreundschaft, die wir anläßlich

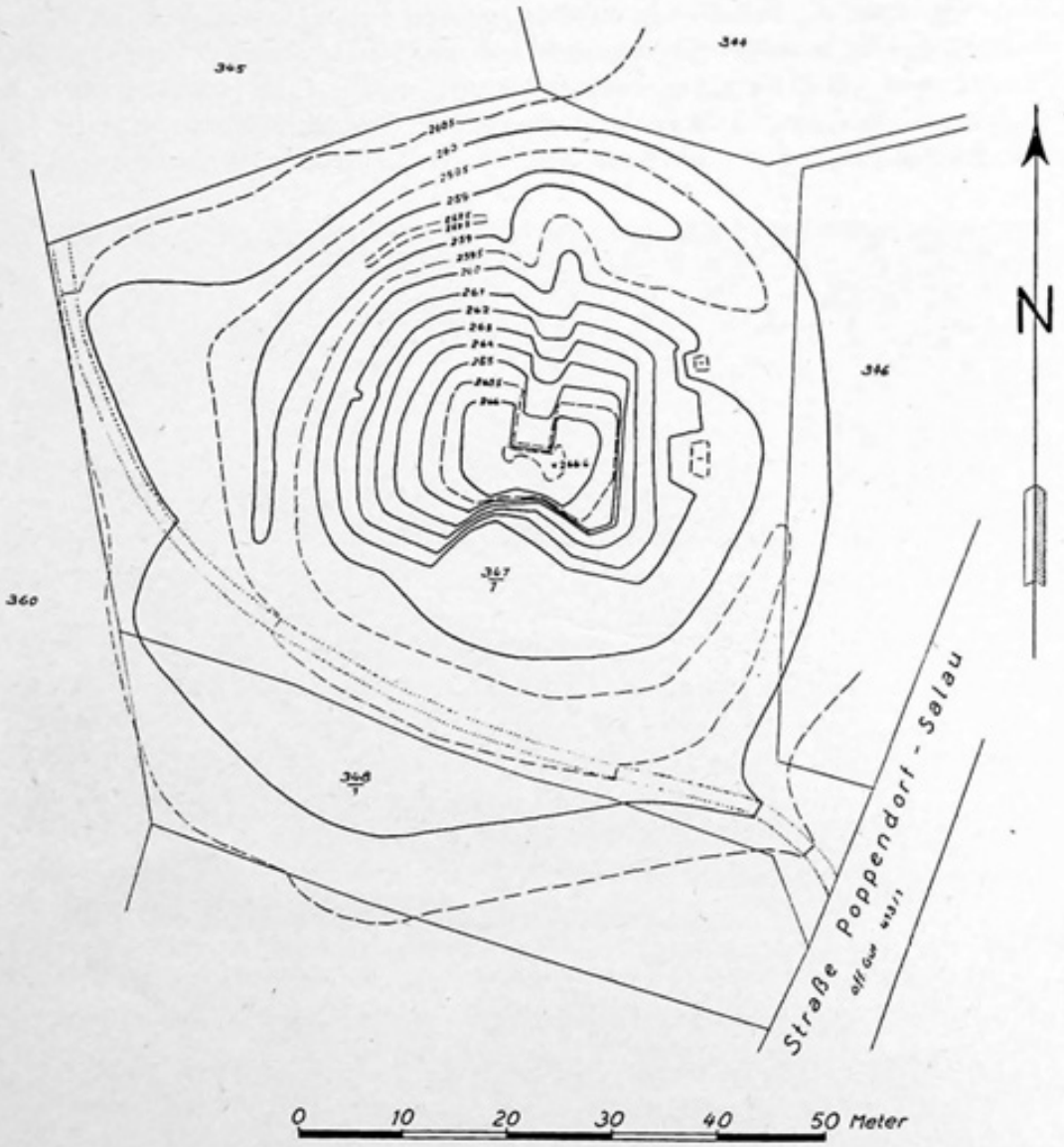


Abb. 3. Poppendorf, „Türkenkogl". Schichtenplan von B. Wagner, 1954.

der Grabung im Hause des im Sommer 1951 verstorbenen Dechant Josef Marhold in St. Margarethen a. d. Sierning sowie des damaligen Bürgermeisters von Poppendorf, Herrn Zuser, genossen, sei auch an dieser Stelle öffentlich nochmals gedankt.

II. Beschreibung des „Türkenkogls".

Der Hügel ist künstlich aufgeschüttet. Das Material dazu wurde aus der unmittelbaren Umgebung gewonnen. Dadurch entstand um den Hügel ein ringförmiger, an mehreren Stellen ein noch heute mehr als ein Meter tiefer Graben mit einer zwischen 10 und 20 m schwankenden Breite (Abb. 4). Der Hügel ist vom ursprünglichen Niveau gerechnet noch 6.6 m hoch und besitzt einen fast kreisförmigen Grundriß von 40 m Durchmesser ohne Graben. Die Felder reichen mehrfach über den Graben an den Hügel heran und greifen stellenweise sogar auf seine Flanke über. Durch die an dem Hügel sichtbaren Beschädigungen, vor allem an der Südfront, kann sein Aufbau festgestellt werden. Die an der Westwand dieses Aufschlusses feststellbaren Schichten sind gegen die Mitte des Hügels zu stark geneigt, in den unteren Lagen erreicht die Neigung fast 30° gegen Norden. Daraus geht hervor, daß der Aufbau des Hügels im Süden begonnen



Abb. 4. Poppendorf, „Türkenkogl". Wall und Graben im Westen. Im Hintergrund Häuser von Poppendorf.

und nach Norden zu fortgesetzt wurde. Das Material dazu wurde zuerst aus der südlichen, dann aus der östlichen, westlichen und schließlich aus der nördlichen Grabenzone herangebracht.

Man wird anzunehmen haben, daß der Hügel ursprünglich eine annähernd kegelstumpfförmige Gestalt hatte. Das Maß der Abtragung durch natürliche Einflüsse ist kaum anzugeben. Der Böschungswinkel an den offensichtlich intakten Stellen erreicht 35°. Bei einem Durchmesser von 40 m und einer durchschnittlichen Höhe von 4 m beläuft sich das Volumen des Hügels auf 5000 m³. Die für die Errichtung dieses Hügels notwendige Arbeitsleistung ist beträchtlich. Nimmt man 2 m³ Tagesleistung pro Mann als Bestleistung an, so wird sich mit Rücksicht auf die damals üblichen Werkzeuge und die Zufuhr des Materiales zur Aufschüttungsstelle 1 m³ Durchschnittsleistung pro Mann ergeben. Das sind somit rund 5000 Tagewerke, bzw. 50 Tage bei 100 Arbeiter. Doch ist dies bloß eine Rechnung theoretischer Bedeutung. Denn der „Türkenkogl" hat offen-

sichtlich zwei Bauperioden erlebt: die erste, durch die die Siedlungsebene für die Erzeuger der „unteren" Kulturschicht nach E. Beninger, und die zweite, durch die für die angeblich „obere" Kulturschicht der Boden geschaffen wurde. Ob eine dritte Bauperiode anzusetzen ist, kann — wie betont — nicht mehr entschieden werden. Welchen Umfang der Hügel während seiner ersten Bauperiode hatte, ist ohne seine weitere Zerstörung nicht mehr feststellbar, doch wird anzunehmen sein, daß er nicht die gleiche Größe wie zur zweiten Periode besaß. Daraus wird zu schließen sein, daß der Hügel in dieser ersten Zeit ein Volumen von etwa 2000 m³ gehabt haben dürfte. Die dafür notwendige Arbeitsleistung konnte von 20 Leuten in 100 Tagen oder von 100 Leuten in 20 Tagen wohl mühelos erbracht werden. Daß dieser erste Hügel das Ergebnis

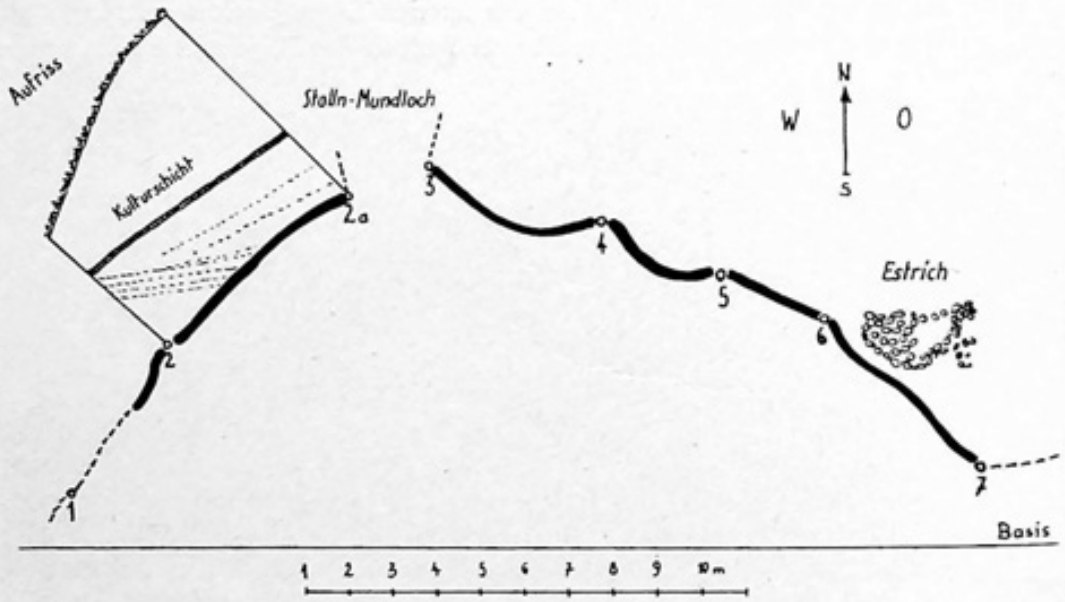


Abb. 5. Poppendorf, „Türkenkogl". Grundriß des südlichen Aufschlusses.

einer etwas flüchtigen Arbeit ist, dürfte daraus hervorgehen, daß man sich kaum Zeit genommen hat, seine Oberfläche einzuebnen. Die auf ihr liegende Kulturschicht ist nicht horizontal, sondern steigt gegen Osten etwas an. Sie ist auch das Ziel unserer Untersuchungen gewesen.

Wenn ich schließlich noch versuche, den „Türkenkogl" von Poppendorf mit einem sachlich fundierten Terminus zu versehen, so würde ich am ehesten den Begriff „taktischer Turmhügel" vorschlagen. Er ragt turmartig über die ebene Landschaft seiner Umgebung empor und verdankt, wie später noch zu begründen sein wird, nur taktischen Aufgaben seine Entstehung.

III. Die Untersuchung der „unteren" Kulturschicht.

Sie wurde vom 2. bis 5. April 1951 durchgeführt. Wie bereits erwähnt ist die Kulturschicht durch die starke Beschädigung des Hügels an seiner Südflanke aufge-

schlossen worden. Hier setzte daher unsere Grabung ein. Wie aus dem Grundriß Abb. 5 hervorgeht, wurde der gesamte Aufschluß abgesteckt. Es zeigte sich, daß die Steilwand westlich des Stollenmundloches (zwischen den Punkten 2 und 2 a) sehr hart und der hier befindliche Teil der Kulturschicht sehr arm an Einschlüssen war. Bei Punkt 2 keilte



Abb. 6. Poppendorf, „Türkenkogl". Die freigelegte Kulturschicht bei den Punkten 5—6—7, rechts das Steinpflaster.

sie aus, doch senkte sie sich gegen die Mitte des Hügels zu. Den besten Erfolg für eine Untersuchung versprach der Teil zwischen den Punkten 4 und 7. Es wurde daher bei Punkt 4 ein 70 cm breiter Streifen des darüber liegenden Erdreiches gegen die Punkte 5—6—7 zu abgeräumt und die Kulturschicht von oben her Stück für Stück abgetragen (Abb. 6). Sie bestand aus einem Gemenge von Asche, Holzkohle, Holz, Gefäßbruch-

stücken und Knochenresten, sie war fettig-schwarz. In ihrem gesamten Habitus unterschied sie sich nicht von den Kulturschichten, wie sie in urzeitlichen Siedlungen anzutreffen sind.

Bei Punkt 5 wurden die ersten runden Kiesel freigelegt und ihre weitere Ausdehnung nach Osten verfolgt. Erst bei Punkt 6 konnte die Gesamtausdehnung des Kiesellagers erfaßt werden. Es ergab sich, daß es sich um den Rest eines Estrichs handelt; seine Länge ist rund 2.4 m, seine größte Breite rund 1.6 m (Abb. 7). Wie aus dem an

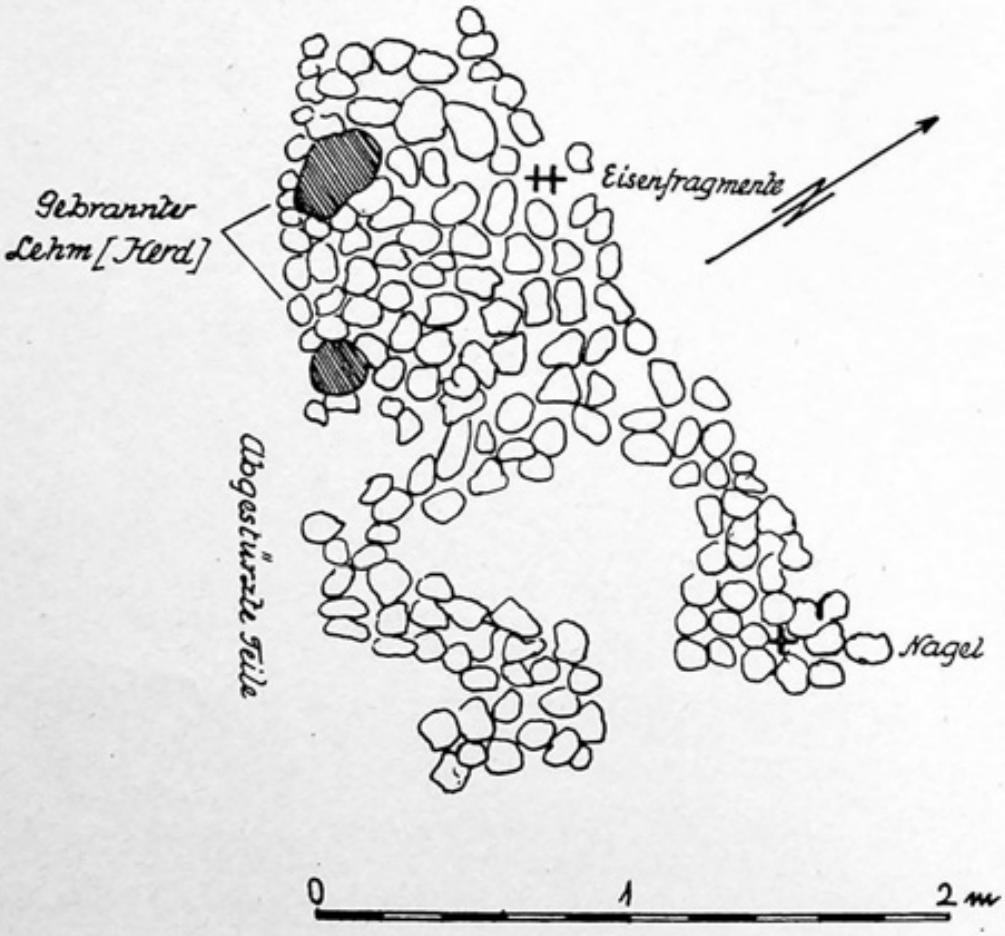


Abb. 7. Poppendorf, „Türkenkogl". Grundriß des Steinpflasters (Estrich).

der Basis dieses Kulturschichtabschnittes liegenden Abfall ersichtlich war, ist der größere Teil des Estrichs schon früher abgestürzt. Der erhaltene Rest ist daher nur der nördliche Teil der gesamten Anlage. An seinem südlichen Rand befanden sich zwei Klötze gebrannten Lehms, die als die Überreste einer Herdanlage gedeutet werden dürfen. In ihrem Umkreis fanden sich zahlreiche keramische Bruchstücke, ein großer Eisennagel, kleine Fragmente aus Bronze und ein kleines Stück Eisen. Die Geschlossenheit der

Kulturschichte mit ihrer Mächtigkeit von 10—15 cm (nur vereinzelt 20 cm) erweist die Zusammengehörigkeit des gesamten Fundmateriales, dessen Deponierung während eines verhältnismäßig kurzen Zeitraumes erfolgt sein muß.

Da infolge der starken Eingriffe in die Hügelmasse an seiner südlichen Flanke eine genaue Feststellung des Ausmaßes der Kulturschicht nicht mehr durchführbar war, entzieht sich die Gesamtausdehnung des Siedlungsbodens unserer Kenntnis. Es muß daher fraglich bleiben, ob die gesamte Fläche des damals besetzten Turmhügels bewohnt war oder ob nur im östlichen Teile eine Konzentrierung im Sinne einer einfachen Hütten-

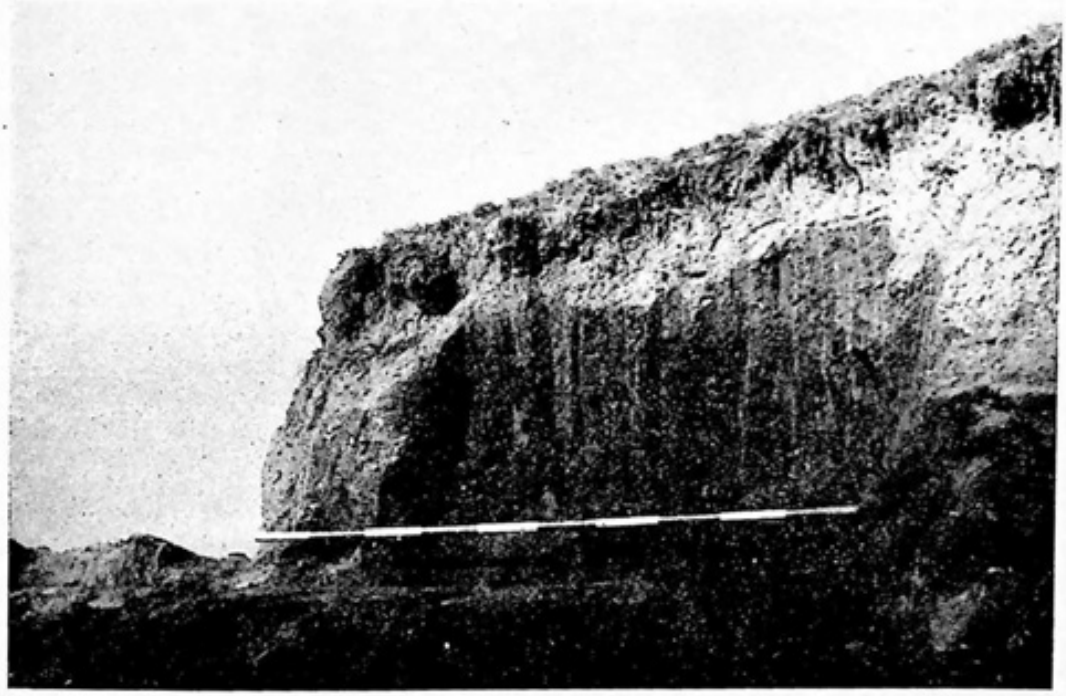


Abb. 8. Poppendorf, „Türkenkogl". Unterhalb der Meßstange Reste der auskeilenden Kulturschicht, in der Wand oberhalb des rechten Endes der Meßstange mit Pflock markiert Fundstelle des Bandhenkels Abb. 12, 6.

anlage erfolgte. Die am Ostabhang durchgeführten Sondierungen haben keine Spuren einer Kulturschicht ergeben.

Etwa 2 m nordöstlich des NO-Estrich-Eckes wurde 65 cm oberhalb der Kulturschicht in dem aufgeworfenen sterilen Erdmaterial ein Bandhenkel aus gelbgrauem Ton mit kommaartiger Tiefstichverzierung gefunden (Inv.Nr. 28.718) (Abb. 8, 12/6). Ob er mit der angeblichen „oberen" Kulturschicht zusammenzubringen ist, muß fraglich bleiben.

Probeuntersuchungen im nördlichen Teil der Wallsohle ergaben mit Ausnahme von einigen Gefäßbruchstücken und Knochenresten keine weiteren Aufschlüsse.

IV. Die Funde.

Im folgenden gebe ich eine genaue Beschreibung des Fundgutes, um die vorerwähnte Geschlossenheit der Kulturschicht zu zeigen. Der gesamte Bestand umfaßt Metallgegenstände, keramische Reste, Nahrungs- und pflanzliche Rückstände. Für die Bestimmung der zahlreichen Tierknochen danke ich Herrn Dozent Dr. E. Thenius (Paläontologisches Institut der Univ.-Wien), für die Untersuchung der Fischschuppen und Holzreste bin ich Frau Prof. Dr. E. Hofmann † zu Dank verpflichtet.



Abb. 9. Poppendorf, „Türkenkogl". Eisenobjekte ca. $^1/_1$ n. Gr.

1. Die Metallgegenstände.

Pfeilspitze aus Eisen, von R. Pittioni vor der Grabung am 26. 3. 1951 nahe Punkt 4 aus der Kulturschichte geborgen. Blatt annähernd dreieckig mit leicht abgerundeten Basisecken, Spitze abgebrochen. Lange konische Tülle. Erh. L. 6,8 cm, Blattbreite 1,7 cm, Dm. d. Tülle 0,8 cm (Inv.-Nr. 28682) (Abb. 9/3).

Einschneidiges Messer aus Eisen, noch mit Resten einer Holzscheide (?) und des Holzgriffes. Angel etwa in der Mitte der Klingenbreite angesetzt, Spitze abgebrochen. Erh. L. 12,9 cm, davon Angel 3,4 cm, Br. 2—2,5 cm (Inv.-Nr. 28683).

Langer Eisennagel, auf dem Estrich gelegen. Kopfende hammerförmig, erh. L. 6,9 cm, Kopfbreite 1,6 cm, Nageldicke 0,7 : 0,1 cm (Inv.-Nr. 28684) (Abb. 9/1).

Kurzer Eisennagel, bei Punkt 5 gefunden. Kopfende hammerförmig. Erh. L. 3,3 cm, Kopfbreite 1,9 cm, Nageldicke 0,5 : 0,4 cm (Inv.-Nr. 28685) (Abb. 9/2).

Offener Kettenring aus Eisen, bei Punkt 5 gefunden. Aus dünnem Eisenstab zusammengebogen (Inv.-Nr. 28686) (Abb. 9/4).
Zwei Eisenfragmente ohne nähere Form, auf dem Estrich gefunden (ohne Inv.-Nr.).
Zwei kleine Eisenfragmente, aus der Kulturschicht (ohne Inv.-Nr.).
Weitere kleinere Eisenstücke wurden nicht in die Liste aufgenommen, da ihre Form nicht näher bestimmbar ist.
Mehrere kleine Bronzeteile, auf dem Estrich liegend, ursprüngliche Form nicht mehr erkennbar (ohne Inv.-Nr.).

2. Die Keramik.

Sie ist durchwegs auf der Drehscheibe erzeugt. An manchen Stücken sind jedoch ihre Spuren nur schwer oder gar nicht festzustellen. Feinere Rillen an der Außen- oder Innenfläche stammen von der Hand des Töpfers, gröbere von einem als Spachtel anzusprechenden Gerät. Solche Grobrillen können aber nicht als Verzierung gelten. Die Paste ist durchwegs mittelfein bis grob. Die Magerung besteht bei manchen Stücken aus Körnern bis zu 2 mm Dm. Häksel und Sägespäne scheinen vereinzelt verwendet worden zu sein, kennzeichnend ist aber die Verwendung von Graphit und Glimmer. Manche Scherben sind so graphitreich, daß man mit ihnen schreiben kann. Die Oberfläche ist meist rauh, Schlicker dürfte nur ausnahmsweise verwendet worden sein. Aus der Art des Brandes und der Magerung ergibt sich die Farbe der Keramik, die im allgemeinen einen sehr dunklen Eindruck macht. Die Nuancen reichen von schokoladebraun bis schwarz, stark oxydierend gebrannte Stücke fallen durch ihren hellen, fast ziegelroten Ton auf. Der Brand ist durchwegs gut, jedoch nicht klingend. Dadurch unterscheidet sich diese eindeutig von den Erzeugnissen der hochmittelalterlichen Schwarz- und Weißhafnerei. Da der nahe gelegene Dunkelsteiner Wald Graphit und Glimmer führt, werden die Herstellungsorte für die Poppendorfer Keramik in seiner Umgebung zu suchen sein.

Der Formbestand ist sehr gering. Insgesamt lassen sich bloß fünf Gefäßformen unterscheiden: der niedrige, mit fast senkrechter Wand und waagrechtem bis leicht ausladendem Mundsaum versehene große Teller, die konische Schüssel mit waagrecht abgeschnittenem Mundsaum, der Traghenkeltopf wahrscheinlich kumpfförmiger Gestalt, der bauchige, henkellose Topf mit kräftig umgebogenem Mundsaum und das große, dickwandige Vorratsgefäß mit gerade abgeschnittenem Mundsaum. Von 44 formenmäßig bestimmbaren Gefäßresten gehören 34 dem henkellosen Topf, 5 dem Vorratsgefäß, 2 dem Traghenkeltopf, 2 dem flachen Teller und 1 der konischen Schüssel an. Somit sind rund 78% des bestimmbaren Gefäßformenbestandes durch den henkellosen Topf belegt, der daher als die kennzeichnende Gefäßform anzusprechen ist. Wir halten dieses formenmäßig bestimmte Kriterium auch für die Datierung mitentscheidend.

Ebenso einfach wie der Formbestand ist die dekorative Ausgestaltung der Gefäße. Nachgewiesen sind bloß fünf Musterformen: die Wellenlinie, die einfache Waagrechtrille, das waagrechte Rillenband, die schief gestellte Kerbe und die in Reihen angeordnete tiefe Dreieckskerbe. Die häufigste Erscheinung dabei ist die Wellenlinie. Sie ist mit einem ziemlich stumpfen breiten Objekt (Spatel) verhältnismäßig seicht eingerissen, wobei die weite Wellenform bevorzugt wird. Beachtenswert ist die Feststellung, daß

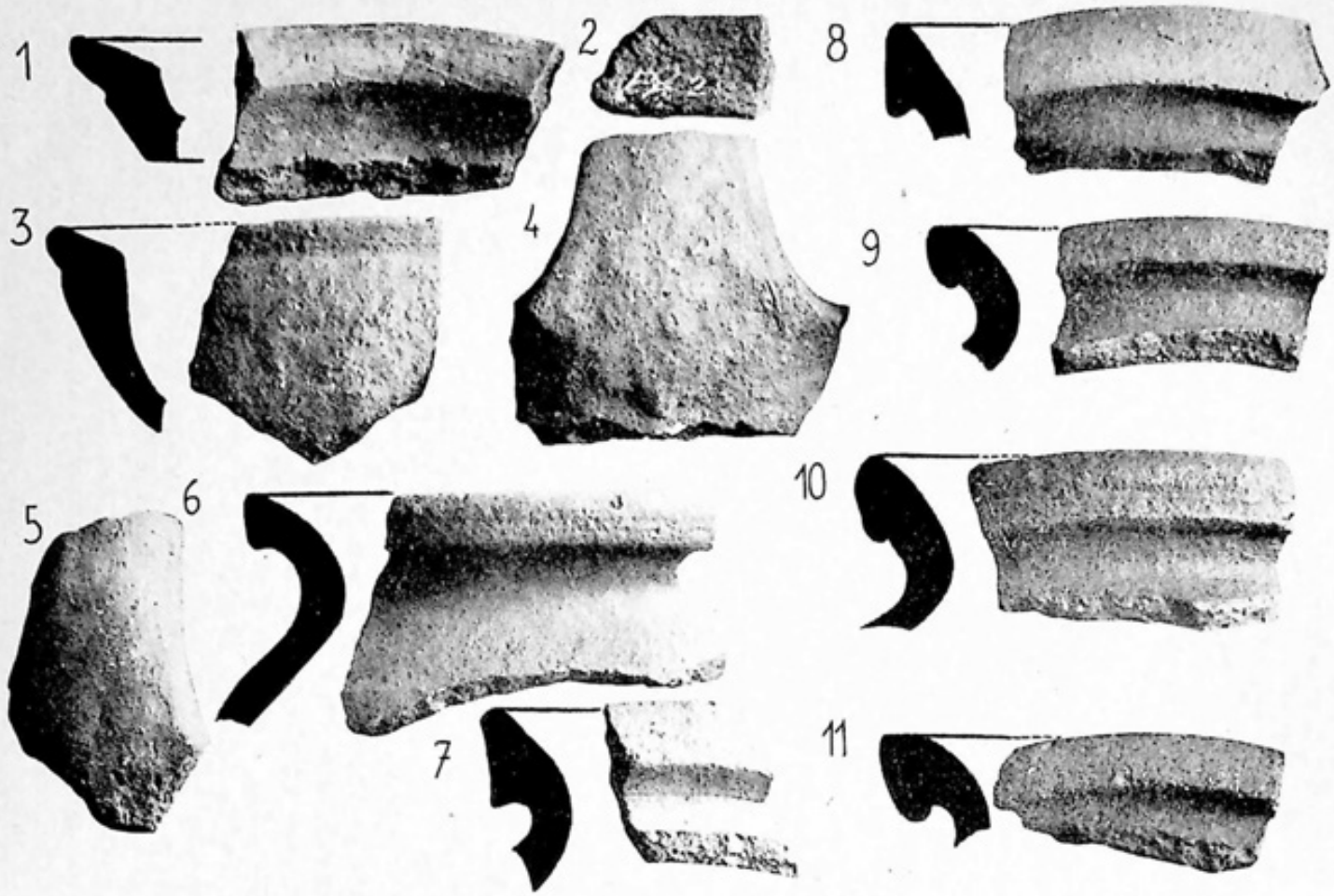


Abb. 10. Poppendorf, „Türkenkogl". Keramik aus der Kulturschicht, ca. ½ n. Gr.

kein einziges Mal ein Wellenband im Sinne der slawischen und frühdeutschen Dekorationsweise nachzuweisen ist. Doch kann die Wellenlinie von je einer waagrechten Linie eingefaßt sein, die in zonaler Anordnung entweder einfach oder zu Bündeln vereinigt nachweisbar sind. Die breite Furchung führt dann fast zu kannelurartiger Bildung. Träger der Wellenlinien, Waagrechtlinien und Linienbänder ist fast ausschließlich der bauchige henkellose Topf, dessen Schulter und Wandteil damit verziert wird. Der Mundsaum ist fast immer verzierungsfrei. Nur bei den Tellern mit weit ausladendem Mundsaum wird seine Innenfläche mit einer Wellenlinie versehen. Die kommaartigen Kerben werden am Mundsaum der großen Vorratsgefäße oder zum Schmuck der auf ihren Außenflächen angebrachten horizontalen Verstärkerleisten aus Ton verwendet; ihre Wirkung als Ziermotiv ist daher nicht groß. Die in Reihen angeordnete tiefe Dreieckskerbe ist nur an einem Wandstück nachzuweisen, das wahrscheinlich gleichfalls von einem bauchigen henkellosen Topf stammt. So einfach wie die Keramik ist auch ihre Verzierung.

Bodenmarken dürften keine große Bedeutung gehabt haben. An den erhaltenen Bodenstücken erkennt man vollkommen flache Standflächen, von denen die Wand scharf absetzt. Bloß zwei Bruchstücke zeigen Reste von Bodenmarken; eine davon ist ein Speichenkreuz (Inv.Nr. 28.711) (Abb. 13/1), das andere ist zu schlecht erhalten, um eine genauere Bestimmung zu ermöglichen; ein Kreuz mit zwei Querbalken wäre jedoch möglich (Inv.Nr. 28.712) (Abb. 13/2).

Die einzelnen keramischen Formen werden durch folgende Stücke belegt:

a) der große Teller

Randbodenstück eines Tellers mit schwach konisch aufsteigender und scharf abgesetzter Wand. Mundsaum verdickt und schief von innen nach außen abgeschnitten. Auf dem Mundsaum eine flache breite Wellenlinie. Ton schwarzgrau, Graphitmagerung. Errech. Mdm. 24 cm, Stfl. 20,2 cm, H. 2,5 cm (Inv.-Nr. 28687) (Abb. 10/1).

Randbodenstück eines Tellers mit fast senkrecht aufsteigender und scharf abgesetzter Wand. Mundsaum gerade abgeschnitten. Ton schwärzlich, starker Graphitzusatz. Errechn. Mdm. 17,3 cm, Stfl. 16 cm, H. 1,9 cm (Inv.-Nr. 28688) (Abb. 10/2).

b) die konische Schüssel

Randstück, Wand leicht konvex gerundet, Mundsaum gerade abgeschnitten, 1 cm darunter an der Außenseite umlaufende seichte Rille. Ton dunkelbraungrau, Graphitzusatz. Errechn. Mdm. 30 cm (Inv.-Nr. 28689) (Abb. 10/3).

c) der Traghenkeltopf.

Bruchstück eines halbkreisförmigen Bandhenkels, am waagrecht abgeschnittenen Mundsaum angesetzt. Ton schwarzgrau, Oberfläche braun, Graphitzusatz. Henkelbreite an der Basis 5,5 cm (Inv.-Nr. 28690) (Abb. 10/4).

Bruchstück eines halbkreisförmigen Bandhenkels der gleichen Ausführung, jedoch ohne erhaltenen Mundsaum. Ton dunkelgrau, Oberfläche dunkelbraun, Graphitzusatz. Erhalt. Henkelbreite 3,6 cm (Inv.-Nr. 28691) (Abb. 10/5).

Eine Rekonstruktion des Traghenkeltopfes ist auf Grund der beiden Bruchstücke nicht möglich, doch darf angenommen werden, daß es sich um eine kumpfartige Form ähnlich jener des bauchigen henkellosen Topfes handelt. Ob eine eigene Ausgußvorrichtung angebracht war, ist nicht festzustellen, an sich auch nicht unbedingt notwendig.

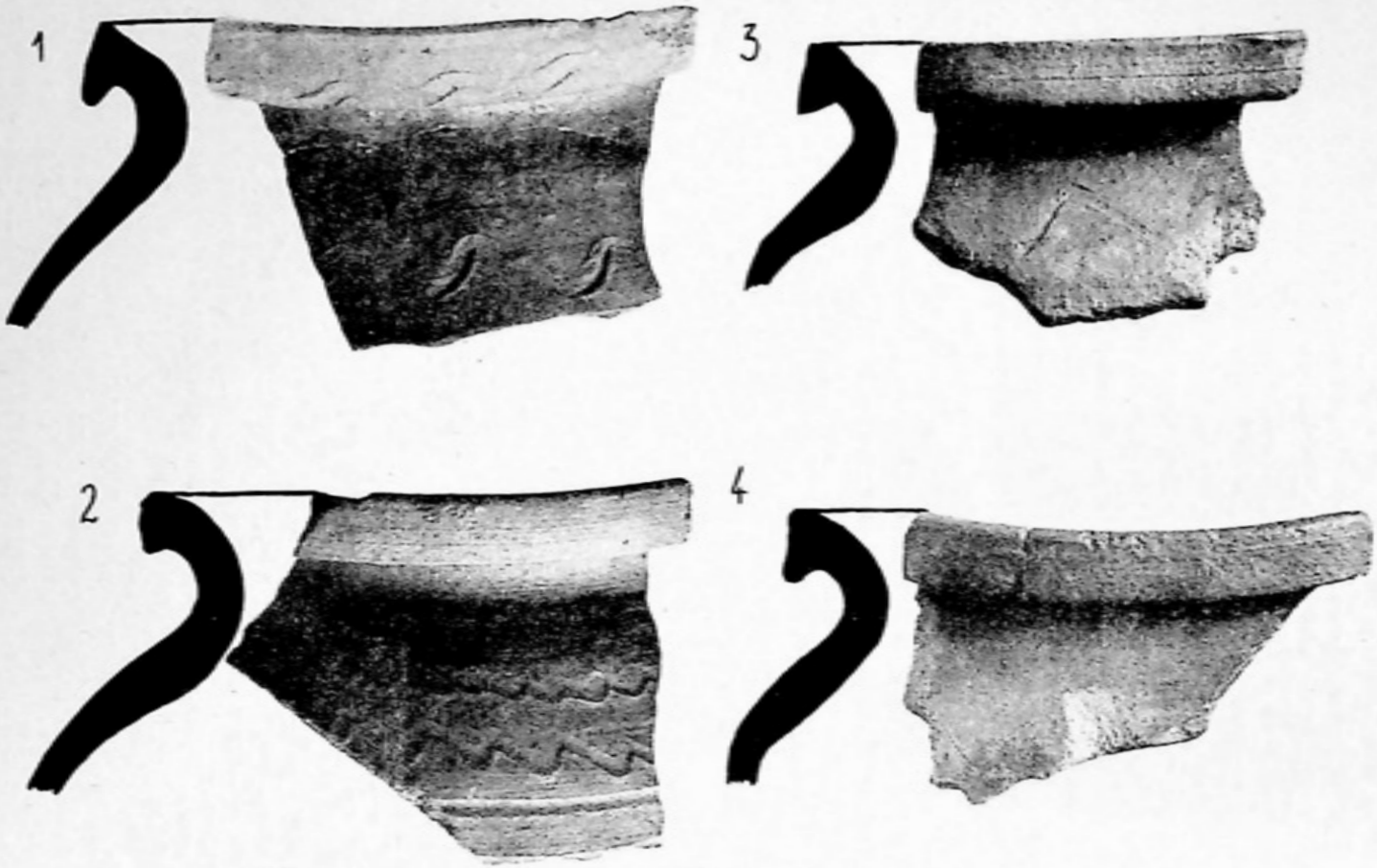


Abb. 11. Poppendorf, „Türkenkogl". Keramik aus der Kulturschicht, ca. ½ n. Gr.

d) Der bauchige henkellose Topf.

Er ist durch Rand-, Wand- und Bodenstücke vertreten. In ihrer Gesamtheit gestatten sie den Schluß, daß es sich dabei um eine Form mit konisch aufsteigendem Unterteil mit gut profiliertem Bauch, einer kräftig ausgeprägten, vereinzelt sogar fast waagrecht ausgeprägten Schulter, einem durchwegs sehr niederen, stark eingeengten Hals und einem kräftig ausgebogenen Mundsaum handelt. Während die Gefäßform als solche von der Ware des 9. und des frühen 10. Jhdts. n. Ch. G. her bekannt ist, zeigt der Mundsaum eine durchaus selbständige Bildung. Als ein verbindendes Kennzeichen gilt die große Breite der Mundsaumaußenfläche, die wie ein waagrecht verlaufendes Band wirkt. Ein weiteres wichtiges Merkmal ist die am Unterrand des Mundsaumes angesetzte Kehle, deren Stärke vom Maß des Überhängens der Mündung abhängig ist. Es gibt Stücke, bei denen diese Kehle verhältnismäßig seicht ist; in solchen Fällen ist dann der Mundsaum mehr hochgezogen und im Querschnitt annähernd dreieckig (wie z. B. Inv.Nr. 28692, 28693, 28694, 28695, 28696), die Kehle kaum überdacht. Als kennzeichnend müssen jedoch jene Stücke gelten, bei denen die Kehle in den Mundsaum hineingezogen ist, man von unten in die Kehle hineingreifen kann und der Mundsaum einen Teil des Halses abdeckt (wie Inv.Nr. 28698—28704). Einer dieser breiten Mundsäume trägt auch auf der Außenfläche eine Wellenlinie als Muster (Inv.Nr. 28698). Die Größe der nachfolgend beschriebenen Stücke schwankt, der henkellose Topf ist daher innerhalb einer beachtlichen Variationsbreite hergestellt worden.

Randstück, schwarzer Ton, starker Graphitzusatz, Mundsaum im Querschnitt annähernd breit dreieckig, gegen die Halskehle rund zulaufend. Errechn. Mdm. 20 cm (Inv.-Nr. 28692) (Abb. 10/6).

Randstück, schwarzer Ton, Graphitzusatz, Oberfläche gelbbraun. Mundsaum im Querschnitt hochdreieckig, gegen die Halskehle schief abfallend. Errechn. Mdm. 22 cm (Inv.-Nr. 28693) (Abb. 10/7).

Randstück, schwärzlicher Ton, Graphitzusatz, Oberfläche graubraun. Mundsaum im Querschnitt hochdreieckig, nur schwach über die Halskehle übergreifend. Errechn. Mdm. 22 cm (Inv.-Nr. 28694) (Abb. 10/8).

Randstück, schwarzer Ton, starker Graphit- und Glimmerzusatz, Mundsaum im Querschnitt breit dreieckig, gegen die Halskehle rund zulaufend. Errechn. Mdm. 19 cm (Inv.-Nr. 28695) (Abb. 10/9).

Randstück, schwarzbrauner Ton mit Steinchen- und Graphitzusatz, Mundsaum im Querschnitt hochdreieckig, nach unten fast waagrecht abgeschnitten. Errechn. Dm. 24 cm (Inv.-Nr. 28696) (Abb. 10/10).

Randstück, grauschwarzer Ton, Graphitzusatz, Mundsaum im Querschnitt breit dreieckig, gegen die Halskehle rund zulaufend. Errechn. Mdm. 29 cm (Inv.-Nr. 28697) (Abb. 10/11).

Randstück, grauer Ton, Oberfläche rotbraun, schwacher Graphitzusatz. Rand stark ausladend, Mundsaum senkrecht abgeschnitten und fast 1 cm über die niedere Halskehle überhängend. Auf Mundsaumaußenfläche eine flache Wellenlinie, eine solche auf der Schulter. Errechn. Mdm. 24 cm (Inv.-Nr. 28698) (Abb. 11/1).

Randstück, schwarzer Ton, starker Graphitzusatz. Rand stark ausladend, Mundsaum senkrecht abgeschnitten und fast waagrecht zur weit überdachten Halskehle übergehend. Auf der Schulter eine Reihe flacher Dellen, darunter eine seichte Wellenlinie mit waagrechter Abschlußlinie. Errechn. Mdm. 22 cm (Inv.-Nr. 28699) (Abb. 11/2).

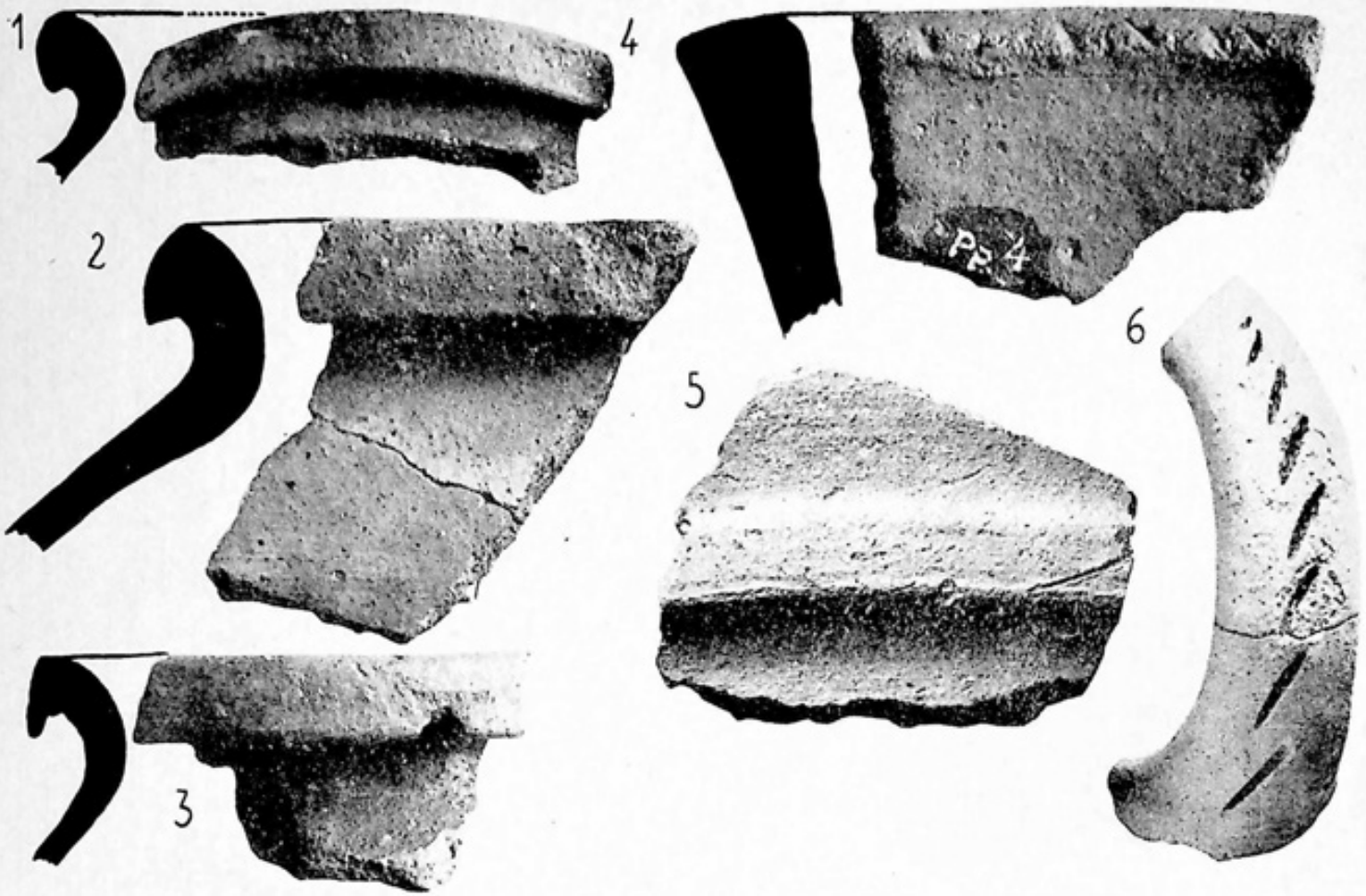


Abb. 12. Poppendorf, „Türkenkogl". Keramik aus der Kulturschicht. Nr. 6 aus der darüber befindlichen Aufschüttung. Ca. ½ n. Gr.

Randstück, graubrauner Ton, Graphitzusatz. Rand kräftig ausladend, Mundsaum senkrecht abgeschnitten, von unten her eingezogen und die niedere Halskehle überdeckend. Auf der Schulter steile Wellenlinie. Errechn. Mdm. 18 cm (Inv.-Nr. 28700) (Abb. 11/3).

Randstück, grauer Ton, Graphitzusatz. Rand kräftig ausladend, Mundsaum senkrecht abgeschnitten, von unten eingezogene Hohlkehle, den niederen Hals fast ganz abdeckend. Auf der Schulter flache Wellenlinie. Errechn. Mdm. 18 cm (Inv.-Nr. 28701) (Abb. 11/4).

Randstück, schwärzlicher Ton, starker Graphitzusatz. Mundsaum kräftig ausladend, außen senkrecht abgeschnitten, von unten schwach eingezogene Hohlkehle mit teilweiser Überdeckung der Kehle. Errechn. Mdm. 18 cm (Inv.-Nr. 28702) (Abb. 12/1).

Randstück eines sehr großen Gefäßes, schwarzgrauer Ton, Graphitzusatz, Oberfläche ziegelrot. Rand stark ausladend, Mundsaum außen senkrecht abgeschnitten, kräftige Hohlkehle mit teilweiser Überdeckung. Errechn. Mdm. 38 cm (Inv.-Nr. 28703) (Abb. 12/2).

Randstück, schwarzer Ton, starker Graphitzusatz. Rand kräftig ausladend, Mundsaum senkrecht abgeschnitten, sehr tiefe Hohlkehle von unten und weite Überdeckung durch den Mundsaum. Errechn. Mdm. 24 cm (Inv.-Nr. 28704) (Abb. 12/3).

21 Randstücke mit verschieden stark ausgeprägter Hohlkehle unterhalb des Mundsaumes (Inv.-Nr. 28705).

8 Wandstücke mit waagrechter Rille (Inv.-Nr. 28713) (Abb. 13/7).

13 Wandstücke mit Wellenlinien (Inv.-Nr. 28714) (Abb. 13/5, 6, 8).

1 Wandstück mit schief gestellten, schwachen Kerben (Inv.-Nr. 28715) (Abb. 13/3).

1 Wandstück mit reihenweiser Anordnung von dreieckigen Kerbschnitten (Inv.-Nr. 28716) (Abb. 13/4).

11 Bodenstücke mit verschieden hohem Ansatz der konisch aufsteigenden Wand (Inv.-Nr. 28717).

e) Das Vorratsgefäß.

Randstück mit verdicktem, leicht nach innen schief abgeschnittenem Mundsaum, auf seiner inneren Kante schief gestellte Kerben. Ton dunkelbraungrau, starker Graphitzusatz, Oberfläche gut geglättet. Errechn. Mdm. 54 cm (Inv.-Nr. 28706) (Abb. 12/4).

Randstück eines gleichartigen Gefäßes, Kerben an der Außenkante des Mundsaumes. Ton dunkelbraungrau, starker Graphitzusatz, Oberfläche gut geglättet (Inv.-Nr. 28707).

Wandstück, auf der Außenfläche eine kräftige, 1,5 cm breite Tonleiste, darauf Rest einer schief gestellten Ritzlinie. Ton dunkelbraungrau, starker Graphitzusatz (Inv.-Nr. 28708) (Abbildung 12/5).

Zwei Wandstücke von großen Gefäßen, Ton dunkelbraungrau und gelbbraun, Graphitzusatz (Inv.-Nr. 28709, 28710).

3. Die Knochenreste.

Insgesamt wurden 143 Knochenstücke gefunden. Ihre starke Zersplitterung zeigt die Verwertung für Nahrungszwecke. Festgestellt wurden:

Sus scrofa L. (Hausschwein)	49 Stück
Bos taurus (Rind)	45 Stück
Schaf oder Ziege	4 Stück
Equus caballus (Pferd)	2 Stück
Anser cinerius (Graugans)	2 Stück
Schneehuhngroßer Hühnervogel	21 Stück
Lepus cfr. europaeus (Feldhase)	2 Stück
Paarhufer, indet.	1 Stück
Selenodontier, indet.	3 Stück
unbestimmbar überhaupt	14 Stück

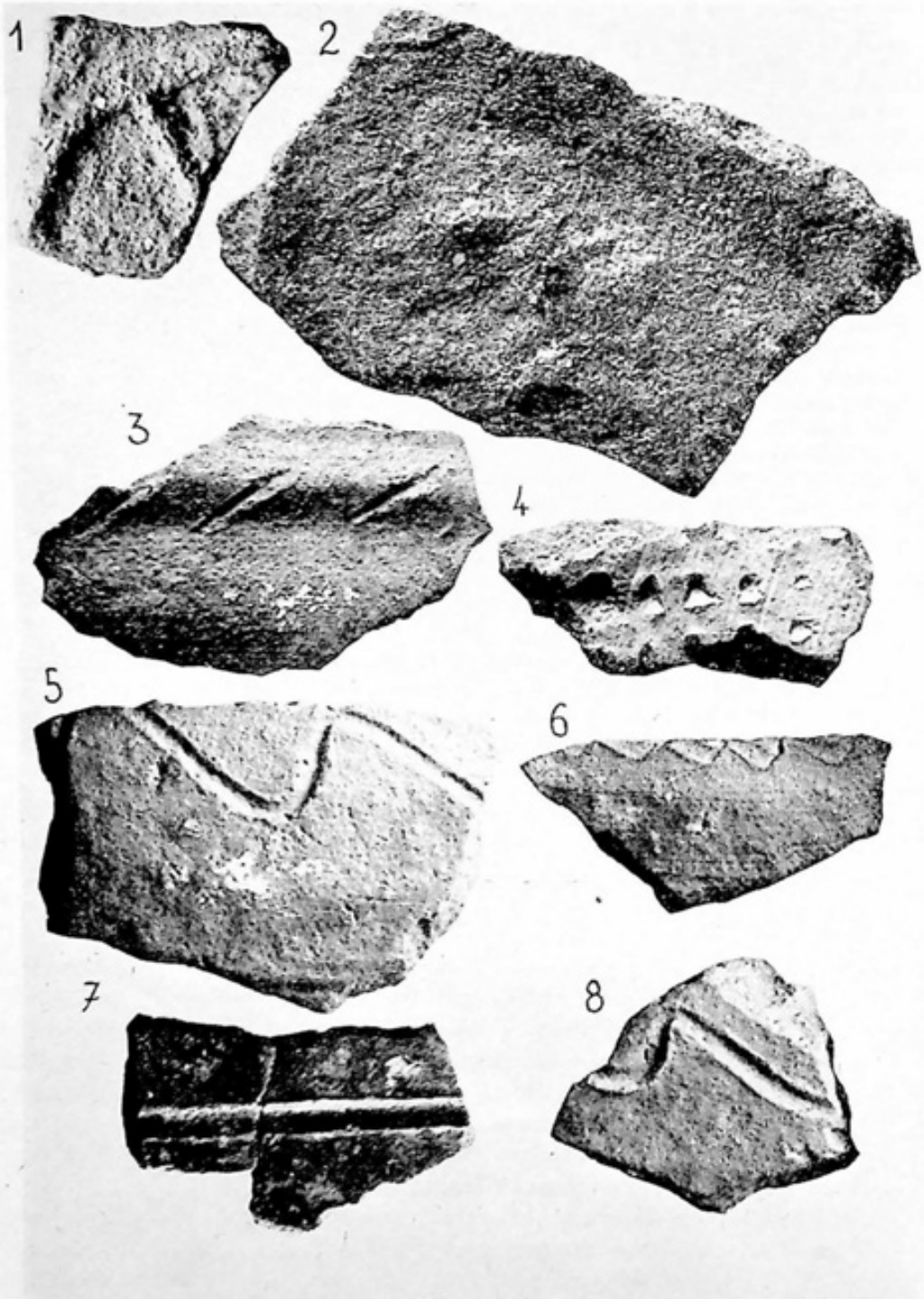


Abb. 13. Poppendorf, „Türkenkogl". Keramik aus der Kulturschicht. 1, 2 Bodenstücke mit Töpfermarken, 3—8 verzierte Wandstücke, n. Gr.

Dies bedeutet, daß rund 70% der gesamten Knochenreste von Haustieren stammen. Die Versorgung der auf dem „Türkenkogl" lebenden Gemeinschaft durch die Jagd hat daher nur eine zusätzliche Rolle gespielt. Die von E. Hofmann an einem Gefäßbruchstück festgestellten Schuppen werden wahrscheinlich der Bachforelle *(Fretta fario)* zugehören, die auch heute noch in der nahen Pielach reichlich vorkommt.

4. Die Holzreste.

Bei diesen handelt es sich um Holzkohlestückchen aus der Kulturschicht. E. Hofmann konnte Rotföhre *(Pinus silvestris)*, Rotbuche *(Fagus silvatica)*, Stieleiche *(Quercus pedunculata)*, Feldahorn *(Acer campestre)*, eine Ulmenart *(Ulmus sp.)* und eine Lindenart *(Tilia sp.)* nachweisen. *Pinus silv.* und *Fagus silv.* konnte ich bei meinen Besuchen des Poppendorfer Gebietes kaum mehr feststellen, während die Linde durch sehr mächtige Bäume (mit 6,6 m und 7 m Umfang) in der unmittelbaren Umgebung vertreten ist.

V. Die zeitliche Stellung der „unteren" Kulturschicht.

Wenn ich mich nun der Frage der zeitlichen Zugehörigkeit des vorgelegten Fundmateriales zuwende, so kann dafür nur die Keramik herangezogen werden. Denn die eiserne Pfeilspitze (Abb. 9/3) und das Eisenmesser sind für chronologische Zwecke kaum auswertbar.

Um jedoch die keramischen Reste dafür aufzuschließen, müssen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, daß erstens erzeugungstechnisch die Magerung des Tones mit Glimmer, besonders aber mit Graphit kennzeichnend ist, daß zweitens als die vorherrschende Gefäßform der henkellose bauchige Topf mit Wellenlinienverzierung anzusprechen ist, daß drittens der Traghenkeltopf, der flache Teller, die konische Schüssel und das Vorratsgefäß zwar neue Formen ankündigen, gegenüber dem henkellosen Topf jedoch absolut in der Minderzahl sind. Viertens ist noch einmal die für den henkellosen Topf so kennzeichnende Randprofilbildung hervorzuheben, die ihm seine eigentümliche Gestalt verleiht.

Wir haben uns daher in erster Linie mit ihm zu beschäftigen. Als Ganzes ist diese Gefäßform altbekannt. Denn sie knüpft eindeutig an die slawischen und frühdeutschen Formen des 9. und frühen 10. Jahrhunderts an, wie H. Mitscha-Märheim anläßlich der Besprechung des Sieghartskirchener Gräberfeldes aus der Zeit zwischen Anfang 9. und Anfang 10. Jhdt. klar zum Ausdruck gebracht hat [3]). Doch die Keramik dieser Zeit kennt hauptsächlich nur den einfachen, wandstarken Mundsaum, dem gegenüber der verstärkte und nach außen senkrecht abgeschnittene Mundsaum zu den Seltenheiten gehört. Es ist bemerkenswert, daß unter elf Gefäßen von Sieghartskirchen nur ein einziges diese neue Mundsaumform führt, ohne aber die starke Überdachung der Halskehle zu zeigen. Wenn sich jedoch in unserem Fundstoff speziell diese Tendenz der Mundsaumbildung zeigt, dann muß sie auch einer zeitbedingten Orientierung entsprechen.

Leider sind wir noch nicht in der Lage, an Hand eines umfangreichen aussagekräftigen Quellenbestandes diesen Umformungsprozeß genauer zu belegen. Wir müssen uns deshalb auf die allgemeine Formrichtung einstellen, wie sie uns durch die Bestände

des 9. bis frühen 10. Jhdts. geläufig geworden ist. Unter dieser Sicht betrachtet stellen die Poppendorfer henkellosen Töpfe zweifellos eine jüngere Fortsetzung des noch am Beginne des 10. Jhdts. üblichen Gefäßtypus dar. Diese jüngere Fortsetzung wird noch durch weitere Einzelheiten unterstrichen. So wurde bereits früher betont, daß das Wellenband niemals festzustellen ist, sondern nur die Wellenlinie. In Sieghartskirchen ist jedoch das Wellenband, allerdings in einer bereits etwas aufgelösten Form, noch vorhanden, in der die breite Wellenlinie an Bedeutung gewonnen hat. Darnach ist anzunehmen, daß die einzelne Wellenlinie eine jüngere Abart des Wellenbandes ist. Und schließlich ist darauf zu verweisen, daß die Verwendung von Graphit als Magerungsmittel im frühen 10. Jhdt., wie wieder Sieghartskirchen belegt, noch nicht üblich geworden ist. Mit dem stark überhängenden Mundsaum und der kräftig ausladenden, manchmal schon fast waagrechten Schulter erhält der Poppendorfer henkellose Topf eine grundsätzlich neue Gesamtprofilierung, durch die er sich gleichfalls von den Erzeugnissen des frühen 10. Jhdt. abhebt.

Dies alles dürfte genügen, um zu zeigen, daß die henkellosen Töpfe aus der Kulturschicht des „Türkenkogls" nicht mehr der Zeit des Sieghartskirchener Gräberfeldes zuzuweisen, sondern wesentlich jünger anzusetzen sind. Ich bin daher der Auffassung, daß sie dem vorgeschrittenen 10. Jhdt., wahrscheinlich seinem letzten Drittel angehören. In dieser Zuweisung werde ich bekräftigt durch die Vergesellschaftung des henkellosen Topfes mit dem Traghenkeltopf, der bis zum beginnenden 10. Jhdt. nicht nachzuweisen ist, mit der flachen Schale, der konischen Schüssel und dem Vorratsgefäß, die für die genannte Zeit gleichfalls nicht nachzuweisen sind, soweit wir dies heute festzustellen vermögen. Leider wissen wir von der Keramik des 11. Jhdts. noch viel zu wenig, um auch Vergleiche in dieser Richtung anstellen zu können. Und auch die Zeit der frühesten Verwendung von Graphit als Magerungsmittel ist noch nicht genauer zu bestimmen. Unter Berücksichtigung der hier vorgebrachten Kriterien glaube ich aber doch, an der genannten Datierung festhalten zu dürfen. In Verbindung mit der spezifischen Form der Fundstelle glaube ich sogar, einen ganz konkreten Ansatz wagen zu können.

Wie ich schon früher an anderer Stelle ausführte [4]) und dies neuerlich von K. Lechner noch näher dargelegt wurde [5]), bestand ab 970 für die Ottonische Mark die Aufgabe der Grenzziehung gegen Osten und Norden. Die Mark war „als Glied eines festgefügten Wehrsystems organisiert", dem bis 975 Markgraf Burkhard, ab 976 die Babenberger mit Markgraf Luitpold vorstanden. Wie K. Lechner zeigt, reichte 976 die Mark im Osten über die Traisen hinweg bis zur kleinen Tulln. Eine endgültige Sicherung der Mark gegen die aus dem Osten vordringenden Ungarn war damit aber noch nicht erreicht, wie die 979 erfolgte „Errichtung eines castellum in Zuisila, die Wieselburg" zeigt und wie aus den Urkunden der Jahre 985, bzw. 985/991 hervorgeht, die „ausdrücklich von der nächst vorausgegangenen Verwüstung" sprechen [6]). Unter diesem Aspekt ist es daher verständlich, daß man westlich der Pielach im Vorland des Hießberges und damit der damaligen Babenberger Residenz in Melk einen Sicherungsposten anlegte und diesen durch eine künstliche Erhöhung in besonderer Weise sicherte. Deshalb bezeichne ich auch den Poppendorfer „Türkenkogl" als taktischen Turmhügel, um ihn von den in ihrem äußeren Erscheinungsbild ähnlichen Hausbergen der späteren Zeit

klar abzuheben. Halten wir dazu, daß nach K. Lechner bereits 1002 die Triesting und March erreicht waren, daß 1075 die Babenberger ihren Sitz von Melk nach Klosterneuburg verlegten, dann bedarf es wohl kaum einer näheren Begründung, daß nach 1000 die Errichtung einer solchen taktischen Anlage so weit westlich des Wiener Waldes kaum mehr notwendig war. Ich bin daher der Überzeugung, daß die Poppendorfer Ware in die Zeit zwischen 970 und 1002 zu setzen ist, wobei ich mich im Hinblick auf die Ausdehnung der Mark am ehesten für die Zeit zwischen 976 und 990 entscheiden würde. Das Datum für die Gründung des castellum Zuisila mag auch für den Poppendorfer Turmhügel von Bedeutung gewesen sein. Vielleicht wurde diese Wehranlage sogar anläßlich des Ungarnvorstoßes 985 zerstört. Ihre Position an einem alten Straßenzug, der bei Salau die Pielach überquert, ist uns Erläuterung genug, um die Bedeutung des Poppendorfer Turmhügels im System der Ostbegrenzung richtig einzuschätzen und die Datierungsmöglichkeiten zu betonen, die sich uns für eine an sich noch kaum bekannte Ware auf Grund der historischen Gegebenheiten Niederösterreichs bieten. Dieses Problem in einem größeren Zusammenhang zu bearbeiten, ist einer eigenen Untersuchung wert [7]).

Anmerkungen.

[1]) Vgl. meinen kurzen Vorbericht in Unsere Heimat, N.F. 21., 1950, S. 42 ff.

[2]) H. Mitscha-Märheim, Frühbronzezeitliche Funde bei Inning, Lkr. Melk, a. a. O., 14. 1941, S. 200 ff.

[3]) H. Mitscha-Märheim, Das karolingische Gräberfeld von Sieghartskirchen, N.Ö., und seine Bedeutung für die mittelalterliche Siedlungsgeschichte, ArchA., 13., 1953, S. 21 ff.

[4]) K. Hetzer, Taktische Betrachtungen zur babenbergischen Eroberung Niederösterreichs, a.a. O., 23., 1952, S. 2 ff.

[5]) K. Lechner, Die territoriale Entwicklung von Mark und Herzogtum Österreich, Unsere Heimat, N.F., 24., 1953, S. 33 ff.

[6]) Derselbe, a. a. O., S. 44.

[7]) Wegen seines vorzeitigen Ablebens ist der Verfasser zu dieser von ihm geplanten Studie, zu der er bereits zahlreiches Quellenmaterial gesammelt hatte, nicht mehr gekommen. Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn sich eine jüngere Kraft weiterhin mit den Problemen der frühmittelalterlichen Archäologie beschäftigte. Für die Anfertigung der auf den Abbildungen gezeigten Mundsaumprofile und die Berechnung der Durchmesser hat die Redaktion K. Kriegler besonders herzlich zu danken, ebenso K. Lechner für einige redaktionelle Bemerkungen sowie dem Verein für Landeskunde von Wien u. NÖ. für die leihweise Überlassung des Druckstockes zu Abb. 1.

Kleine Mitteilungen.

Zum Siedlungsgebiet der Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich.

Zur Fundkarte der Aunjetitzer Kultur, die F. Scheibenreiter in ArchA. 19/20 S. 108 ff. vorlegt, vermag ich aus meinen Notizen folgende Ergänzungen beizusteuern.

Ameis (BH Mistelbach, GB Poysdorf), Wohngrubenfunde. Slg. Weinfurter, Wien.

Falkenstein (BH Mistelbach, GB Poysdorf), Ried Schanzboden, Siedlungsfunde (Aunjetizter Henkeltasse etc.), ehemalige Slg. Heinrich-Poysdorf, im Krieg verloren gegangen.

Hauskirchen (BH Gänserndorf, GB Zistersdorf), GP 1566, 1567, Siedlungsfunde. FÖ IV. S. 18.

Hüttendorf (BH und GB Mistelbach) GP 3158, 3159, Gräber. Grabung UAG 1953.

Putzing (BH Mistelbach, GB Wolkersdorf) Wortberg, Siedlungsfunde. K. Kriegler, Urgeschichte der Gerichtsbezirke Korneuburg und Wolkersdorf, Diss. 1930.

Reinthal (BH Mistelbach, GB Poysdorf) GP 763/1 Siedlungsfunde. Schule Reinthal (1953).

Sirndorf a. d. March (BH. Gänserndorf, GB Zistersdorf) sdl. Kote 146, Marchschutzdamm, 1955 Gräber und Siedlungsfunde. Hauptschule Hohenau.

Steinebrunn (BH Mistelbach, GB Poysdorf) beim Schloß Fünfkirchen. Grabfund mit Keramik und Bronzen. Slg. Weinfurter, Wien.

Stronegg (BH Mistelbach, GB Laa) Siedlungsfunde. Jb. ZK. I. S. 35.

Thomassl, Gde. Ernstbrunn (BH und GB Mistelbach) GP 285, 286, Grabfunde 1943/44, FÖ IV, S. 18.

Unter-Olberndorf (BH Mistelbach, GB Wolkersdorf) bei der Luisenmühle, 1935 Depotfund von Barrenringen, im Krieg bis auf ein Stück (Slg. Haas, Ulrichskirchen) verloren.

Zöbing (BH Krems, GB Langenlois) 5 Barrenringe, FÖ IV, S. 21.

Zwerndorf (BH Gänserndorf, GB Marchegg) Ried Dornparz, Siedlungsfunde. FÖ IV, S. 21.

Herbert Mitscha-Märheim.

Frühmittelalterliche Funde aus Wien XXI-Stammersdorf.

1939 erhielt ich von dem in Aspern wohnenden Stättenmeister K. Wobornik 65 Gefäßbruchstücke, 2 tönerne Spinnwirtel, einen unvollständig erhaltenen menschlichen Schädel, Knochen vom Rind und nicht näher bestimmbare Knochenreste. Diese

Funde waren in der Sandgrube Weber in Stammersdorf, Parz. Nr. 435, 439, 440 von einem Arbeitskameraden Woborniks ausgegraben und achtlos beiseite geschafft worden. Es ist das Verdienst von K. Wobornik, die Funde geborgen und die Tiefe der Fundschicht (60 cm) festgehalten zu haben. Leider war es mir nicht möglich, selbst an Ort und Stelle weitere Erkundigungen einzuziehen. Da der Schädel nach K. Wobornik etwa 12 m von der Keramik entfernt gefunden wurde, steht der Zusammenhang mit dieser nicht fest. Nach Mitteilung meines Gewährsmannes war die Fundstelle erschöpft.

Die Gefäße, deren Bruchstücke vorliegen, sind teils mit der Drehscheibe hergestellt (wie Nr. 2, 8 = Abb. 1/2, 7), teils mit freier Hand geformt (wie Nr. 9). Wie weit

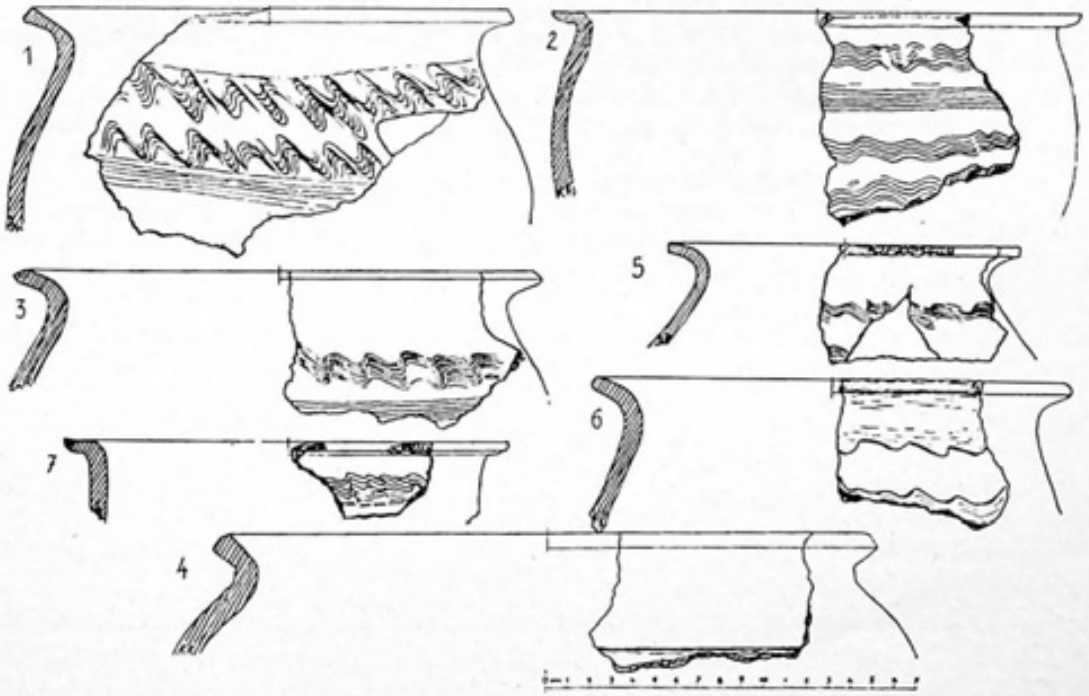


Abb. 1. Wien XXI-Stammersdorf. Frühmittelalterliche Gefäßreste.

die Form mit der Drehscheibe begonnen und mit freier Hand vollendet wurde, läßt sich an den Bruchstücken nicht feststellen. Der hellbraune, rotbraune oder schwarze Ton weist reichlichen Zusatz von Quarzkörnchen auf und ist gut gebrannt. Die Gefäßränder laden durchwegs stark, zuweilen waagrecht aus, der Mundsaum ist gewöhnlich gekantet, manchmal nach innen schwach gekehlt. Die Verzierung besteht entweder aus waagrecht umlaufenden Rillen oder einer Wellenlinie, am häufigsten aber aus Wellenbändern, die mittels eines schräg gestellten Kammes hergestellt wurden und von Bündeln waagrechter Rillen eingefaßt sind.

Nr. 1. Randstück, Schulter steil zur rundlichen Kehlung aufsteigend. Rand stark ausladend, kantig schräg nach unten abgeflacht. Dunkelbrauner, stellenweise schwärzlicher Ton, gut geschlämmt und geglättet. Zwei achtteilige Wellenbänder nach unten durch ein das Wellenband berührendes sechsfaches Rillenband abgeschlossen. Errechnete Mundweite 21,2 cm (Abb. 1/1).

Nr. 2. Randstück mit steilem Hals- und Schulterteil aus rötlich-braunem Ton. Rand waagrecht abgeflacht, weit ausladend. Unterhalb des Mundsaums sechsteiliges Wellenband, durch sechs waagrechte Rillen von zwei Wellenbändern getrennt. Errechnete Mundweite 24 cm (Abb. 1/2).

Nr. 3. Randstück eines kräftig gekehlten Gefäßes, stark ausladend. Feiner, satt- bis dunkelbrauner Ton. Ein achtteiliges Wellenband und darunter angesetzte Horizontalrillen sehr zart eingetieft. Errechnete Mundweite 23,4 cm (Abb. 1/3).

Nr. 4. Randstück, kantig abgespachtelter Mundsaum mit scharfem Absatz nach innen. Kehlung nach außen auf einer kurzen Strecke fast zylindrisch, Rand gerade schräg aufwärts ausladend. Errechnete Mundweite 30 cm (Abb. 1/4).

Nr. 5. Randstück mit stark ausladendem, gekantetem Mundsaum. Reste zweier sechsteiliger Wellenbänder. Errechnete Mundweite 16 cm (Abb. 1/5).

Nr. 6. Randstück aus feinem, graubraunem Ton. Auf der Schulter zwei einfache Wellenlinien. Errechnete Mundweite 21,5 cm (Abb. 1/6).

Nr. 7. Wandstück aus sattbraunem, dunkelgefärbtem Ton. Dünnwandig, durch starke Magerung mit Quarzkörnchen etwas rauhe Oberfläche, gut gebrannt. Erhalten drei horizontale Rillenbänder.

Nr. 8. Randstück aus hellbraunem Ton mit kantig gekehltem, waagrecht ausladendem Mundsaum. Darunter vierfaches Wellenband. Errechnete Mundweite 20 cm (Abb. 1/7).

Nr. 9. Wandstück aus dunkelbraunem Ton, auf der Außen- und Innenfläche kräftige Dellen der freihändigen Formung. Durch diese Herstellungsart Verschmelzen von zwei Kammführungen zu einer.

Nr. 10. Bodenstück mit bis zu 6 cm hoch aufsteigenden Wandresten, diese geradlinig schräg ausladend. Roter, mit winzigen Quarzkörnchen versetzter Ton, rauhe Oberfläche, guter Brand. Wandstärke 1 cm, Standfläche 11 cm.

Nr. 11. Bodenbruchstück mit Wandrest aus graubraunem Ton. 0,8 cm Wandstärke, gut gebrannt. Errechnete Standfläche 11,5 cm.

Nr. 12. Scheibenförmiger Spinnwirtel aus sehr feinem hellroten Ton. Durchmesser 3,8 cm, Lochweite 0,9 cm.

Nr. 13. Doppelkegelförmiger Spinnwirtel aus sattbraunem Ton, scharf profiliert, oben und unten abgeflacht.

H. Mitscha-Märheim setzt die vorliegende Keramik in die erste Hälfte des 9. Jhdts. n. Ch. G., E. Beninger mit Bezug auf das Stück Abb. 1/4 eher in das volle 10. Jhdt. n. Ch. G. Damit erhalten wir aber einen wertvollen Beitrag zur Frage der karolingischen Kolonisation des Stammersdorfer Gebietes. Der Name Stammersdorf erscheint das erste Mal im 12. Jhdt. anläßlich einer Schenkung der Juta von Blabnich an ihre beiden Söhne Otto und Ortolf (mit Ausnahme des der Schwester vorher Bestimmten), wobei unter den Zeugen Charlo de Stoumarsdorf genannt wird [1]). W. Steinhauser zeigt die Entwicklung vom slaw. Personennamen Stojmir mit dem gewöhnlichen Ersatz von — mir durch das deutsche — miâr und mit Umlaut des oj zu öü, das dann zu hellem ā wurde [2]).

Josef Fritz Kastner.

Anmerkungen.

[1]) Fontes rerum Austriacarum, österr. Geschichtsquellen, Hg. v. d. Hist. Comm. d. K. Akad. d. Wiss. Wien, 2. Abtlg., Diplomataria et acta, IV. Band, 1851, II/4, S. 132, Nr. 584.

[2]) W. Steinhauser, Zur Herkunft und Bedeutung der niederösterreichischen Orts- und Flurnamen, Jb. f. Landeskunde von N.Ö., N.F., 25., 1932, S. 24, 25. — Für fachliche Unterstützung danke ich herzlichst den Herren E. Beninger, K. Kriegler, K. Lechner, H. Mitscha-Märheim, Herrn J. Weber für die Mitteilung der Parzellen-Nummern.

Besprechungen.

V. G. CHILDE, A SHORT INTRODUCTION TO ARCHAEOLOGY, Man and Society Series, 16°, 142 Seiten mit 7 Abbildungen im Text, Frederick Miller Ltd., London 1956.

Der Titel würde u. E. präziser „a short introduction to prehistoric archaeology" lauten. Denn der bekannte Verfasser befaßt sich in diesem äußerst nützlichen Büchlein fast ausschließlich mit urgeschichtlichen Fragen, neben denen jene der römischen und der frühmittelalterlichen Archäologie stark zurücktreten. Das Buch ist für den Laien geschrieben und bemüht sich daher, die Grundlagen der urgeschichtlichen Forschung in leicht verständlicher Art vorzutragen. Doch wird es auch dem Fachmann sehr willkommen sein, da es eine kleine Lehre der Grundmethoden der Urgeschichte und deshalb eine Bereicherung unseres einschlägigen Schrifttums ist. Besonders schätzenswert ist die Schrift wegen der darin erklärten zahlreichen englischen Fachausdrücke. Die Lektüre der englischen Fachliteratur wird daher für uns wesentlich erleichtert. Im übrigen wäre ein einschlägiges Fachvokabularium schon lange eine dringende Notwendigkeit.

Richard Pittioni.

H.-D. KAHLKE, GROSS-SÄUGETIERE IM EISZEITALTER, Lebensbilder nach mitteleuropäischen Funden mit Farbtafeln von Kurt Hübner nach Angaben des Verfassers, 4°, 88 Seiten mit 67 Abbildungen und 40 farbigen Tafeln sowie 2 Tabellen, Urania-Verlag, Leipzig-Jena 1956.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, zusammen mit einem Künstler die eiszeitlichen Großsäugetiere Mitteleuropas an Hand von Rekonstruktionen, erläutert durch Fossildarstellungen und Text, auch dem Nichtfachmann näherzubringen und damit Verständnis für die Tierwelt von einst zu erwecken. Diese Aufgabe hat der Verf. sehr gut gelöst, indem die einzelnen Großsäuger als Lebensbilder, d. h. in ihrer einstigen Umwelt in Einzelbildern dargestellt sind und „Menageriebilder" vermieden wurden. Die in Rötel und Kohle ausgeführten Rekonstruktionen entsprechen dem neuesten Stand der Wissenschaft und sind auch künstlerisch wohl gelungen. Dadurch ist nicht nur breiteren Laienkreisen eine Vorstellung von der einst heimischen Großtierwelt vermittelt, sondern auch dem Museumsfachmann eine wertvolle Zusammenstellung an die Hand gegeben, die als Vorbild und zur Anregung dienen mag. Aber auch für die Urgeschichte ist dieses Werk ein wertvoller Arbeitsbehelf. Der Fachmann wird bloß den „Höhlenlöwen" *(Panthera spelaea GOLDF.)* vermissen, der wohl zu den wichtigsten aber auch umstrittensten eiszeitlichen Großsäugern gehört.

Es sind insgesamt 35 verschiedene Arten dargestellt, von denen als wichtigste *Elephas trogontherii, Elephas antiquus* und *Elephas primigenius, Dicerorhinus etruscus, Dicerorhinus kirchbergensis* und *Coelodonta antiquitatis, Equus suessenbornensis, Equus germanicus, Bison priscus, Bos primigenius, Buffelus murrensis, Soergelia elisabethae, Capra camburgensis, Alces latifrons, Megaceros giganteus, Ursus spelaeus* und *Crocuta spelaea* hervorgehoben seien. Formen,

die ausschlielich auf das Villafranchiano (Altestquartär) beschränkt sind, wurden nicht berücksichtigt.

Eine derartige zusammenfassende Darstellung hat bisher gefehlt und es ist dem Verlag sehr zu danken, daß er es auf sich genommen hat, ein derart ausführliches und ausgestattetes Werk herauszubringen. Es ist bloß bedauerlich, daß die Klischees der Fossilabbildungen nicht besser sind. Auch das Fehlen von Größenangaben dürfte der Nichtfachmann manchmal als Mangel empfinden. Die einzelnen Arten werden im Text kurz besprochen. Die Angaben über Kennzeichen, Verbreitung und Herkunft der einzelnen Arten entsprechen dem neuesten Stand unserer Kenntnis.

Der Verbreitung der Großsäuger in Europa zu Beginn und während einer Kalt- bzw. Warmzeit sind ebenfalls einige Tafeln gewidmet.

Alles in allem ein Buch, das weiten Kreisen empfohlen werden kann.

Erich Thenius.

A. LEROI-GOURHAN, LES HOMMES DE LA PRÉHISTOIRE, les Chasseurs, 16°, 128 Seiten mit zalreichen Abbildungen im Text, Editions Bourrelier, Paris 1955.

Dieses reizende Büchlein ist in der Serie „La joie de connaître" erschienen und eine Art Gegenstück zu dem Bändchen von R. Lantier „Lavie préhistorique" aus der Reihe „Que sais'je?". Aber während R. Lantier eine mehr abstrakte Darstellung des steinzeitlichen Lebens gibt, führt A. Leroi-Gourhan durch eine höchst anschauliche Schilderung mitten in die Probleme hinein, die in erster Linie natürlich auf Frankreich bezogen sind. Textlich greift dabei der Verf. nicht allzu weit aus, die originelle Spezalität des Büchleins sind die Zeichnungen, die in ihrer markanten Art viel zum Verständnis beitragen. Ich habe noch nirgends so klare und technisch einwandfreie Zeichnungen der Feuersteintechnik gesehen. Auch das Idealbild einer Fundstelle ist sehr gut geeignet, den Laien in das Werden von Ablagerungen und deren Bedeutung für die Quellenkunde einzuführen. Ziel der Ausführungen ist ja auch nichts anderes als zu zeigen, wie verantwortungsvoll die Tätigkeit des Ausgräbers ist und wie sehr die gesamte Erkenntnismöglichkeit von der Akribie der Freilegungsarbeiten abhängig ist. Wir möchten fast wünschen, daß ein ähnlich gearteter Leitfaden auch unseren begeisterten Fachfreunden im Lande zeigt, welche Bewandtnis es heute mit der ernsten Feldforschung hat. Verf. und Verlag gratulieren wir zu der wohl gelungenen und prächtig ausgestatteten Veröffentlichung. Richard Pittioni.

DER NEANDERTALER UND SEINE UMWELT, Gedenkschrift zur Erinnerung an die Auffindung im Jahre 1856, Hg. von K. Tackenberg, Beihefte der Bonner Jahrbücher, 5. Heft, Lex.-8°, 131 Seiten mit mehreren Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text, Rudolf Habelt Verlag, Bonn 1956.

Den Beginn der paläanthropologischen Forschung, die mit dem Auffinden des Neandertaler Schädeldaches einsetzte, mit einer Gedenkschrift zu feiern, war ein günstiger Anlaß, dem gesamten Neandertal-Problem eine umfassende Behandlung zu widmen. Bei der Durchsicht der vorliegenden Veröffentlichung drängt sich aber die Frage auf, ob nicht eine ergiebigere Gestaltung möglich gewesen wäre. An die von K. J. Narr und R. v. Uslar verfaßte Einleitung über die wissenschaftliche Situation zur Zeit der Fuhlrott'schen Arbeiten hätte sich eine systematische Zusammenstellung aller einschlägigen Funde im Sinne eines Editionskataloges sehr gut angefügt. Der Beitrag von K. Gerhardt (Der Neandertaler nach seinen knöchernen Überresten) kann daher nur ein bescheidener Ersatz dafür sein, besonders dort, wo es sich um Fragen handelt, die auch eine kulturgeschichtliche Ergänzung notwendig machen. Für den Laien interessant, für die Fachforschung von geringer Bedeutung sind die mannigfachen Rekonstruktionsversuche, denen G. Kurth seine Aufmerksamkeit widmet. Die von ihm gezeigte Reihe zeigt mehr die Aussichtslosigkeit als einen möglichen Erfolg derartiger Bemühungen. Die Probleme des mittleren Lithikums greift K. J. Narr mit seinem Beitrag über die Steinwerkzeuge des

Neandertalers auf, vorerst zwar mehr allgemein, aber mit guten Ansätzen für eine Neuorientierung. Wir stimmen seiner Meinung durchaus zu, daß man auf Grund von Steinwerkzeugen allein nicht von Kulturen sprechen könne und jede objektmäßig feststellbare Verschiedenheit auch divergierenden Kulturen zuzuschreiben habe. In einer solchen Betrachtungsweise liegen die Ansatzpunkte für eine neue terminologische Umschreibung der verschiedenen mittellithischen Kulturkomplexe, etwa in der Art, wie dies bereits von F. Bordes begonnen wurde. Neu und grundlegend ist der Beitrag von H. Gross über die Umwelt des Neandertalers; darin werden erstmalig wichtige Einzelheiten zur Lebensraumgestaltung seiner Zeit zusammengestellt. W. Gieseler widmet der geistigen Welt des Neandertalers einige enzyklopädische Bemerkungen, die in erster Linie auf sein in der letzten Zeit behandeltes Spezialthema, den Kannibalismus, zugeschnitten sind. W. Gieseler hat zweifellos recht, wenn er meint, daß der Anthropologe die geistige Welt der Zeit, aus der sein Studienobjekt stammt, kennen soll. Aber uns scheint, daß zuerst diese geistige Welt von kulturkundlicher Seite erarbeitet werden müßte, soweit dafür genügend heuristisch gesicherte Nachweise zur Verfügung stehen; die beliebten Vergleiche mit den völkerkundlichen „Parallelen" sollten allerdings für solche Interpretationen nicht in die Waagschale geworfen werden. Den Abschluß des Bandes bildet eine kurze Darstellung von H. Große über die Geschichte, Aufgabe und Aufbau des Neandertal-Museums. Hier geht es um museo-didaktische Fragen und ihre Auswertung für die große Öffentlichkeit. Ihr wird die vorliegende Schrift mehr geben als der Fachforschung, die dieses Geschenk der Feier-Freude gleichfalls gerne annimmt. Richard Pittioni.

L. MEROC - J. MAZET, COUGNAC, Grotte peinte. Vorwort und Anhang von H. Breuil, 16°, 72 Seiten (davon 6 Seiten deutsche und 5 Seiten engl. Zusammenfassung), mit 4 Farb-, 16 Schwarzweißtafeln und 12 Abbildungen im Text. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1956.

Mangels einer Orientierungsskizze ist man genötigt, einen Atlas zur Hand zu nehmen, um die Lage von Gourdon und damit des Fundgebietes im Dép. Lot näher zu bestimmen. Es handelt sich um eine durch planmäßige Sucharbeiten erschlossene Stalagmitenhöhle. Die Bilder sind auf die Stalagmitenwände gemalt und nur von einer dünnen Sinterschicht bedeckt. Für die Datierung liegen keine objektmäßigen Anhaltspunkte vor, da die wenigen, auf dem Höhlenboden gefundenen Steingeräte zu wenig kennzeichnend sind, um einer bestimmten Periode des Spätlithikums zugewiesen werden zu können. Trotzdem denken die Entdecker und Verf. des Berichtes an eine Zugehörigkeit zum Aurignaco-Périgordien (eine neue Wortbildung, deren kulturgeschichtlicher Inhalt nicht näher erklärt wird und der zu der üblichen, von den frz. Kollegen so energisch vertretenen Trennung von Aurignacien und Périgordien in hellem Widerspruch steht), somit in die Zeit vor dem Magdalénien. Dies paßt aber kaum zur Auffassung über die Entstehungszeit der Stalagmiten, die dem Hochstand von Würm (also Würm II) zugewiesen werden. Die Entstehung der Stalagmiten muß, wenn die zeitliche Einordnung richtig ist, älter sein als Würm II oder die Datierung der Bilder ist zu überprüfen. Denn man sieht hier deutlich, daß eine rein nach stilistischen Gesichtspunkten vorgenommene Datierung auf schwachen Füßen steht, weil sie auf dem evolutionstheoretischen Prinzip aufgebaut ist. Dargestellt sind Cerviden, deren genauere zoologische Determinierung Mühe macht, sowie Elefanten, die infolge der an ihnen feststellbaren glatten Strichführung die Autoren zur Frage veranlassen, ob es sich bei ihnen um die Darstellungen von mittelpleistozänen Formen handelt. Sie stellen dabei die Bilder der Cougnac-Elefanten solchen Darstellungen von Mammut gegenüber, die durch ihre feine Ausführung auch das lange Haarkleid erkennen lassen. Daran aber, daß jedes Bild die Individualeigenart des Künstlers widerspiegelt, denken sie jedoch anscheinend nicht; faunistische Determinierungen auf Grund einfacher Zeichnungen sind daher kaum durchführbar. Interessant sind drei Figuren, die als maskierte Menschendarstellungen gedeutet werden; sie sind von Pfeilen getroffen gezeigt. Wie weit solche bis jetzt erstmalige Bilder mit Jagdzauber in Verbindung

zu bringen sind, ist noch ungeklärt. — H. Breuil fügt eine kurze Übersicht über das Problem der Perspektive in der Eiszeitkunst an und nimmt dabei wieder eine Ordnung vor, die auf der Annahme der Entwicklung vom Einfachen zum Komplizierten aufgebaut ist. — Verf. und Verlag danken wir für die ansprechende Form, in der sie uns diese neue Bilderhöhle bekannt gemacht haben. Wenn das geschriebene Wort nicht immer auf Einverständnis hoffen darf, so liegt das in der Natur der Sache. Nur würde man wirklich wünschen, daß man sich mit der Zeit deutlicher von einem althergebrachten Schema lösen möge. Das Beispiel von A. R. Willcox für die Buschmannmalerei wäre da nachahmenswert und die durch Kulturschichten ordnungsfähigen Denkmäler der Kleinkunst ein geeigneter Startpunkt. Richard Pittioni.

C. BARRIÈRE, LES CIVILISATIONS TARDENOISIENNES EN EUROPE OCCIDENTALE, Lex.-8°, 439 Seiten mit 135 Abbildungen im Text, Editions Bière, Bordeaux und Paris 1956.

Hier legt ein Schüler von L.-R. Nougier das Ergebnis langjähriger Arbeiten vor. Um es vorwegzunehmen, die Publikation hebt sich durch ihre klare Gliederung und den frischen Mut zur Ordnung von vielen zeitgenössischen Schriften wohltuend ab. Man weiß, was der Verf. will, welche Ideen er hat, wie er seinen Quellenstoff bearbeitet und die Problematik sieht. Ein solches Buch war schon lange notwendig und eine Formulierung dessen, was man unter Tardenoisien zu verstehen habe, noch dringender. Es befriedigt zu sehen, daß Verf. den Begriff Tardenoisien nur auf das französisch-belgische Quellenmaterial angewendet wissen will und er es ablehnt, ihn auch auf mittel- oder nordeuropäische Bestände auszudehnen. Hier gibt es bloß Einflüsse und der Charakter jedes einzelnen Bestandes ist genau zu umschreiben. Verf. sieht im Sauveterrien die Wurzel des Tardenoisien, eine Verbindung mit dem Azilien ist nach ihm nicht festzustellen. Auf Grund kulturstratigraphischer Aufschlüsse gliedert Verf. das Tardenoisien in zwei Stufen (I und II), das Tardenoisien III ist bereits keramikzeitlich, d. h. Restbestände werden von der neuen Kulturform erfaßt und von ihr aufgesogen. Interessant ist der Versuch des Verf., die einzelnen Stationen den beiden Stufen zuzuweisen. Piscop ist z. B. für ihn sehr spät, da es seiner Meinung nach unter dem Einfluß des Campignien steht. Trotz einer deutlich greifbaren und sachlich auch sicherlich berechtigten home rule-Orientierung ist Verf. nicht ganz frei von einer gewissen Neigung zu diffusionistischen Tendenzen. So nimmt er für die span. Cueva de la Cocina und die port. Muge-Aufschlüsse Tardenoisien-Einflüsse an, weshalb er auch den Begriff des Mugian im Sinne einer selbständigen Form ablehnt. Es handelt sich eben um eine durchaus selbständige Darstellung, die umfangreiche Kapitel auch der Schilderung der klimatischen und landschaftskundlichen Gegebenheiten zur Zeit des Tardenoisien widmet. Ebenso wird das erreichbare paläanthropologische Material zusammengetragen und das Problem der künstlerischen Betätigung erörtert. Eine Zusammenfassung beschließt den Band, sie ist in ital., span., engl. und deutscher Fassung wiederholt, die deutsche ist leider so mißglückt, daß man sie aufrichtig bedauert. Die Mithilfe eines Fachkollegen wäre da sehr wünschenswert gewesen, denn dieses wertvolle Buch, das durch eine Fülle von Abbildungen noch weiter bereichert wird, hätte eine solche Unterstützung wirklich verdient. Richard Pittioni.

GEORG und VERA LEISNER, DIE MEGALITHGRÄBER DER IBERISCHEN HALBINSEL, der Westen. Madrider Forschungen, Band I, 1. Lieferung, 4°, 122 Seiten mit 80 Tafeln, Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Madrid, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1956.

Die beiden Autoren sind durch ihre Arbeiten über die Probleme des Megalithbaues auf der iberischen Halbinsel bereits bestens bekannt. An ihre erste große Veröffentlichung des Jahres 1943 anschließend und in Ergänzung weiterer, in Spanien inzwischen erschienener Arbeiten legen sie nun in einer hervorragenden Ausstattung den ersten Teil ihrer Arbeitsergebnisse im Westen (Portugal und Nordwestspanien) vor. Damit eröffnet das Deutsche Archäologische

Institut wenige Jahre nach der Gründung seiner Madrider Zweigstelle eine neue Publikationsreihe, deren erster Band ein glänzendes Zeugnis für die vorbildliche Arbeit der deutschen Forschung in Spanien darstellt. Der vorliegende Band ist der systematischen Quellenerfassung und Ordnung gewidmet, wobei im Aufbau der Darstellung und in der Ordnung der Bestände an die erste Veröffentlichung angeschlossen wird. Die genaue Schilderung der Gräber erfährt durch die Grundrißaufnahmen und die photographische Wiedergabe der Grabtypen den höchst erreichbaren Quellenwert. Der 2. Lieferung ist die Darstellung des kulturellen Inhalts der Gräber gewidmet. Er wird die Möglichkeit bieten, noch Genaueres über die chronologische Stellung des steinernen Grabbaues an sich und seiner einzelnen Formen in Spanien auszusagen und beizutragen, die kulturelle Zuordnung zu klären, die ihm innerhalb des gesamtwesteuropäischen Keramikums zukommt. Nach den einleitenden Worten der Verfasser über ihre Theorie zur Herkunft des Großsteinbaues auf der iberischen Halbinsel dürfen wir mit berechtigtem Interesse diesen Ausführungen entgegensehen. Herausgeber und Verlag danken wir schon jetzt für dieses Editionswerk, das eine unentbehrliche Grundlage bleiben wird. Richard P i t t i o n i.

O. KUNKEL, DIE JUNGFERNHÖHLE BEI TIEFENELLERN, eine neolithische Kultstätte auf dem Fränkischen Jura bei Bamberg. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 5, 4°, 138 Seiten mit 50 (davon 20 Kunstdruck-)Tafeln und 25 Textabbildungen, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1955.

Die ausführliche, dabei übersichtlich und gut gegliedert angelegte Monographie einer nach vielen Seiten hin interessierenden jungsteinzeitlichen Fundstelle. Verfasser ist es gelungen, trotz der heute wohl überall geltenden technischen und ideellen Schwierigkeiten in überraschend kurzer Zeit eine Gesamtdarstellung zu erstellen, die man technisch wohl guten Gewissens als Musterbeispiel einer Monographie, so wie wir sie uns heutzutage wünschen, empfehlen darf. Der weitgespannte Bogen aller, sowohl an der quellenkundlichen, wie auch an der auswertenden Seite miteinzubeziehenden Fächer und Disziplinen kommt in der vorliegenden Arbeit durch die zahlreichen Beiträge und Einzelabschnitte gut zum Ausdruck. So finden wir neben den üblichen Darstellungen von Fundgeschichte und Fundortsbeschreibung eine geologische Untersuchung von O. Kuhn, einen historischen Beitrag von K. Arneth, Volkskundliches (Namen und Sagen), vom Verf. Archäologisches (ein Ringwall und eine mittelalterliche Anlage) sowie Speläologisches von F. Heller.

Der ausführliche Grabungsbericht wird durch eine Übersicht der Fundstreuung erweitert und durch die Darstellung der Ergebnisse der Phosphatuntersuchung (H. Jakob), des Faunen· inhaltes (F. Heller) und der anthropologischen Untersuchungen (G. Asmus) ergänzt.

Es folgt die Vorlage der archäologischen Funde, gegliedert nach Werkstoffgruppen und die Beschreibung eines durch die Phosphatmethode erkannten und archäologisch bestätigten neolithischen Wohnplatzes zusammen mit einer mittelalterlichen Wüstung.

Die kulturhistorische Zusammenfassung als Auswertungsergebnis dieser reichen heuristischen Arbeit ergibt folgende wichtige Feststellungen. 1. Erweiterung des linearkeramischen Siedlungsraumes in eine Landschaft, die bisher von diesbezüglichen Funden frei zu sein schien. (Problem der Abdrängung einer typischen Bauernkultur in eine wirtschaftlich minder ergiebige Ökumene und Frage ihres phänomenologischen Endes. Damit im Zusammenhang die Frage der jüngeren Rössener, Michelsberger und schnurkeramischen Elemente.) 2. Feststellung des Verwendungszweckes der Höhle nicht als Wohn- oder Rastplatz, sondern als Kultstätte mit Überresten anthropophager oder verwandter Vorgänge. Wir sind sicher, daß diese Interpretation des Verfassers auf energischen Widerspruch aller jener stoßen wird, die da meinen, Urgeschichte aus dem zeit- oder milieubedingten Blickwinkel ihrer „humanen' Stubengelehrsamkeit treiben zu können und sind uns aus der eigenen Praxis klar, daß eine entscheidende Stellungnahme nur nach Autopsie des Materials und der Fundumstände stringent sein kann. Die sauber und klar vorgelegten Forschungsergebnisse und besonders die wohltuend sachliche und in keiner Richtung gefärbte Darstellungsweise des Verfassers scheint uns aber Garantie genug zu sein,

seiner Interpretation zuzustimmen. In diesem Zusammenhang sei auch auf das erst kürzlich von F. Berg und W. Ehgartner in ArchA. 19/20, 1956 publizierte neolithische Schädelnest aus Poigen in Niederösterreich verwiesen, wobei die Verfasser sowohl von anthropologischer als von urgeschichtlicher Seite her ebenfalls zur Auffassung gelangen, daß es sich um gewaltsam zu Tode gebrachte Personen in vielleicht kultischen Zusammenhang handelt.

Anschließend an die rein quellenmäßige Interpretation greift Verf. noch weiter aus, um den Komplex des Menschenopfers weiter, sowohl in die Antike als in den Bereich der Völkerkunde zu verfolgen. Die hier aufscheinenden Konvergenzen, zusammen mit den Tatsachen der Jungfernhöhle führen uns wieder zu einem sehr wesentlichen und aus falscher Einstellung oft verdecktem Problem urzeitlicher Geisteshaltung, von dem man nur wünschen möchte, daß es auch anderswo in gleich klarer und vorurteilsloser Weise behandelt werden möge wie in der vorliegenden Arbeit. Fritz Felgenhauer.

L. BERNABÓ BREA, GLI SCAVI DELLA CAVERNA DELLE ARENE CANDIDE (FINALE LIGURE), Parte Prima: Gli strati con ceramiche, vol. 2°: Campagne di scavo 1948—1950. Lex.-8°, 296 Seiten mit 7 Grundrissen und Profilen sowie 46 Tafeln. Collezione di monografie preistoriche ed archeologiche, Istituto Internazionale di Studi Liguri, Bordighera 1956.

Die Grabungen 1948—1950 brachten eine Bestätigung der bei den ersten Untersuchungen festgestellten Stratigraphie, die einen Querschnitt der norditalienischen Kulturabfolge vom frühen Keramikum bis zum Beginn der Bronzezeit umfaßt. Verf. gliedert diese Kulturabfolge in ein neolitico antico, medio (mit den fase arcaica und evoluta), superiore und ein eneolitico, als dessen Kennzeichen er die Kenntnis und die Verwertung des Kupfers anspricht. Das neolitico antico, direkt über dem lokalen mesolitico, ist durch die Verwendung der Cardium-Keramik ausgezeichnet, während das Steingerät zu ärmlich ist, um für die Frage der engeren Beziehung mit dem ligurischen mesolitico herangezogen zu werden. Das neolitico medio stellt eine regionale Kulturform dar, in dem vereinzelte Einwirkungen aus Süditalien (Lipari) und vom Donauraum wirksam geworden sind. Für letztere wird besonders der Nachweis von Tonstempeln und Idolen herangezogen. Während des neolitico superiore kommt die Lagozza-Form zur Auswirkung, doch ist damit nicht bewiesen, daß es sich dabei um den ältesten Nachweis dieser keramischen Form an sich handelt. Das gesamte in den Arene Candide gehobene Kulturgut wird in zahlreichen, sehr guten Abbildungen vorgelegt, sodaß die Veröffentlichung einen ausgezeichneten Einblick in den Quellenbestand vermittelt. Doch ist der Schilderung dieser Frage nur ein verhältnismäßig geringer Teil des Buches gewidmet. Den weitaus größeren nimmt eine umfangreiche Darstellung des gesamtitalienischen Keramikums ein. Sie ist die erste, nach modernen Gesichtspunkten verfaßte Zusammenstellung, die durch die stratigraphischen Untersuchungen im Norden und im Süden des Landes eine grundsätzliche Ordnung erhält. Verf. behandelt innerhalb der chronologischen Grundabschnitte die einzelnen Landschaften des apenninischen Raumes und hebt die Unterschiede, jedoch auch die Beziehungen zwischen ihnen hervor. Aus dieser Überschau entsteht eine umfassende vergleichende Chronologie, die den Inhalt des Schlußabschnittes bildet. Er wird Ausgangspunkt der weiteren Diskussion sein. So wird sie sich z. B. mit der Bedeutung der Cardium-Keramik als ältestem keramikzeitlichen Kulturkomplex des Mediterrangebietes noch näher zu beschäftigen haben. Verf. versucht eine vorderasiatische Herkunft dieser Erscheinung wahrscheinlich zu machen und denkt dabei mit Rücksicht auf das dortige frühe Auftreten der bäuerlichen Kulturform an eine Verankerung im 5. Jahrtausend. Das ist zwar nicht unmöglich, aber durch Radiokarbon-Daten noch nicht erwiesen. Auch die angenommene Herkunft kann vorläufig nur als Hypothese gewertet werden, denn Cardium-Verzierung wird man nur im küstennahen Bereich antreffen, wie die skandinavische Megalithware erkennen läßt. Genetische Fragen mit einer Verzierungstechnik zu verbinden, dürfte daher nicht sehr aussichtsreich sein. Deshalb ist auch die Bestimmung des terminus a quo des nordital. Keramikums auf Grund seiner formenmäßigen Erscheinungsweise kaum

möglich. In erster Linie hängt dies von den natürlichen Voraussetzungen für eine bäuerliche Wirtschaftsführung ab. Dies mit entsprechenden Mitteln zu untersuchen wird eine wichtige Aufgabe der ital. Forschung sein. Auch dem Problem der danubischen Kulturbeziehungen wird noch eine eingehende Aufmerksamkeit zu schenken sein, um das Herkunftsgebiet dieser Ausstrahlungen näher zu bestimmen. Seit den Entdeckungen auf der Insel Hvar dürfte sich vielleicht eine gewisse Revision dieses Begriffes notwendig erweisen. — Näher auf alle vom Verf. aufgezeigten Probleme einzugehen ist in einer Besprechung nicht möglich. Wir müssen ihm und dem Istituti di Studi Liguri aufrichtig verbunden dafür sein, daß sie in so hervorragender Weise die Erforschung einer der dunkelsten Peroden der ital. Urzeit gefördert haben. Die beiden Bände sind Standardwerke, die stets unentbehrlich bleiben werden. Bleibt nur noch ein Wunsch: möge die Veröffentlichung des paleolitico superiore und des mesolitico aus den Arene Candide recht bald in ebenso ausführlicher Form der Fachwelt geschenkt werden. Richard Pittioni.

S. LLOYD, EARLY ANATOLIA, the archaeology of Asia Minor before the Greeks, with a note on the anthropology of the ancient inhabitants of Anatolia by M. Senyürek. Pelican Books A 354, 16°, 231 Seiten mit 11 Abbildungen im Text und 32 Tafeln. Penguin Books Ltd., Harmondsworth 1956.

S. Lloyd ist durch die Ausgrabungen des Tell Hassuna im Zweistromland der Fachwelt näher bekannt geworden. Seit 1949 Direktor des neugegründeten Britischen Archäologischen Institutes in Ankara, hat er an der seit den letzten Jahren wieder mit aller Energie aufgenommenen Erforschung Anatoliens einen hervorragenden Anteil genommen. So nimmt man daher auch das Buch mit besonderem Interesse zur Hand. Thematisch ist es eine Art englische Parallelausgabe zu K. Bittel's „Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens", unterscheidet sich jedoch von diesen durch eine eingehende Berücksichtigung selbst der neuesten Geländeuntersuchungen. So sind beispielsweise die erst vor kurzem veröffentlichten Aufschlüsse aus der Karaïn-Höhle zur Frage des mittleren und späten Lithikums bereits berücksichtigt, ebenso wenig fehlt ein Hinweis auf Büyük Gülücek und Khirbet Kerak. Die Vollständigkeit im Heranziehen aller Quellen erleichtert daher auch dem an der Sache näher Interessierten die Verwertung der Fachliteratur und den Einbau neuer Quellen in das derzeit vertretbare System. Dieses ist in einer übersichtlichen, bis 1200 v. Ch. G. reichenden Tabelle zusammengefaßt und bringt die vom Verf. vertretene, durch die Stratigraphie von Mersin unterbaute Gliederung in ein „Neolithic", ein Früh-, Mittel- und Spät-„Chalcolithic" sowie eine Früh-, Mittel- und Spätbronzezeit. Man spürt das Bemühen des Verf., eine gewisse Annäherung an die für den ägäischen Raum aufgestellte relativchronologische Abfolge durchzuführen und damit die anatolischen Kulturerscheinungen in einen größeren Rahmen zu stellen. Man wird ihm dafür sowie für eine eingehende Schilderung der einzelnen Zeitabschnitte in Verbindung mit der Kennzeichnung der bedeutendsten Fundstätten aufrichtig verpflichtet sein. Man hat durchaus den Eindruck, daß S. Lloyd mit seinem äußerlich so unscheinbaren Büchlein ein besonders wertvolles Kompendium geschaffen hat. Darum ist auch seine geringe bildmäßige Ausgestaltung zu bedauern. Die Abb. 2—4 geben zwar die für chronologische Zwecke wichtigsten Objekte wieder, doch genügen leider die 30 kleinen Tafeln nicht, um auch nur einen ungefähren Eindruck von dem Reichtum der anatolischen Frühzeit zu erhalten. Für diese gegenständliche Unterbauung wird man daher noch auf Bossert's Altanatolien zurückgreifen müssen, so unvollständig auch dieses Buch dank einer rüstig fortschreitenden Forschung schon geworden ist.

Richard Pittioni.

F. SCHMUTZ-HÖBARTHEN, ZEITANGABEN IN DEN SKANDINAVISCHEN FELSBILDERN, 16°, 48 Seiten mit 3 Tafeln, Europäischer Verlag, Wien 1954.

An die klassisch gewordenen Deutungen der skand. Felsbilder durch O. Almgren fügt der Verfasser eine neue Interpretation an. Er geht dabei von der Tatsache aus, daß auf den

Schiffen strichförmige Zeichen stehen, die er als Zählpflöcke deutet. Die Feststellung, daß dabei die Zahl 12 bzw. ihr Mehrfaches immer wieder anzutreffen ist, bringt ihn zur Auffassung, daß damit die Zahl der Monate bzw. von Jahren gemeint ist. Von hier aus versucht er weiter, die mit den Schiffen verbundenen weiteren Zeichen zu deuten. Man bewundert dabei die Vorstellungskraft des Autors, dem es auf diese Weise gelingt, an Hand von zahlreichen Beispielen konkrete Angaben über den Darstellungsinhalt der Bilder zu machen. Ich muß gestehen, daß ich diese Ausführungen mit großem Interesse gelesen habe, daß ich jedoch nicht imstande bin, ihnen mit dem gleichen Verstehen zu folgen, das der Autor zeigt. Aber mir scheint, daß auch dann, wenn die einzelnen Deutungen nicht von Dauer sein sollten, doch viele wertvolle und interessante Beobachtungen beigebracht wurden. Besonders wenn man daran festhält, daß auch nach dem Verf. die Felsbilder mit dem Jahreskreislauf in Verbindung zu bringen sind. Daran wird seit O. Almgren kaum mehr gezweifelt, da doch allem Anschein nach das Frühjahrsbrauchtum im Mittelpunkt der Darstellungen steht. Als ideenreichen Beitrag zur Diskussion um die Felsbilder begrüßen wir das vorliegende Büchlein und wollen hoffen, daß die darin angedeuteten weiteren Arbeiten zum gleichen Thema bald erscheinen werden. Wenn einmal die gesamte Interpretation vorliegen wird, dürfte wohl auch eine kritische Stellungnahme leichter als jetzt sein. Der Gegenstand ist es wert, weiter verfolgt zu werden. Richard Pittioni.

INVENTARIA ARCHAEOLOGICA, Corpus des ensembles archéologiques, Lex.-8°. Österreich, Heft 1, A 1 — A 10: F. Scheibenreiter, Metallzeitliche Funde aus Niederösterreich, Verlag de Sikkel, Antwerpen 1956. Deutschland, Heft 3, D 21 bis D 30: H. Zürn, Hallstattgrabfunde aus Württemberg, Verlag Rudolf Habelt, Bonn 1956.

Das Erscheinen des ersten Heftes mit österreichischem Material hat lange auf sich warten lassen. Da keine Korrekturen vorgelegt wurden, ist auch ein falscher Vorname zum Abdruck gekommen; es soll richtig Franz Scheibenreiter heißen. Verf. legt den altbekannten Depotfund von Peigarten in klaren Zeichnungen vor, in der Vergleichsliteratur zu Blatt 1 soll es jedoch richtig H. Mitscha-Märheim lauten. Dazu kommen dann sieben Blätter mit Grabinventaren aus den Aunjetitzer Gräberfeldern Roggendorf-Steinleiten und Roggendorf-Kirchenbergheide, die für die chronologische Fixierung der Aunjetitzerkultur Niederösterreichs aussagekräftig sind. Zwei Blätter sind Gräbern aus Hadersdorf am Kamp gewidmet, das inzwischen von F. Scheibenreiter als Band 2 der Veröffentlichungen der Urgeschichtl. Arbeitsgemeinschaft eine Gesamtbehandlung erfahren hat. Mit dem vorliegenden Heft hat Österreich seinen ersten Beitrag zu diesem internationalen Inventarwerk beigesteuert, M. E. Mariën sind wir für seine dabei entfaltete Initiative verbunden, doch wäre eine engere Zusammenarbeit mit dem Autor wünschenswert gewesen. Der hohe Preis des vorliegenden Heftes (belg. Frs. 90.— = S 45.—) wird kaum zu einer größeren Verbreitung bei uns beitragen.

Das von H. Zürn vorgelegte Material bringt eine weitere quellenmäßige Illustrierung der von ihm herausgearbeiteten süddeutschen Hallstatt-Chronologie (mit den Stufen C, D_{1-3}) und ist damit ein wichtiger Behelf in der Beurteilung der kulturellen Verhältnisse außerhalb des Latènekernlandes. Eine Fortsetzung dieser chronologischen Reihe bis in Latène D wäre daher recht nützlich. Richard Pittioni.

R. J. C. ATKINSON, STONEHENGE, Kl.-8°, 210 Seiten mit einem Titelbild, 24 Tafeln und 8 Abbildungen im Text, Hamish Hamilton Ltd, London 1956.

Es ist erstaunlich, was die Untersuchungen unter des Verfassers Leitung an Neuem vom Stonehenge ans Tageslicht gefördert haben. Man muß dieses Buch unbedingt gelesen haben, um selbst Vergleiche zwischen dem früheren Stand der Forschung und den jetzigen Ergebnissen ziehen zu können. Schon allein die chronologischen Aufschlüsse mit dem Nachweis von drei Bauperioden sind beachtenswert. Doch auch die Interpretationen, die Atkinson hinsichtlich der religionsgeschichtlichen Bedeutung des Bauwerkes und der geistigen Orientierung der einzelnen

Erbauergenerationen vorlegt, verdienen höchste Aufmerksamkeit und uneingeschränkte Bewunderung für den Scharfsinn, mit dem sie erarbeitet wurden. Dazu die zahlreichen technologischen Details, von denen vor allem jene über die Bewältigung der Zubringerarbeiten der einzelnen Steine und des Aufstellens an Ort und Stelle hervorgehoben werden müssen. Die dazu vorgelegten Rekonstruktionsvorgänge sind so einleuchtend und technisch einwandfrei, daß sie für die Zukunft wohl Bestand haben werden. Denn sie berücksichtigen vor allem die Ergebnisse der Geländeuntersuchungen, die keinen Hinweis auf das Vorhandensein fester Holzkonstruktionen oder Erdunterbauten gebracht haben. Vollkommen neu sind dann die Untersuchungen zur Oberflächenbearbeitung der Steine sowie der Nachweis von figuralen Darstellungen. Das Buch ist in erster Linie für den interessierten englischen Laien und Besucher des Stonehenge geschrieben, doch gibt es auch dem Fachmann so zahlreiche und wertvolle Anregungen, daß man dem Verfasser und seinen Mitarbeitern im Gelände nur aufrichtig dankbar sein muß für alles, was sie in unermüdlicher Tätigkeit erarbeiten konnten. Besonders begrüßenswert ist es, daß sie ihre Ergebnisse auch in einem sehr instruktiven Kulturfilm allgemeinen Unterrichtszwecken widmen. Man wird sagen dürfen, daß die Neuuntersuchungen am Stonehenge zu den bedeutungsvollsten Ereignissen in der englischen Urgeschichtsforschung der letzten Jahre gehören. Richard Pittioni.

M. LOUIS, O. et J. TAFFANEL, LE PREMIER ÂGE DU FER LANGUEDOCIEN, I[ère] partie: les habitats. Collection de Monographies préhistoriques et archéologiques, tome III. Lex.-8°, 207 Seiten mit 107 Abbildungen im Text. Institut International d'Etudes Ligures, Bordighera-Montpellier 1955.

M. Louis und das Ehepaar Taffanel sind durch ihre zahlreichen Veröffentlichungen zur Ur- und Frühgeschichte Südfrankreichs bekanntgeworden. Insbesondere hat M. Louis eine so erfolgreiche Tätigkeit entfaltet, daß die Languedoc heute als gut erforscht bezeichnet werden darf. Die beiden Taffanels widmeten sich jedoch in erster Linie dem Problem der älteren Eisenzeit dieser Zone. Wenn nun die Autoren eine groß angelegte Publikation darüber vorlegen, so zeugt dies von der großartigen Entfaltung der Forschung. Wir nehmen daher auch mit besonderem Interesse das auf drei Bände berechnete Werk entgegen. Um es gleich vorweg zu nehmen: die Verf. haben eine hervorragende Leistung vollbracht. Sie gibt uns Aufklärung über die einwandernde Urnenfelderkultur, ihre örtliche Modifikation während der älteren Eisenzeit, über die Einwirkungen der Latènekultur sowie des iberischen Kulturbesitzes. Verf. geben in der Einleitung einen kurzen allgemeinen Überblick über die kulturellen Verhältnisse in der Languedoc und betonen dabei mit Recht die große Bedeutung der Urnenfelderkultur im Rhônebereich und in Südfrankreich. In der ethnischen Auswertung der einzelnen Kulturformen folgen sie stark C. Schuchhardt und P. Bosch-Gimpera. Den Hauptinhalt des Buches stellt die Darlegung des Fundbestandes aus Höhlen und Freilandstationen dar; deren Kulturstratigraphie gibt die Grundlage für eine relative Chronologie mit vier Stufen: Periode I mit den Formen der südfranz. Urnenfelderkultur von der Art Roc de Conilhac und Grotte de la Clapade; eine Periode II mit Cayla I und einer Kulturform, die aus einer regionalen Veränderung der Urnenfelderkultur entstanden ist; eine Periode III mit Ruscino I, dessen kultureller Inhalt noch keine genauere Umschreibung ermöglicht; eine Periode IV mit Cayla II, Ruscino II und Ensérune, die auf Grund importierter griechischer Keramik bis in die Mitte des 6. Jhdts. v. Ch. G. gedauert hat. Da mit einem Beginn der Urnenfelderkultur vor 900 v. Ch. G. nicht gerechnet werden darf, wird man dem premier âge du fer in der Languedoc bloß 400 Jahre zuweisen können. Für die Frage eines gut ausgeprägten Latène A wird vielleicht das Gräbermaterial noch Aufschluß geben, Latène B ist im Niveau III von Cayla und Latène C in Cayla IV vorhanden. Weitere Klarstellungen dieser Frage vermittelt die Stratigraphie von Ensérune. — Den Verf. und dem Direktor des Istituto di Studi Liguri sei für die Herausgabe dieses grundlegenden Werkes der Dank der Fachwelt übermittelt. Daß wir die weiteren beiden Bände mit größtem Interesse erwarten, bedarf keiner besonderen Erwähnung mehr. Richard Pittioni.

H. ZÜRN, DIE VOR- UND FRÜHGESCHTLICHEN GELÄNDEDENKMALE UND DIE MITTELALTERLICHEN BURGSTELLEN DES STADTKREISES STUTTGART UND DER KREISE BÖBLINGEN, ESSLINGEN UND NÜRTINGEN, Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege, Stuttgart, Reihe A, Vor- und Frühgeschichte, Heft 1, 4°, 40 Seiten mit 29 Tafeln und 2 Karten, Verlag Silberburg, Stuttgart 1956.

Bei dem hohen Stande der württembergischen Denkmalpflege ist es fast selbstverständlich, daß das Stuttgarter Landesamt mit einer neuen Reihe hervortritt. Aber der Anlaß für diese Publikation ist nicht allein das fachliche Interesse, sondern weitaus mehr eine Folge des sich stets vergrößernden Zerstörungswerkes in der Natur durch die zunehmende Bautätigkeit. Die Schrift ist daher in erster Linie als Information für alle Bauunternehmen gedacht, um sie auf die bestehenden Bodendenkmale aufmerksam zu machen Für uns ist sie allerdings auch ein gerne aufgenommenes Inventarwerk, dessen reiches Abbildungsmaterial mit interessanten Objekten bekannt macht. Wir wünschen diesem ersten Heft noch recht viele Nachfolger — hoffentlich unter weniger beängstigenden Auspizien. Richard Pittioni.

E. ALBRECTSEN, FYNSKE JERNALDERGRAVE II: Aeldre romersk jernalder, 4°, 281 Seiten mit 56 Abbildungen im Text und 41 Tafeln. Ejnar Munksgaard, Kopenhagen 1956.

In gleicher glänzender Ausstattung liegt nun der 2. Band dieser umfassenden Monographie vor (vgl. ArchA., 17., 1955, S. 90). Verf. zeigt an Hand eines instruktiven Diagramms die kulturelle Kontinuität von der älteren Eisenzeit her, die ältere römische Eisenzeit gliedert er in die Stufen I und II, von denen I dem 1. und II dem 2. Jhdt. n. Ch. G. zugewiesen werden. Die feinere Gliederung ergibt sich aus den in Gräbern zahlreich gehobenen Fibeln, die sich auch hier wieder als die wandlungsfähigsten Objekte erweisen. Waffen und Gerät und auch die Keramik sind für feinere chronologische Bestimmungen nicht verwertbar. Bei den Grabformen herrscht die Beisetzung des Leichenbrandes in Urne vor, Brandschüttungsgräber sind daneben nicht allzu häufig, Körperbestattungen werden erst in der 2. Stufe üblich. Allgemeine Regeln sind jedoch bei den Bestattungssitten nicht aufzustellen, da jedes Dorf seinen Eigencharakter besitzt. Das ist methodologisch besonders wichtig festgehalten zu werden, da durch solche Beobachtungen die „Individualität des Autors" (= der die Bestattungen durchführenden Gemeinschaft) gut erfaßt werden kann. Das kulturelle Inventar weist seiner Gesamtheit nach deutlich nach Südjütland, ist demzufolge verhältnismäßig reich, auch an römischen Importobjekten. Daß Fünen während des 1. und 2. Jhdts. n. Ch. G. zum germanischen Lebensraum gehörte, ist selbstverständlich, eine genauere Zuweisung an eine bestimmte stammesmäßige Einheit jedoch nur mit Vorbehalt zu geben. Verf. denkt dabei an die frühen Heruler vor ihrer Auswanderung. — Das Buch ist ein Musterbeispiel für die Edition eines Quellenbestandes aus einer eng umgrenzten Epoche. Es ist eine gediegene und sachliche Arbeit, wie wir sie von unseren dänischen Kollegen gewohnt sind. Sie wird daher auch ein dauernd benütztes Nachschlagewerk bleiben.
Richard Pittioni.

F. FREMERSDORF, DAS FRÄNKISCHE REIHENGRÄBERFELD KÖLN-MÜNGERSDORF, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Hg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Band VI, 4°, Textband 167 S. und 13 Abb., Tafelband XV S. und 140 z. T. mehrfärbige Tafeln, Walter de Gruyter & Co., Berlin 1955.

Das bedeutende fränkische Gräberfeld wurde in den Jahren 1927 bis 1929 vom Verfasser ausgegraben. Nachdem dann 1943 ein Großteil der Funde durch einen Luftangriff auf die Kölner Altstadt vernichtet worden war, sind 1944 in Berlin auch die bereits fertiggestellten Druckstöcke für die Tafeln der Publikation Fliegerangriffen zum Opfer gefallen. Daß es

dennoch gelungen ist, die Veröffentlichung nun in so hervorragender Ausstattung herauszubringen, ist dem Zusammenwirken einer Reihe von amtlichen Stellen — in vorderster Reihe die Stadt Köln — nicht zuletzt aber der nimmermüden Arbeitskraft und unbeugsamen Energie des Verfassers zu verdanken. Köln-Müngersdorf ist das erste systematisch ausgebeutete fränkische Gräberfeld des 7. Jahrhunderts vom Boden der Stadt Köln. Daß bei seiner Ausgrabung modernste Methoden zur Anwendung gelangten, dafür bürgt schon der Name Fremersdorf und davon gibt nun die vorliegende Publikation beredtes Zeugnis. Das Kapitel über die angewandte Ausgrabungstechnik ist lesenswert und enthält eine Reihe von Hinweisen, die höchst beachtenswert erscheinen. Die Feststellung hölzerner Kammern und Einbauten außerhalb der Grenzen der Holzsärge, von Pfostenstellungen neben den Gräbern und von Brandbestattungen ist nur durch die flächenhafte Abdeckung größeren Ausmaßes möglich gewesen. Die schmalen Tasteinschnitte am Rande der einzelnen Grabgruben — zur Ermittlung ihrer Tiefe — erleichterten die weitere flächige Abhebung der Erdschichten über dem Grabe, die wieder die Feststellung von Totenfeuern und die Rekonstruktion der Vorgänge anläßlich der Beraubung einzelner Bestattungen ermöglichte. Wichtig auch der Hinweis betreffend Ermittlung der Spuren geraubter Gegenstände (Waffen etc.) am Abdruck des Rostes auf der Lehmschichte des Grabbodens, die in mehreren Fällen gelang. — Neben Totenbrettern und Holzsärgen (darunter vereinzelte von ganz gewaltigen Ausmaßen, z. B. 1.10 : 2.25 m!), Steinpackungen und Steinplattengräbern, sind bisweilen hölzerne Grabkammern mit Fußboden, Wänden und Decke nachgewiesen worden, in denen dann erst der Holzsarg stand. Von den 149 Bestattungen sind 46, also fast 31% schon in alter Zeit beraubt worden. Entwendet wurden Schmucksachen wohl aus Edelmetall, aber auch eiserne Waffen. Die hohen Strafen, die in den Gesetzbüchern der germanischen Stämme für Grabraub ausgesetzt waren, zeigen, daß dieses Verbrechen damals höchst verdammenswert erschien. Trotzdem beweisen aber die immer wieder feststellbaren Spuren von Beraubungen in unseren Reihengräberfeldern, daß es dennoch häufig begangen wurde. — Die Analyse des in den Gräbern zu Tage gekommenen Fundmateriales ist eingehend und erschöpfend. Besonders beachtlich ist u. a. die Behandlung der zahlreichen bunten Glasperlen, bei denen sich bisweilen eine jahrhundertelange Gebrauchs- und Erzeugungszeit nachweisen läßt. Aus den genauen Fundbeobachtungen ist viel Wissenswertes und z. T. auch Neues über die Tragweise von Waffen, Gürtelschmuck u. dgl. ableitbar. Sehr hübsch z. B. die Beobachtungen bezüglich der häufig unter den Knien in Schnällchen und kleine Riemenzungen endenden Wadenriemen, die in einem Fall als aus weißgegerbtem, blau gefärbtem Schafleder bestehend nachgewiesen werden konnten. — In den verschiedenen Arten der Grabausstattung vermutet der Verfasser den Niederschlag einer sozialen Schichtung der Toten etwa in reiche Hofbauern, Kleinbauern, Halbfreie und Unfreie, wobei die letzteren sich in den wenngleich völlig ungestörten so doch beigabenlosen Gräbern zu erkennen gäben. Es wäre interessant zu erfahren, ob sich vielleicht anderwärts aus dem anthropologischen Befund der Schädel etwa für die letztere Gruppe ein Hinweis auf Zugehörigkeit zu romanischen Bevölkerungselementen gewinnen ließe. In Köln-Müngersdorf scheint die Erhaltung des Skelettmateriales gerade dieser Gräber eine solche Feststellung nicht ermöglicht zu haben. — Die zeitliche Erstreckung des Gräberfeldes reicht etwa von der Mitte des 6. bis in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts, also über einen Zeitraum von etwas mehr als 100 Jahren.

Herbert Mitscha-Märheim.

D. CSALLÁNY, ARCHÄOLOGISCHE DENKMÄLER DER AWARENZEIT IN MITTELEUROPA. Schrifttum und Fundorte, Gr.-8°, 224 Seiten mit 1 Fundortkarte. Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1956.

Von der ungeheuren Arbeit, der sich der auch in Österreich wohlbekannte Verfasser, einer der besten Kenner des awarischen Fundmateriales, hier unterzogen hat, kann man sich einen Begriff machen, wenn man sieht, daß das von ihm zusammengestellte Fundorteverzeichnis 1090 Posten, das Schrifttumsverzeichnis 1141 Nummern umfaßt. Ein Blick auf die Fundortkarte zeigt insbesondere im eigentlich ungarischen Raum eine überwältigende Fülle von Fundeinzeichnungen. Diese ist denn auch wie nichts anderes geeignet, über die Ausdehnung des awarischen

Reiches präziseste Auskunft zu erteilen. Gerade die Fundverteilung zeigt deutlich genug, daß die oft — besonders seitens der Sprachwissenschaft — geäußerte Meinung der Zugehörigkeit der alpenländischen und karantanischen Gebiete zum Reiche der Awaren eine unhaltbare sein muß. Südwestlich der Drau und Mur und westlich des Kammes des Wienerwaldes gibt es nur sehr vereinzelte awarische Spuren, die mit awarischer Siedlung nichts zu tun haben. Es sind eben awarische Einzelfunde im slawischen Bereich, ebenso wie wir solche in Böhmen kennen. Vom Standpunkt der österreichischen archäologischen Forschung müssen wir daher Csallánys Meinung von einer Ausdehnung des Awarenreiches über alle slawischen Gebiete der Alpen „bis zur Tiroler Sonnenburg im Pustertal" und bis über die mährisch-böhmischen Landstriche entschieden entgegentreten. Die slawischen Länder waren zeitweise wohl Klientelstaaten (heute würde man sagen: Satelliten) des Awarenreiches, nicht aber dessen Bestandteile. Wir sind daher auch der Meinung, daß zwar im zentralen Verbreitungsgebiet der awarischen Kultur in Ungarn die Denkmäler des 9. Jahrhunderts (also bis zur madjarischen Landnahme) sicherlich noch in den Kreis der Awarenforschung einbezogen werden sollten, im westlichen Grenzgebiet aber, im slawisch-deutschen Siedlungsraum, diese Vorgangsweise n i c h t am Platze ist. Die Anführung von Fundorten des 9. und 10. Jahrhunderts (wie sie im Anschluß zu Fundpost 658, Mistelbach, geboten wird) muß irreführen, zumal sie kaum ein Viertel der aus diesem Raum bekannten Funde dieser Zeitstufe wiedergibt, die jedoch mit Awarentum nicht das Geringste zu tun haben. Zu einzelnen Fundorten in unserem Arbeitsgebiet wäre etwa folgendes zu bemerken: Fp. 551, Leithaprodersdorf: Vom awarischen Gräberfeld (7. und 8. Jahrhundert) sind bisher 131 Gräber (nicht 300) ausgegraben worden. Fp. 623, Mariahilf bei Nikolsburg ist als nicht awarisch zu streichen. Bei Fp. 816, Sieghartskirchen, fehlt die Angabe der Publikation des Fundmateriales: ArchA. 13, 1953, S. 21—39. Zu Fp. 1067, Wien XI., Simmering: Die Angabe, „frühawarische Grabfunde, Grabritus der Maros-Tisza-Gegend" für die drei 1921 und 1930 gefundenen Gräber ist völlig unrichtig. Sie geht wohl auf eine mündliche Äußerung E. Beningers in der Zeit um 1945 zurück, die aber unbegründet ist. Der Fundbericht gibt k e i n e n Anlaß an Nischen- oder Stollengräber zu glauben. Die Funde (Keramik!) gehören sicherlich der Zeit um 400 an. Dagegen sind anfangs der Fünfzigerjahre in Wien XI., Simmeringer Hauptstraße, seitens des Museums der Stadt Wien awarische Gräber des 8. Jahrhunderts mit Bronzegüssen gehoben worden. Fp. 227 b, Drasenhofen, ist auf der Fundkarte an falschem Ort eingetragen. Es liegt richtig nordöstlich von Poysdorf. Nachzutragen ist: E g g e n b u r g, große dreiflügelige Pfeilspitzen (Krahuletz-Museum Eggenburg). — Zur Liste byzantinischer Münzen der Awarenzeit ist nachzutragen: Mistelbach Umgebung (Lanzendorf?), stark beschnittenes Goldstück des Theodosius III., 716/17, Museum Mistelbach Inv.Nr. 1631. Stillfried: Die hier gebotene Textierung ist irreführend. Es wurden hier nicht bis Justinian reichende byzantinische Münzen gefunden, sondern neben anderen älteren römischen Münzen eine Bronze des Justinian (527—565). Wien: Neben der erwähnten Münze vom Jakoberhof sind noch bekannt geworden: Bronze des Mauritios Tiberios (582—602) und Bronze des Herakleios Konstantinos (641), beide gefunden beim Bau des Kunsthistorischen Museums Wien I, Burgring 5 (Wr. Numismat. Ztschr. 23, 1891, S. 160 f.). — Zum Anhang, bajuwarische Fundorte östlich des Inns, sind unter anderen nachzutragen: Enns, Kriegergrab des frühen 8. Jahrhunderts; Rudelsdorf bei Hörsching, Gräber des 7. Jahrhunderts; Auhof bei Perg, Gräber des 7./8. Jahrhunderts. Alle im o.ö. Landesmuseum in Linz. — Dankbar anerkennt man, daß das Buch in deutscher Sprache geschrieben ist.

Herbert M i t s c h a - M ä r h e i m.

GESCHICHTE SCHLESWIG-HOLSTEINS, begründet von Volquart Pauls, III. Band: Herbert J a n k u h n, DIE FRÜHGESCHICHTE, vom Ausgang der Völkerwanderung bis zum Ende der Wikingerzeit. 4°, 1. Lieferung, 80 Seiten mit 23 Abbildungen im Text, IV Tafeln und 2 Kartenbeilagen, Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1955.

Schon der Name Jankuhn bürgt dafür, daß das groß angelegte Werk eine dem neuesten Stand der Frühgeschichtsforschung angepaßte Zusammenschau der verschiedenen Wissens- und

Arbeitsgebiete vorlegen wird. Tatsächlich zeigt schon die erste Lieferung, daß dieses Ziel allen Ausführungen zugrunde gelegt wurde. Es wird vorerst der Landstrich behandelt, der von den nordelbischen Sachsen bewohnt wird, wobei die sprachliche Stellung des Altsächsischen von G. Cordes, die sächsischen Ortsnamen von W. Laur bearbeitet werden. Wichtig in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß sich bereits in den Ortsnamen eine Reihe von chronologischen Schichten abheben läßt, die zusammengehalten mit dem recht spärlichen Fundmaterial das Bild ausgesprochener Inselhaftigkeit der frühen Besiedlung zu erkennen geben. Wald, Sumpf- und Ödland trennten die einzelnen „Siedlungskammern" voneinander. Sehr bedeutsam erscheinen uns die neuen Erkenntnisse bezüglich der ältesten feststellbaren Flurformen, deren Spuren sich auch in Niedersachsen und Westfalen nachweisen ließen. Es sind das die sog. Langstreifenfluren, deren Kenntnis nach den Ergebnissen der englischen Flurforschung bei den Sachsen jedenfalls bereits vor ihrer Einwanderung auf die britischen Inseln vorausgesetzt werden muß. Erst später zugerodete Ackerflächen zeigen hier den Charakter von Blockfluren, die anderwärts (besonders in Skandinavien) bis in die Bronzezeit zurück nachweisbar sind. Erst jüngste, hochmittelalterliche Flureinteilungen bringen die altbekannte Gewannflur, die nach unseren derzeitigen Kenntnissen mit dem um 1000 neu aufkommenden Verfahren des die Ackererde nicht bloß aufreißenden, sondern auch wendenden Pflugkörpers zusammenhängen. Ansonst tappen wir heute noch bezüglich der wirtschaftsgeschichtlichen Hintergründe der verschiedenen Flurformen der aufeinanderfolgenden Zeitabschnitte völlig im Dunklen. — Wichtig sind die Ausführungen bezüglich der Lage der Burgen im Verhältnis zum alten Wegenetz im Lande und ihrer Funktion in kriegerischer und politischer Hinsicht. — Man kann sich füglich auf die kommenden Lieferungen des interessanten Bandes freuen. Herbert Mitscha-Märheim.

DOCUMENTA ARCHAEOLOGICA Wolfgang La Baume dedicata. Rheinische Forschungen zur Vorgeschichte, edd. H. Kühn und O. Kleemann Bd. 5, 4°, 144 Seiten mit 34 Tafeln und 1 Karte. 1956 Lud. Röhrscheid Verlag, Bonn 1956.

Den siebzigsten Geburtstag des von 1911 bis 1945 ununterbrochen im ostpreußischen Raum von Danzig-Königsberg tätigen Jubilars zu feiern, konnte ein Kreis seiner Freunde und Fachgenossen kein besseres Denkmal setzen, als ihm eine Auswahl meist durch die letzten Ereignisse vernichteten wichtigen vorgeschichtlichen Materiales aus den verlorenen deutschen Ostgebieten wissenschaftlich bearbeitet vorzulegen. Schon ein oberflächlicher Blick auf die getroffene Auswahl zeigt die unersetzlichen Verluste, die die historische Wissenschaft hier erlitten hat. Sie mögen uns zur ernstesten Mahnung dienen, ergrabenes Fundgut stets baldmöglichst — und sei es auch nur in Form reiner Materialpublikationen — der Forschung zugänglich zu machen. Der Inhalt des vorliegenden Bandes ist, kurz aufgezählt, folgender. D. Bohnsack, Vor- und frühgeschichtlicher Bernsteinschmuck (mit Tf. I—III). Ed. Šturms, Der Bernsteinschmuck der östlichen Amphorenkultur (Tf. IV—VI). L. Kilian, Beispiele schnurkeramischer Irdenware aus Succase (Tf. VII). Ed. Šturms, Tüllenbeile und Halsringe aus dem ehemaligen Westpreußen (Tf. VIII bis X). O. Kleemann, Bronze- und eisenzeitliche Varia (Tf. X—XII). P. La Baume, der Schatzfund von Ossa, Kreis Löbau (Tf. XIII—XIV). Derselbe, Germanische Goldnachprägung nach einem Denar des Caracalla aus der Umgebung von Danzig. O. Kleemann, Völkerwanderungszeitliche Funde aus dem südlichen Ostpreußen (Tf. XV—XIX). H. Kühn, Das Problem der masurgermanischen Fibeln in Ostpreußen (Tf. XX—XXVII). O. Kleemann, Samländische Funde und die Frage der ältesten Steigbügel (Tf. XXVIII—XXXII). P. Paulsen, Einige Säbelschwerter im Ostseeraum (Tf. XXXIII). Ein Curriculum vitae W. La Baumes und eine Bibliographie schließen den inhaltsreichen Band ab. — Schon diese kurze Verfasser- und Titelnennung zeigt, daß es im Rahmen einer Kurzbesprechung völlig unmöglich ist, auch nur oberflächlich auf die einzelnen Arbeiten einzugehen. Wenn wir daher bloß zu zweien aus ihrem Kreis ein paar kurze Bemerkungen anfügen, so tun wir das nur aus diesem Grund und nicht weil uns die anderen etwa von geringerer Bedeutung zu sein scheinen. H. Kühns Arbeit betrifft ein Problem, das bereits seit langer Zeit zur Diskussion steht, jüngst jedoch durch Arbeiten J. Werners in

ein völlig neues Licht gerückt worden ist. Werner wollte eine gewisse Art von Bügelfibeln, darunter auch jene „masurgermanischen" Charakters, die so deutlich Zusammenhänge mit südrussischen Formen aufweisen, slawischen Völkerschaften zuweisen. Diese Meinung, von der russischen Forschung geteilt, hat im Westen wenig Zustimmung gefunden. Auch H. Kühn lehnt sie nunmehr strikte ab. Er legt hier ein großes, von ihm seit Jahrzehnten in Fotos und Fundnotizen gesammeltes und Gott Lob erhalten gebliebenes Material vor und betont den seiner Meinung nach ausgesprochen germanischen Charakter des Fundstoffes. Er bringt diese Fibeln mit einer historischen Nachricht aus dem 6. Jh. in Verbindung, der Nachricht nämlich des Prokopius über den Heimzug der Heruler nach ihrer Niederlage durch die Langobarden im Donauraum. Diese Heruler seien damals nicht, wie Prokopius berichtet, bis in ihre skandinavische Heimat zurückgelangt, sondern in Ostpreußen sitzen geblieben. Sie hätten die nordpontischen Fibelformen mit dahin gebracht und seien späterhin im baltisch-preußischen Volkstum unter- bzw. aufgegangen. — Die Schlußfolgerung scheint bestechend, ist aber dennoch unserer Meinung nach nicht richtig. Die Heruler beherrschten vor ihrer Niederlage (um 507/8) die Langobarden im Donauraum, insbesondere also im mährisch-niederösterreichischen Gebiet, wo sich die langobardischen Hinterlassenschaften der Zeit um 500/550 gedrängt vorfinden. Nirgends in diesem Raum, auch nicht im Marchtal, wo wir die Heruler nach ihrer Flucht vor den Hunnen vor allem suchen müssen (Julius Honorius), finden wir die betreffenden Sprossenfibeln. Die Heruler sind n i c h t aus dem Pontusraum nach dem Norden aufgebrochen, sondern aus dem ungarisch-österreichischen Donauraum. Der Vorstoß nach Ostpreußen ist m. E. nach nicht von slawischen, auch nicht von germanischen, sondern wohl von hunnisch-türkischen Stämmen wohl sicher in Begleitung germanischer Reisläufer — wie das ja überhaupt in jenen bewegten Zeiten üblich gewesen sein wird — getragen gewesen. N. Fettich trifft wohl das Richtige, wenn er den vorwiegend hunnischen Charakter der Dinge seines „Kreises von Martinowka' betont. Auch späterhin sind ja deutlich genug Beziehungen engerer Art zwischen ostpreußischen Gegenden und Gebieten reiterlicher Stämme an der mittleren Wolga etwa feststellbar, wie O. Kleemann in seinem vorliegenden Aufsatz über die frühen Steigbügelformen des Samlandes betont. Die Mitwirkung von Turkstämmen an diesen kulturell deutlich werdenden Beziehungen tritt vielleicht doch auch noch im späteren Auftreten der sog. Kamenne Babe im polnisch-ostpreußischen Raum hervor. Aus slawischem Volkstum allein sind auch sie nicht erklärbar, wie die Funde in innerasiatischen Gebieten deutlich genug zeigen. Herbert M i t s c h a - M ä r h e i m.

CONTRIBUTIONS TO PREHISTORIC ARCHAEOLOGY offered to Professor V. Gordon Childe in honour of his sixty-fifth birthday by twenty-seven authors. Proceedings of the Prehistoric Society, Lex.-8°, XXI, (1955), 315 Seiten mit zahlreichen Tafeln und Abbildungen im Text, Hg. von J. G. D. Clark, The University Museum of Archaeology and Ethnology, Cambridge 1956.

Mit 30. September 1956 beendete Professor V. G. Childe seine Lehrtätigkeit am Londoner Institut, das unter seiner zehnjährigen Leitung zu einer international allgemein hochgeschätzten Forschungseinrichtung geworden ist. V. G. Childe war auch der erste Präsident der Prehistoric Society, die nun dem Jubilar ihren Dank und den aller mit ihr verbundenen Kollegen in Gestalt einer hervorragend ausgestatteten Festschrift abstattet. 27 Auoren, die über Einladung der Gesellschaft ihre Beiträge einsandten, zeugen von der allseitigen Anerkennung, die der Gefeierte in weitem Umkreis genießt. England ist mit 13, Dänemark, Frankreich und USA mit je 2, Irland, Deutschland, Italien, Norwegen, Österreich, Spanien, UdSSR und Ungarn mit je einem Beitrag vertreten. In ihrer Gesamtheit bringen sie eine Fülle von Stoff und schließen in vielfacher Hinsicht an Probleme an, die von V. G. Childe entweder selbst behandelt wurden oder die ihm fruchtbare Anregungen verdanken. Die einzelnen Beiträge sind unterschiedlicher Art. Neben der Vorlage von Quellenstoff stehen Arbeiten allgemeiner, z. T. methodologischer Orientierung sowie auch Zusammenfassungen über den Forschungsstand auf Einzelgebieten. Jeder Beitrag ist für sich gesehen eine beachtenswerte Ergänzung unseres Wissens, im Rahmen

einer Besprechung kann aber nicht auf alle verwiesen werden. J. G. D. Clark berichtet über eine Mikrolith-Industrie mit Sauveterrian-Verbindungen und betont die Notwendigkeit, den Begriff Tardenoisien nur für das französische Material anzuwenden. In Parallele zu Cl. Barrière eine bemerkenswerte Feststellung. K. Oakley stellt die heuristisch gesicherten Belege für die Verwendung des Feuers innerhalb der lithischen Kulturabfolge zusammen, während F. E. Zeuner eine willkommene Zusammenfassung über die neueren Arbeiten zur Lößchronologie des Würm bringt. Wenn er dabei an einer grundsätzlichen Dreigliederung des letzten Glaziales festhält, so berührt dies beruhigend und wohltuend. A. Brjusov bringt neues Material zur Siedlungskunde innerhalb der Waldzone des europäischen Anteiles der UdSSR und betont das Vorhandensein von Wohnbauten auf der festen Erdrinde, leugnet aber grundsätzlich die Anlage von Grubenwohnungen nicht. In dem durch O. Paret hervorgerufenen Meinungsaustausch gleichfalls eine beachtenswerte Ergänzung. St. Piggott greift eine sehr heikle, durch E. Vogt verursachte Frage auf. Nachdem von ihm die Meinung vertreten worden war, daß der Michelsberger Komplex nicht westeuropäischer Herkunft wäre, sondern als ein Ableger der dänischen Trichterbecherform anzusprechen wäre, untersucht nun Piggott Windmill Hill darauf hin, ob auch in diesem Falle östliche, also zum skandinavischen Norden weisende Verbindungen vorhanden sind. Doch kann er begreiflicherweise keine Klärung bringen. T. Sulimirski behandelt die thüringischen Amphoren der Schnurkeramik und kommt zu dem Schluß, daß sie tönerne Nachbildungen von Holzvorformen wären, die ihren Ursprung im Osten hätten. Er verknüpft damit aber auch noch das Problem der Herkunft der Indogermanen, womit aber m. E. die methodologisch mögliche Basis überschritten ist. S. P. O'Riordain veröffentlicht ein bronzezeitliches Grab mit segmentierter Fayenceperle aus Irland, N. K. Sandars untersucht die einschneidigen Messer der Ägäis und forscht dem angenommenen Zusammenhang mit den Urnenfeldermessern nach. Einen solchen kann sie jedoch nicht erweisen. R. R. Clarke legt einen neuen Dolch mit anthropomorphem Griff aus England vor, dem C. F. C. Hawkes eine erschöpfende Behandlung dieser Waffenform anschließt. Er gliedert die vorhandenen Bestände in sieben Typen und verfolgt ihre Erstreckung quer durch die gesamte Latènezeit. J. M. de Navarro berichtet über ein mittellatènezeitliches Arztgrab aus Bayern und widmet den damit verbundenen medicohistorischen Fragen eingehende Aufmerksamkeit. E. Sprockhoff versucht zu zeigen, daß die im skandinavischen Raum für die Urnenfelderzeit an Hand zahlreicher Abbildungen feststellbare geistig-religiöse Orientierung bis in die frühkeltische Zeit hineinreicht — eine zweifellos zur Diskussion anregende Arbeit. — Möge die Gesamtheit des in der Festschrift Gebotenen dem Gefeierten die Überzeugung bringen, daß seine langjährige Arbeit tief in die Zukunft weiterwirken wird. Richard Pittioni.

IN MEMORIA DI FERNANDO MALAVOLTI, a cura del Comitato scientifico F. Malavolti della sezione di Modena del Club Alpino Italiano, 8°, 145 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text, Società Tipografica Editrice Modenese, Modena 1956.

F. Malavolti ist durch die von ihm begründete, geleitete und mit zahlreichen Arbeiten geförderte Zeitschrift EMILIA PREROMANA bekannt geworden. Trotz seiner Jugend hat er ein beachtliches Werk hinterlassen. Es ist daher verständlich, daß ihm seine engeren Mitarbeiter und Freunde eine Gedenkschrift widmen, in der P. Graziosi eine treffende Kennzeichnung des Forschers bietet. Die von P. Barocelli, R. Battaglia, D. Bertolani-Marchetti, M. Bertolone, C. Maviglia, G. Nangeroni, A. M. Radmilli, F. Rittatore, P. Severi und F. Zorzi verfaßten Beiträge beziehen sich mehr oder weniger auf die Probleme des von F. Malavolti betreuten Arbeitsgebietes. Sie bringen vor allem neues Material, das z. T. auch für die internationale Forschung interessant ist. So neue Funde zur Frage des „Clactonien" in Italien, weiters einen Abbeville-Biface aus den Marche und vor allem eine sehr notwendige, leider aber zu wenig übersichtliche Zusammenstellung über die bisherige palynologische Forschung in Italien. Nicht unwichtig sind auch die Ausführungen über urzeitliche Funde auf der dalmatinischen Insel

Lagosta (mit einem Keramikum von der Art der Insel Lesina-Hvar) sowie ein Bericht über neue Untersuchungen im Bereiche der „Terramare" von Gorzano. Auch die Veröffentlichung eines neuen Vorkommens von vasi a bocca quadrata in Quinzano-Veronese ist ein willkommener Beitrag zur Kenntnis dieser eigenartigen Gefäßformung. Somit ein wohlgelungenes Buch, das die Erinnerung an den Heimgegangenen dauernd wachhalten wird. Das frühe Hinscheiden von F. Malavolti bedeutet für die italienische Forschung zweifellos einen sehr schweren Verlust.

Richard Pittioni.

ALLGEMEINE LANDESTOPOGRAPHIE DES BURGENLANDES, Herausgegeben von der Burgenländischen Landesregierung, bearbeitet vom Burgenländischen Landesarchiv. Band I: Der Verwaltungsbezirk Neusiedl am See, 4°, XXIII + 431 Seiten mit 1 Karte und 105 Tafeln, im Selbstverlag des Amtes der Burgenländischen Landesregierung-Landesarchiv, Eisenstadt 1955.

Was hier das Burgenländische Landesarchiv als Gesamtunternehmen beginnt, ist das hervorragende Verdienst seines Leiters J. K. Homma. Seit 1938 am Archiv tätig, hat er in unermüdlicher Schaffenskraft es verstanden, diese Landeseinrichtung zu einem wissenschaftlichen Institut ersten Ranges emporzuheben. Der 1. Band einer groß angelegten Serie ist ein Gemeinschaftswerk der im Lande wirkenden wissenschaftlichen Beamten, die von einigen außerhalb des Burgenlandes tätigen Fachleuten unterstützt und ergänzt wurden. Das Buch setzt sich aus einem allgemeinen und einem topographischen Teil zusammen. Im ersten Teil werden die geographischen Grundlagen und die historischen Umrißlinien geboten, im zweiten wird jedem Orte eine eingehende Beschreibung zuteil, in der auch die Urgeschichte nicht fehlt. Es ist das erste Mal, daß in einer landeskundlichen Topographie auch unser Fach so eingehend berücksichtigt wird. Das ist nicht zuletzt auf die unter A. Ohrenberger besonders aktive Urgeschichtsforschung im Burgenland zurückzuführen. Wir zeigen daher dieses Buch auch in unserer Fachzeitschrift gerne an. Bietet es doch einen kleinen Vorgeschmack dessen, was die urgeschichtlich-archäologische Topographie des Burgenlandes einmal aufweisen wird. So möchten wir es auch nicht unterlassen, der Burgenländischen Landesregierung zu ihrem Mut und zu ihrer eindrucksvollen Leistung auf wissenschaftlichem Gebiet zu gratulieren und ihr zu versichern, wie sehr die wissenschaftliche Welt dieses initiative Vorgehen gerade im jetzigen Zeitpunkt zu würdigen versteht.

Richard Pittioni.

G. MAZANETZ, ERHALTUNG UND WIEDERHERSTELLUNG VON BODENFUNDEN. Gebrannte Tongegenstände, Gefäße u. Ziegel. Wiener Schriften, Heft 3, Kl.-8°, 79 Seiten mit 31 Tafelabbildungen. Verlag für Jugend und Volk, Wien 1955.

Eine Arbeit wie die hier vorliegende ist schwer im Rahmen des Üblichen zu besprechen. Sachlich könnte dazu nur ein Fachmann auf dem Gebiete des Präparationswesens Stellung nehmen, doch scheinen uns Person und Werk des Verfassers genügend Garantie zu sein, um auch als Nichtpräparator den Wert des Büchleins zu unterstreichen. Wenn man auch nur einigermaßen Erfahrung mit Präparatoren oder solchen, die es sein wollen, hat, wird man die einleitenden Worte des Herausgebers „die gemachten Erfahrungen werden rückhaltlos mitgeteilt, da dem Autor wie dem Unterzeichneten die Geheimniskrämerei, mit der meist die Restauratorentätigkeit umgeben wird, falsch und unsinnig erscheint" freudig begrüßen. Wir haben schon bei Besprechung einer ähnlichen Arbeit an anderem Orte die prinzipielle Bedeutung dieses Zweiges der praktischen Urgeschichtsforschung hervorgehoben, gerade heute in einer Zeit, da die Bedeutung der Quelle und der Fundumstände besonders gewürdigt werden und damit die methodische Durchdringung des gesamten Wissenschaftsgebäudes der Urgeschichte auf eine besser fundierte Grundlage gestellt zu werden scheint. Unter diesem Blickwinkel begrüßen wir freudig dieses und

ähnliche Bücher und hoffen, daß damit auch auf dem Gebiete der praktischen Urgeschichtsforschung geordnetes und damit methodisches Arbeiten seinen Anfang mache.

Herausgeber und Verlag aber möchten wir bitten, den angekündigten zweiten Band über Metallkonservierung recht bald folgen zu lassen. Fritz Felgenhauer.

S. COLE, COUNTERFEIT, Kl.-8°, 209 Seiten mit 4 Tafeln, Verlag John Murray, London 1955.

Innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit erscheint auf dem englischen Büchermarkt eine dritte Veröffentlichung über Fälschungen. Den Beginn machte J. S. Weiner's Buch über Piltdown, dann folgte F. Mendax' Veröffentlichung über art fakes and forgeries (beide ArchA., 18., 1955, S. 144 f. angezeigt) und nun legt auch die durch ihre Publikationen über Ostafrika bekannt gewordene Autorin eine Arbeit über Fälschungen vor. Sie schließt hiebei in erster Linie an bereits veröffentlichte Tatbestände an und wählt ihre Beispiele aus allen Gebieten der Fälschungsmöglichkeiten. Neu in ihrem Buche ist die erste Zusammenfassung der Malskat'schen Fälschungen in der Lübecker Marienkirche, über die man bis jetzt hauptsächlich durch Zeitungsnachrichten informiert war. Aus unserem engeren Fachgebiet stammen die Abhandlungen über den Flint Jack, der schon durch A. Vayson de Pradenne bekannt geworden war, über das Moulin Quignon-Kiefer, den Calaveras-Schädel und die Piltdown-Affaire, die sie in einer durchaus selbständigen Art zur Darstellung bringt. Interessant ist festzustellen, daß weder Mendax noch auch Cole Hinweise auf weniger aufsehenerregende Fälschungen bringen. Da es sich hiebei um Fälle auf dem Kontinent handelt, dürften sie der englischen Fachwelt noch kaum zur Kenntnis gekommen sein. Ich füge daher für Interessenten die folgenden, mir eben geläufigen Zitate an: J. Bayer, Die falsche Venus von Wisternitz und ihre Geschichte, Brünn 1931; J. Cuadrado-Diaz und A. Vayson de Pradenne, Un Glozel Espagnol, les falsifications d'objets préhistoriques à Totona, Bulletin de la société Préhist. Française, 1931, S. 371 ff.; A. M. Tallgren, Sur les faux en préhistoire, ESA, 8., 1933, S. 242 ff.; L. F. Zotz, Fälschungen auf dem Gebiet der deutschen Vorgeschichte, Süddeutsche Monatshefte, 33., 1936, S. 679 ff.; J. Gangl, Altersbestimmung des Pfriemens vom Maria Saaler Berg auf physikalischem und chemischem Wege, Norsk tidskrift for sprogvidenskap, 8., 1937, S. 466 ff.; R. Pittioni, Zur Frage der Fälschung urzeitlicher Funde, Museumskunde, N.F. 8., S. 113 ff.; G. Lill, Die Adlerfibel von 1936 und andere Fälschungen aus einer Münchener Goldschmiedewerkstatt, Germania, 28., 1944—1948, S. 54 ff. Das ist aber sicherlich nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Kapitel Fälschungen. Es wäre daher wünschenswert, wenn einmal eine systematische Sammlung aller, auch der unscheinbarsten Fälschungen durchgeführt werden würde, um die Vielfalt der Vorkommnisse und Beweggründe noch eingehender kennenzulernen, als dies auf Grund der erreichbaren Veröffentlichungen zur Zeit möglich ist. Richard Pittioni.

A. R. WILLCOX, ROCK PAINTINGS ON THE DRAKENSBERG, Natal and Griqualand East. With a foreword by Professor C. van Riet Lowe, 4°, 96 Seiten mit 75 Farbtafeln, Max Parrish, London 1956.

Es ist das erste Mal in der Geschichte der Erforschung südafrikanischer Felsbilder, daß die Farbphotographie in so umfassender Weise in den Dienst dieser Aufgabe gestellt wird. Der Verfasser hat, soweit man dies ohne Vergleich mit dem Original zu beurteilen vermag, wahre Meisterwerke der Farbaufnahmen geschaffen. Vergleicht man seine Bilder mit jenen von H. Breuil in seinem Buche über die White Lady, so kommt bei den von A. R. Willcox gezeigten der unmittelbare Eindruck des Bildes weitaus besser zum Ausdruck als bei den Breuil'schen Reproduktionen. Willcox betont die urkundenhafte Treue der Farbphotographie, wodurch einer subjektiven Interpretation natürlich der Boden entzogen ist. Andererseits muß man aber doch auch sagen, daß die von Willcox gebotenen Bilder durch eine gewisse Unschärfe leiden, die vielleicht noch ein Mangel der Reproduktionstechnik sein kann. Trotz allem ist ein wohl

gelungenes Corpus der Buschmannkunst entstanden und C. van Riet Lowe hebt mit Recht die großen Verdienste hervor, die sich der Verf. durch seine mühevolle Forschungsarbeit erworben hat. Um die Bilder voll verständlich zu machen gibt er nach einer kurzen geographischen Einleitung einen Überblick über das Buschmannproblem selbst und schildert anschließend ausführlich die gezeigten Malereien, die dafür verwendeten Farben und die bei ihrer Anfertigung angewandte Technik. Das sind sehr wichtige Ergänzungen zu den bisherigen Arbeiten über das Gesamtthema Felsbildkunst. Größtes Interesse dürfen die Ausführungen des Verf. über das Alter der von ihm untersuchten Malereien beanspruchen. Dort, wo es sich um Darstellung von mit Feuerwaffen bewehrten Reitern handelt, ist eine Datierung nicht schwer; man hat damit die Schichte des 19. Jahrhunderts erfaßt. Darstellungen von Bantu-Männern (erkenntlich an Kleidung und Bewaffnung) sind mit Rücksicht auf die historisch greifbare Südwärtswanderung der Bantu etwa vom 17. Jhdt. an anzusetzen. Bleibt daher die große Zahl jener Bilder, die unmittelbar aus dem Leben der Buschmänner ihre Motive holen und daher aus sich heraus einer Zeitangabe entbehren. Verf. behandelt daher eingehend die zeitliche Fixierung solcher Bilder an Hand der bisher unternommenen Versuche, die nach zwei Seiten hin orientiert werden können: einmal stilgeschichtlich in der Aufnahme aller erreichbaren Überlagerungen und dann archäologisch durch eine Datierung mittels überlagernder Kulturschichten. Zum ersten Vorgang zeigt Verf. klar, daß das seinerzeit für Südafrika von H. Breuil aufgestellte stil- und ausführungsgeschichtliche Schema nicht mehr aufrecht erhalten werden kann (als indirekte Kritik an dem für die franko-kantabrische Kunst aufgestellten Schema nicht uninteressant!), da die stilistisch-farbmäßige Gestaltung allein kein chronologisches Kriterium ist. Zum zweiten Problem stellt Verf. fest, daß erstens ausreichende Belege für eine Überdeckung durch Kulturschichten fehlen und daß die wenigen Beispiele für eine Datierung nichts auszusagen vermögen, da das Wiltonien, das in solchen Fällen angetroffen wurde, aus sich heraus keine chronologischen Indizien gestattet. So muß daher speziell diese wichtige Frage noch ungelöst bleiben, da auch die C^{14}-Daten aus Kulturschichten für die Felsbilder nicht fruchtbar gemacht werden können. Immerhin ist es bemerkenswert, daß Verf. keine Neigung zeigt, die Buschmannkunst allzu hoch anzusetzen und dabei an ein spätestlithisches Alter im Sinne europäischer Chronologiebegriffe zu denken. Auch der Frage der Darstellungen von Fremden gegenüber nimmt Verf. eine sehr reservierte Stellung ein, wodurch er wieder in Gegensatz zu H. Breuil kommt (White Lady-Problem!). So ist dieses schöne Buch nicht bloß eine umfassende Quellen-, sondern auch eine höchst anregende Diskussionsschrift, deren Tiefenwirkung nicht ausbleiben wird.

Richard Pittioni.

R. NOLL, FRÜHES CHRISTENTUM IN ÖSTERREICH von den Anfängen bis um 600 nach Chr., 8°, 148 Seiten mit 42 Abbildungen und 1 Karte. Verlag Franz Deuticke, Wien 1954.

Schon in seiner Ausgabe der Vita Severini hat der Verfasser im Anhang einen archäologischen Kommentar zur Schrift des Eugippius hinzugefügt, der die wesentlichsten Denkmäler des frühen Christentums in Österreich behandelt. Im vorliegenden Buch erörtert der Autor das Thema erschöpfend. Mit der seinen Arbeiten eigenen Genauigkeit sind literarische und archäologische Quellen zur Frage des frühen Christentums lückenlos zusammengetragen und in sachlicher sowie chronologischer Ordnung vorgelegt. Hiebei wurden auch nicht jene Quellen ausgelassen, die keinerlei historischen Wert besitzen, wie etwa die Legende von der Christianisierung der Ostalpenländer durch die Evangelisten Marcus und Lucas (S. 17).

Das Buch ist in zwei große Teile gegliedert, von denen der eine die Zeit von Augustus bis Diocletian, der andere die Epoche von Constantin bis zum Ende der Römerherrschaft in Österreich behandelt. Jedem einzelnen Kapitel ist ein kurzer Überblick über die Geschehnisse im Imperium Romanum mit besonderer Berücksichtigung der Ostalpenländer vorangestellt, der auch den Nichtfachmann mit dem notwendigen „historischen Hintergrund" vertraut macht. Sind im ersten Kapitel nur wenige Zeugnisse des Christentums in Österreich erwähnt, so ist im

zweiten Abschnitt eine lange Reihe von literarischen und archäologischen Quellen angeführt, die vom Autor mustergültig und übersichtlich gegliedert werden. Hier wurden die literarischen von den bodenkundlichen Zeugnissen getrennt und innerhalb dieser Unterabschnitte wurde eine chronologische sowie eine geographische Einteilung vorgenommen.

Im Kapitel „Rückblick und Umschau" sind die erwähnten Zeugnisse zusammenfassend beleuchtet. Hier ist auf Grund der vorhandenen Quellen eine Gesamtdarstellung des Frühchristentums auf österreichischem Boden versucht.

Der Autor hat sich in den systematischen Kapiteln nicht nur bemüht, gewissenhaft alles zusammenzutragen, sondern auch kritisch zu den einzelnen Fragen Stellung genommen. Dies ist besonders für die Salzburger Funde, vornehmlich für die Nonntaler Bronzetafeln, erwähnenswert, da diese oftmals an namhafter Stelle als einzige Denkmäler aus Salzburgs frühchristlicher Zeit angeführt werden. (So z. B. E. Schaffran, Riv. d. arch. christ. 29, 1953, S. 105 ff.) Bedauerlich ist, daß das einzige angeführte frühchristliche Fundstück aus der Steiermark (das übrigens vom Autor als „vermutlich" aus Flavia Solva stammend bezeichnet wird) außerhalb dieses Bundeslandes gefunden wurde.

Der Verfasser hat mit diesem Buch ein Sammelwerk geschaffen, das nicht nur — dank des flüssigen Stils — mit Genuß zu lesen ist, sondern auch ein wichtiges Nachschlagewerk für alle Freunde und Kenner der Austria Romana sowie des frühen Christentums der Ostalpenländer darstellt.

Wilhelm Alzinger.

F. DIONISI, UN ROMANZO ARCHEOLOGICO: Le navi sacre di Claudio nel Lago di Nemi, e guida trilingue; 16°, 115 Seiten, davon 22 Seiten Führer in franz., engl. u. deutscher Sprache, zahlreiche Abb. u. 1 Kartenskizze, Casa Editrice Galilei, Roma 1956.

Zu der Fülle der bisher über die berühmten Schiffe vom Nemisee erschienenen Schriften, deren Zahl der Verf. selbst mit annähernd 1800 angibt, tritt nun dieses kleine Büchlein. Schon in der Formulierung des Titels kommt zum Ausdruck, daß es sich nicht um ein streng wissenschaftliches Fachbuch handelt; und der Inhalt bestätigt dies auch voll. Der interessierte italienische Leser wird aber durch den 89 Seiten umfassenden, in zahlreiche Kapitel unterteilten Text mit der Materie in einer sauberen, leicht verständlichen Art vertraut gemacht, wobei der Bogen vom Geologischen über das Technische bis zum Mythologischen gespannt wird. Ein besonders breiter Kreis dürfte sich deshalb angesprochen fühlen, weil die Probleme kaum merklich in den Erzählstil verwoben sind und daher bei der Lektüre fast nebenbei mitgenommen werden. Darüber hinaus bietet sich die Möglichkeit, an Hand einer ganzen Reihe von z. T. sehr ausführlichen Anmerkungen sich genauer zu informieren und schließlich durch Benutzung des gut ausgewählten bibliographischen Apparates Zugang zur einschlägigen Fachliteratur zu finden. Der französische, englische oder deutsche Leser wird die zwar sehr kurzen, aber doch das Wesentliche erfassenden, als Führer deklarierten Resumés begrüßen, die in knappster Form die Fakten und die im italienischen Text angeschnittenen Fragen umreißen. Der Fachmann wird natürlich immer zu dem umfassenden Werk von G. Ucelli, Le navi di Nemi, 2. Aufl. Rom 1950, greifen, und es wäre ungerecht, vorliegende Schrift mit jenem zu vergleichen; die Zielsetzungen beider sind ja verschieden. Man wird sich aber wundern, daß die bisher dem Caligula zugeschriebenen Schiffe nun als solche des Claudius bezeichnet werden. Der Autor greift damit eine nicht mehr ganz neue Theorie auf, die im wesentlichen auf einer anderen, soweit ich beim Zurückgehen bis auf die erste Publikation in Not. d. scavi 1895, S. 393 ff. feststellen konnte, wohl irrigen Lesung der Inschriften auf vor allem zwei Bleirohren beruht. Da der Autor selbst nicht ganz sicher zu sein scheint, indem er z. B. auch im deutschen Resumé sagt, daß „man dem Claudius mit größerer Sicherheit den Bau der Schiffe zuschreiben kann (als dem Caligula") und von wissenschaftlicher Seite diesbezüglich noch keine erneute Überprüfung der in Frage stehenden Inschriften erfolgte, muß der Titel des Buches zumindest als sehr gewagt bezeichnet werden. Wie immer aber die Inschriften zu lesen sind, der Gedanke des Verfassers, der Bau der Schiffe habe unter Caligula

begonnen und sei unter Claudius beendet worden, hat viel für sich, selbst wenn die claudischen Arbeiten nur Umbauten oder besondere Ausstattungen dargestellt haben sollten. Einen groben Schönheitsfehler aber hat das Büchlein, der allerdings nicht dem Autor anzulasten ist: beim Druck wurden nämlich zwei Papiersorten verwendet, wobei ausgerechnet auf das minderwertige, matte Papier die Abbildungen, auf das gute Hochglanzkunstdruckpapier der Text gedruckt wurden. So sind die fast zur Gänze aus dem Werk von Ucelli stammenden und dort guten Abbildungen hier nun flau und undeutlich, in manchen Fällen schon kaum mehr zu gebrauchen. Der Gesamteindruck des sonst doch sympathischen Büchleins wird dadurch leider empfindlich verschlechtert.

Roman Stiglitz.

CYRENAICAN EXPEDITION of the University of Manchester 1952 ed. by Alan Rowe with contribution by Derek Buttle and John Gray, gr.-8°, XI und 59 Seiten mit 6 Tafeln, 11 Figuren und 1 Plan, Manchester University Press, 1956.

Als Frucht eines von der Universität Manchester ergangenen Forschungsauftrages zur Erfassung des archäologischen Bestandes in der Cyrenaica im Sommer 1952 und gleichzeitig erfolgter Ausgrabungen ist diese Arbeit zu betrachten. Da der Leiter des Unternehmens bereits 1943 zweimal in ähnlicher Mission dort weilte, konnte er in Kenntnis der Gegebenheiten von vorneherein ein fest umrissenes Arbeitsprogramm aufstellen, dem er auch in der Wahl seiner seiner Mitarbeiter, des Epigraphikers J. Gray und des Architekten D. Buttle, gerecht wurde. So stellt die vorliegende Publikation keinen Bericht im engen Sinne dar, sondern eine Aneinanderreihung von drei Monographien, verbunden durch die geographische Einheit und einen an den Anfang gestellten kurzen Abriß über die Geschichte der Cyrenaica von A. Rowe. Derselbe zeichnet auch für den ersten Teil die Begräbnisstätten. Es gelingt ihm, auf 22 Seiten eine Typologie und Terminologie der Grabformen unter Verwendung des bereits bekanntgewordenen Materiales und des von ihm ergrabenen vorzulegen, gegliedert in Rundgräber, rechteckige Gräber und Stufengräber, schließlich Felsgräber. Von besonderem Wert ist die provisorische Zusammenstellung der Analogien zu den Rundgräbern von Cyrene im mediterranen Bereich, wobei die frühesten Typen denen der einfachen etruskischen Rundgräber entsprächen. Der Verf. denkt für das Zustandekommen dieser Abhängigkeit an zwei Möglichkeiten: 1. Für die zur See aus Kleinasien kommenden (Lyder (?), Tyrsener oder Tyrrhener (800—700 v. Chr.) habe einen wichtigen Stützpunkt Thera gebildet, die Heimat der dorischen Kolonisten von Cyrene, welche diesen Typus also mitgebracht hätten. Oder 2. Die Übertragung wäre erst Ende des 6. Jhdts. v. Chr. direkt aus Süditalien erfolgt.

Der Abschnitt „Die Architektur und die Anlage der Stadt Cyrene" (Buttle) vermittelt in gedrängter, aber klarer Form einen ausgezeichneen Überblick über die in „hippodamischer Ordnung" angelegte Stadt und die einzelnen Baulichkeiten. Es wird dabei deutlich, daß der dorische Stil trotz Eindringens jonischer Elemente in Cyrene vorherrschend blieb und auch von ägyptischen Einflüssen wenig zu merken ist, obwohl die geographische Lage und die politische Allianz in ptolemäischer Zeit an sich das Gegenteil erwarten ließe.

Im dritten Teil legt dann J. Gray eine Sammlung der jüdischen Inschriften in griechischer und hebräischer Sprache aus Tocra, Cyrene und Barce vor. Interessant sind sie vor allem hinsichtlich des Namensmateriales. Auf Grund der besonderen Häufung jüdischer Grabinschriften in Tocra darf der Schluß auf eine größere Begräbnisstätte einer jüdischen Kolonie dortselbst gezogen werden.

Wenige, aber instruktive, wenn auch nicht ganz scharfe und kleine photographische Aufnahmen illustrieren den Text und die wirklich guten, sauberen Zeichnungen zu den Begräbnisstätten ergänzen in hervorragender Weise die im Text gegebene Typenübersicht. Ein Gesamtplan von Cyrene sowie ein Übersichtsblatt der Cyrenaica und der nach Osten anschließenden Gebiete bis zum Nildelta vervollständigen das mit zahlreichen Anmerkungen versehene, korrekt gearbeitete und aufschlußreiche Werk.

Roman Stiglitz.

S. H. HOOKE, THE SIEGE PERILOUS. Essays in Biblical Anthropology, 8°, 264 Seiten, S[tudent] C[hristian] M[ovement] Press, London 1956.

Der em. Professor für alttestamentliche Wissenschaft an der Universität London legt in diesem Bande 19 Vorträge und Aufsätze vor, die (1931—54, oft in wenig bekannten Publikationen, erschienen) einen Ausschnitt aus seinem Arbeitsgebiet geben. Dieses hat Hooke selbst seinerzeit „etwas optimistisch", wie er schreibt, als den „Versuch eines Brückenbaues zwischen Anthropologie, Archäologie (d. h., nach engl. Sprachgebrauch, einschließlich der Urgeschichte) und Bibelstudien" umrissen. Als Titel seines Buches wählt er den des ersten Kapitels, eines Vortrages gehalten als Präsident der Folk-Lore-Gesellschaft, in dem er in launiger Weise seinen Vorsitz (und sein Programm) mit dem „S i e g e p e r i l o u s" an der sagenhaften Tafelrunde König Arthurs vergleicht, jenem Sitz, den einzunehmen dem unrechten Manne höchste Gefahr droht: „Die Zeit ist nicht fern", sagte er damals (1936), „da es unmöglich sein wird, Entstehung und Bedeutung griechischen Rituals oder keltischer Mythologie zu behandeln, ohne auf die große Masse neuen Materials aus dem Vorderen Orient Beziehung zu nehmen, die neuere archäologische Forschung dem Anthropologen und Volkskundler bietet. Das ist die schwierige und in mehr als einem Sinne gefahrdrohende Aufgabe, die der Anthropologe, der d i e g a n z e M e n s c h h e i t s g e s c h i c h t e als sein Gebiet betrachtet, auf sich zu nehmen bereit sein muß" (S. 22).

Heute, nur zwei Jahrzehnte später, scheint uns Manches, was damals wie abenteuerlicher Wagemut Arthurischer Helden erscheinen mochte, eher (bei aller wirklicher Hochachtung vor dem Autor) wie gemütliche Klub-Ansprachen Dicken'scher Pickwickier. Es ist nun einmal in der Wissenschaft so, wie Hooke selbst schreibt (S. 250), daß „die Häresie einer Generation die Orthodoxie der folgenden ist". Man vergleiche etwa, was in den letzten Jahren W. Koppers mehrfach über den historischen Gedanken in Ethnologie, Urgeschichte und Religionswissenschaft geschrieben hat. Was die von Hooke seinerzeit so entscheidend propagierte Lehre von einer rituellen Schablone betrifft (er war der Herausgeber der Sammelbände „Myth and Ritual" [1933] und „The Labyrinth" [1935]), ist diese nicht nur zu einer Orthodoxie geworden, sondern zu einem Dogmatismus erstarrt (ich denke etwa an Lord Raglan, S. E. Hyman, etc.), gegen dessen Auswüchse Hooke selbst sich verwahren muß (vgl. Kap. 12, S. 173 ff.).

Nur gelegentlich und unsystematisch hat der Autor in Fußnoten wichtigere neuere Literatur zu den von ihm behandelten Themen angeführt. Nur e i n Beispiel für viele: Wenn auf S. 127 zwei 1952 bzw. 1955 erschienene Arbeiten genannt werden, warum erscheint dann nicht auf S. 126 ein Hinweis auf M. Eliade, der in seinem „Mythe de l'éternel retour" das hier von Hooke angeschnittene Problem so glänzend behandelt hat? — Der Fachwissenschaftler, der heute leider so schwer Zeit findet, ein verschiedene Randgebiete überschneidendes Buch wirklich durchzulesen, wäre auch für einen Index dankbar gewesen. Der Durchschnittsgebildete, dem (und das ist kein geringes Verdienst Prof. Hookes) die meisten dieser Abhandlungen fesselnd und verständlich geschrieben erscheinen dürften, wird andrerseits über nur dem Eingeweihten vertraute Abkürzungen von Zeitschriften und Sammelwerken stolpern. Genauere Hinweise (Erscheinungsort und -jahr) bei vielen der erwähnten Bücher wären beiden oft wünschenswert gewesen, eventuell in einer Liste am Ende des Buches.

Trotz all dem wird kein Leser das Buch ohne irgendwelchen Gewinn aus der Hand legen, dankbar, die Bekanntschaft mit einem sympathischen und bescheidenen Gelehrten geschlossen oder erneuert zu haben, der in vieler Hinsicht für England in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts typisch ist. Nicht zuletzt werden jene, die das letzte Kapitel („What is Christianity?") voll würdigen, den Wagemut bewundern, den in unserer heuigen Zeit materialistischer, „sozialer" Anthropologie und „historizistischer" Flachheit solche Äußerungen erfordern. Hier hat sich Hooke wirklich auf einem „S i e g e p e r i l o u s" niedergelassen, bestimmt nach der Gralssage für den allein, der nicht nur die Frage stellen, sondern auch die Wunde schließen kann.

Alphons A. B a r b.

M. DEANESLY, A HISTORY OF EARLY MEDIEVAL EUROPE, 476 to 911. Methuen's History of Medieval and Modern Europe (I), Kl.-8°, 620 Seiten mit 1 Tiefdrucktafel und 6 Karten, Methuen & Co., London 1956.

In der Reihe der von Methuen herausgegebenen, für einen breiteren Leserkreis bestimmten Bände zur mittleren und neueren Geschichte Europas bearbeitete die Verfasserin das Frühmittelalter in einem sehr lebendig und anschaulich geschriebenen Werk. Die geistige und materielle Kultur der Epoche ist gegenüber der politischen Geschichte in den Vordergrund gerückt, ohne daß diese vernachlässigt würde. Die Autorin widmete ihr Hauptinteresse dem Problem der Kontinuität der antiken Kultur; sie fußt dabei sichtlich auf den Standardwerken von Alphons Dopsch und Henri Pirenne. Die neuere, landesgeschichtlich ausgerichtete, mitteleuropäische Forschung ist, soweit aus Text und Literaturzitaten auf die Literaturbenützung geschlossen werden kann, weniger berücksichtigt. Wenn in den kurzen bibliographischen Hinweisen Werke in englischer und französischer Sprache bei weitem überwiegen, so mag man in diesem Umstand allerdings auch eine Konzession an die im allgemeinen begrenzten Sprachkenntnisse angelsächsischer Leser sehen. Anerkennenswert ist die ziemlich eingehende Erörterung der Ergebnisse der frühmittelalterlichen Archäologie, zumindest der Kunstarchäologie, weniger der Siedlungsforschung. Neben den Erzeugnissen der bildenden Künste, vor allem dem spätrömischen und germanischen Kunsthandwerk, wird auch die Musik (in anderen Werken über die Epoche zumeist vernachlässigt) entsprechend gewürdigt. Störend machen sich zahlreiche Irrtümer in den Einzelangaben, in der Regel wohl Flüchtigkeitsfehler, bemerkbar. Gleich auf der ersten Seite (und wieder S. 3) werden die Stämme der Rugier und Skiren miteinander identifiziert. S. 34 f. wird eine griechische Ableitung des Namens Theoderich versucht. Der letzte Burgunderkönig Godomar ist in Gundobad umbenannt (S. 66). Unrichtig ist die Ansicht (S. 79), daß die Verwendung des Volksnamens der Vandalen zur Kennzeichnung der Kulturfeindlichkeit auf das Frühmittelalter zurückgehe, vom „Vandalismus" spricht man erst seit der französischen Revolution. Irreführend ist folgende Formulierung (S. 265): "The Boii of Bohemia had marched south to the eastern Alps and settled there as the Baiovari"; man kann natürlich nur den Stammesnamen der Baiern, nicht das Volk selbst von den Boiern ableiten. Daß die Verfasserin sich nicht auf die zahlreichen neuen Hypothesen über die Herkunft und Stammesbildung der Baiern einläßt, wird man verzeihlich finden. Keine Quelle berichtet von der S. 275 angeführten Mitwirkung der Baiern im Krieg Dagoberts I. gegen König Samo. Die Fredegarchronik nennt nur Alamannen und Langobarden. Karls des Großen erste, langobardische Gemahlin war zwar eine Tochter des Königs Desiderius, ein Name Desideria (so S. 326) ist aber nicht überliefert; er erklärt sich wohl als ungenaue Reminiszenz der Autorin an die ominöse „desiderata filia" der Vita Adalhardi (c. 7), damit ist aber keineswegs ein Fräulein Desiderata (oder gar Desideria) gemeint, sondern die (zur Ehe) „erwünschte Tochter" des Langobardenkönigs. Eine Falschmeldung bedeutet schließlich die Mitteilung über die Belagerung von Innsbruck durch die Magyaren 907 (S. 567) — die Stadt existierte damals noch gar nicht. Diese Liste von nicht immer belanglosen Irrtümern ließe sich wohl noch vermehren. So wird man in einer Bilanz Großzügigkeit des Geschichtsbildes und geglückte Darstellung als Vorzüge, unvollständige Heranziehung wesentlicher Forschungsarbeiten und verschiedene Nachlässigkeiten als Schwächen des Werkes anführen müssen: das Gesamturteil darf aber wohl positiv sein. Erich Zöllner.

Redaktionsbemerkung:

Als Ergänzung der bibliographischen Angaben zu D. Selling, Wikingerzeitliche und frühmittelalterliche Keramik in Schweden, Archaeologia Austriaca, 19/20., 1956, S. 294—295, ist noch nachzutragen: Stockholm 1956, in Kommission Rudolf Habelt-Verlag, Bonn.